

Leben und ausgewählte Schriften

der

Väter und Begründer

der

Lutherischen Kirche.

Herausgegeben von

J. Hartmann, Decan in Tuttlingen, **Dr. Lehnerdt**, General-Superintendent in Magdeburg, **Dr. C. Schmidt**, Professor in Straßburg, **Lie. K. F. Th. Schneider**, Seminar-Director in Neuwied, **Dr. Vogt**, Professor in Greifswald, **Dr. G. Uhlhorn**, Consistorialrath in Hannover.

Eingeleitet von

Dr. K. J. Nitsch,

Probst von Berlin.

VIII. (Supplement-)Theil:

J. Jonas, **C. Cruciger**, **P. Speratus**, **L. Spengler**,
H. v. Amsdorf, **P. Eber**, **M. Chemnitz**, **D. Chytraeus.**

Eiberfeld.

Verlag von R. L. Friderichs.

1862.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Paul Eber.



Nach gleichzeitigen Quellen

von

Dr. Theodor Pressel,

Archidiaconus in Tübingen.



Elberfeld.

Verlag von R. L. Friderichs.

1862.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

1.

Elternhaus und Lernjahre¹).

In der Pfarrkirche zu Wittenberg, unfern dem Altar, hing lange Zeit ein noch jetzt erhaltenes Gemälde von der Meisterhand eines Lucas Kranach, den Weinberg Christi darstellend. Es besteht aus zwei Abtheilungen; auf der Seite, die dem Beschauer zur Linken ist, sind die Papisten abgebildet: jämmerlich verwüsten sie den Weinberg, reißen die Weinstöcke aus, durchbrechen den Zaun und verschütten den Brunnen. Auf der andern Seite erblickt man die Reformatoren und ihre Gehilfen in voller Thätigkeit und erkennt zum Theil ihre wohlgetroffenen Bildnisse. Luther führt die Hacke, räumt das Unkraut weg und lockert die Weinstöcke; Melancthon schöpft mit Johannes Förster Wasser aus dem Brunnen, Bugenhagen und Cruciger stoßen die Pfähle ein, ein Anderer bindet die Reben an die Pfähle; noch ein Anderer schneidet die Trauben ab, und der Letzte trägt sie in einem Korbe zur Kelter. Während aus der weit geöffneten Pforte links der Pabst mit seinem Hofstaat von Cardinälen, Bischöfen und Aebten stolzen Schrittes einherzieht, den verdienten Groschen zu heischen: kniet links vor der Thüre des Weinbergs ein Mann mit seiner Familie, demüthig um Einlaß bittend. Der Familienvater ist ein kleines, gar schwaches Männchen, höckerig und unansehnlich, aber aus seinen Augen leuchtet der Geist des Meisters, der was schwach ist vor der Welt, sich erwählet hat, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Wir stehen vor dem Bilde Paul Ebers, vor dem Denkmal, welches die Kinder des demüthigen Knechts Gottes ihrem im Herrn entschlafenen Vater gesetzt, vor der Stätte, wo des müden Streiters sterbliches Gebein dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummert, wie uns die Aufschrift an der Wand belehrt:

Pauli Eberi Körper klein
 Ruhet sanft unter diesem Stein;
 Bei Leben war die Arbeit sein
 Jedermann Guts thun, lehren rein.

Von der Schlafstätte in der Stadtkirche zu Wittenberg wenden wir uns zur Wiege in Rißingen in Franken, wo über die Lippen eines glücklichen Ehepaars die Frage kommt: Was meinst du, will aus dem Kindlein werden? Der Vater ist Johannes Eber, ein schlichter, wenig bemittelter Bürger, seines Handwerks ein Schneider; die Mutter Margarethe, eine geborne Pflaum. Ein rechtschaffener Name, althergebrachte Frömmigkeit und Bieder-

keit und der Segen eines Kinderhäufleins sind ihr einziger Besitz. Letzterer vermehrt sich am 8. November des Jahrs 1511 um die erste Stunde nach Mitternacht durch die Geburt eines Knaben, welcher den Namen Paul erhält. In den schlichten Verhältnissen des Elternhauses wächst der Sohn heran und besucht die Schule seiner Vaterstadt. Hier zeichnet er sich durch Geschmeidigkeit seines Gedächtnisses, Wachsamkeit seines Verstandes und Eifer seines Lerntriebes so sehr aus, daß der Vater den kaum zwölfjährigen Knaben zur guten Schule in Ansbach bringt und ihn einem dortigen Bürger, Namens Paulus Rothala, in Pflege befehlt. Paul machte hier rasche Fortschritte, aber sein schwacher Körperbau war der anhaltenden geistigen Anstrengung nicht gewachsen. Nach einjährigem Aufenthalt in Ansbach fiel der strebsame Knabe in eine Krankheit. Der besorgte Hauswirth rieth dem Vater, ihn heimzuholen, und der älteste Bruder Johannes wurde von Jenem beauftragt, in Ansbach ein Fuhrwerk zu mietzen und den Kranken nach Hause zu geleiten. Hier war in der Zwischenzeit eine große Veränderung vorgegangen: Paul sollte seine Mutter nicht mehr darin finden. Und wie kam er selbst in die Heimath zurück? Zwar sein Bruder Johannes hatte ihn nicht so gefährlich krank gefunden, als der besorgte Vater gefürchtet hatte; darum glaubte er wider des Vaters Anordnung den Heimweg zu Fuß antreten zu dürfen. Da aber Pauls Kräfte unterwegs versagen, ist Johannes froh, als er auf der Straße einen Fleischer einholt, der auf seinem Wagen vier Lämmer führt. Der erschöpfte Wanderer wird auf das Pferd gesetzt, die beiden Andern gehen langsam hinter dem Wagen her. Plötzlich wird das Pferd scheu, wirft seinen Reiter ab und schleift ihn eine Viertelmeile weit jämmerlich am Boden hinter sich her, denn Paul war mit dem rechten Fuß im Steigbügel hängen geblieben. Es war bei allem Unglück noch ein Glück, daß der arme Junge außer einer leichten Kopfwunde keine äußerliche Verletzung davontrug. Sobald der erste Schrecken vorüber war, dachte der ältere Bruder darauf, wie er die Folge seines Ungehorsams vor dem Vater verbergen möchte: eine Sünde sollte durch eine zweite zugedeckt werden. Er überredete Paul, den Unfall vor dem Vater geheim zu halten und die Kopfwunde mit der Ausflucht zu erklären, daß er über die Schwelle der Nachtherberge gefallen sei. Der jüngere Bruder willigte ein, der Schaden, den er innerlich erlitten, ward so lange verheimlicht, bis er unheilbar war. Als nämlich nach einigen Tagen der Hals zu schwellen begann, schickte der Vater nach Würzburg um ärztliche Hülfe; diese aber konnte nichts ausrichten, weil der Anlaß des Uebels verschwiegen blieb. Die Folge war, daß die körperliche Entwicklung des dreizehnjährigen Knaben gehemmt ward, und dieser für sein ganzes Leben eine kleine höckerige und unschöne Gestalt behielt. Um so gedeihlicher wuchs unter dieser äußerlichen Züchtigung der innere verborgene Mensch des Herzens heran. Zwar mußte Paul ein ganzes Jahr im Vaterhause seines schwachen Körpers pflegen und seine kaum erst recht begonnenen Studien aussetzen;

herlei Ländern, auch von ihren Sitten und Art; daraus man allweg etwas lernen und erfahren kann. Wenn sie dann des Gesprächs müd sind worden, so heben sie an zu singen: da hört Einer sein Wunder von Lauten, Geigen, Pfeifen mit vier Stimmen auf's Best, und damit vertreiben sie die Zeit mehr denn mit Essen, Trinken oder Spielen. Was soll ich aber sagen von ihrer Mildigkeit, welche ich nit von Andern gehört, sondern selbst erfahren und der zu Theil genossen hab? Dann unser etlich huben ein teutsches Spiel an. Wie lustig dasselb zu hören sei gewest, will ich nit davon sagen; aber bald sie es nur erfahren hatten, ließen sie uns von Stund an fordern und bitten, daß wir vor ihnen auch spielen. Da schlugen wirs ihnen zum Ersten ab, gaben für, es wär das Spiel nit als lieblich und gut darnach, daß es für solche tapfere und köstliche Herren kommen solt; auch so wären wir eitel Knaben, welche, wenn wir schon ein guts und lustigs Spiel hätten, könnten ihm dennoch keine rechte Art geben, als es sich denn wohl gebührt. Da sie aber anhielten uns zu bitten und nit auf wollten hören, bis wirs ihnen zusagten, haben wirs ihnen gleichwohl nit ehrlich ab können schlagen, kamen also mit unserm Spiel zu ihnen. Da waren sie frohe und gingen uns von Stund an mit großen Gläsern voll Weins entgegen, auch setzten sie uns Wein genug für, auf daß wir, dieweil man das ganz Spiel machet, trinken möchten, als viel wir wollten. Ist denn das nichts, unser so viel mit solchem guten Wein in diesen theuren Zeiten voll zu füllen? Da wir nun das Spiel vollendet hatten, sagten sie uns großen Dank und schenkten uns dazu einen Goldgulden. Dazu über etliche Tage darnach forderten sie uns mit diesem Spiel wieder zu sich und hielten uns eben so ehrlich als vor, und sonderlich versahen sie den Epicurum mit einem guten Rephuhn. Ist denn das nit eine löbliche, milde und aller Ehren werthe Gesellschaft? Wer könnte sie genug verloben? Es zerrinnen mir fürwahr die Wort, mit welchen ich sie, als sie denn wohl werth wäre, preisen könnte. Darum will ich aufhören und G. W. gebeten haben, daß sie diese Epistel, die ich in so einer kurzen und unbequemen Zeit eurem Befehl nach schreiben hab' müssen, für gut nehme, und wo ich's nit recht gemacht, Eurem Eilen zuschreibe."

Erst am Ende der Schulzeit lehrte die Sorge wieder. „Eine unglaubliche Sehnsucht (schreibt der junge Eber), sobald nur möglich nach Wittenberg auszusiegen, hat sich meiner bemächtigt, und doch kann mein Vater mir keinen Heller geben.“ Der brennende Wissensdurst gab dem von Natur Schüchternen Ruth, seine Vaterstadt und den Nürnberger Rathsherrn Coler um Untersützung anzugehen. Da er gehört hatte, daß in das Tuchmacher Horn'sche Stipendium auch schon Auswärtige eingefest worden seien, bat er um Christi willen um Berücksichtigung, die bescheidene Bemerkung anfügend: „Wenn ich auch, was Geist und Kenntnisse betrifft, mich mit den frühern Empfängern nicht messen kann, so stehe ich doch gewiß an Dürftigkeit und Liebe zu den Wissenschaften keinem unter ihnen nach.“ Die mit den günstig-

sten Zeugnissen der Lehrer unterstützten Bittgesuche hatten den besten Erfolg: nicht bloß warfen der Ritzinger Magistrat und der Markgraf von Brandenburg dem vielversprechenden Jüngling ein Stipendium aus, sondern auch von der Stadt Nürnberg wurde er reichlich bedacht, so daß der hocheerfreute Eber seinem Nürnberger Gönner voll Dankbarkeit schreibt: „Du hast mir ein reicheres Geschenk ausgewirkt, als ich nur zu hoffen, geschweige denn zu erbitten gewagt hätte. Ich hat um zwanzig Goldgulden, und auch dieses nur für ein Jahr; du hast mir eine weit größere Summe ausgepreßt, und wie ich hoffen darf, für drei oder vier Jahre. . . . Daß ich nunmehr an diesem den Musen geweihten Ort leben und zu den Füßen so vieler hochgelehrten Männer sitzen darf, daß ich mich noch länger den Wissenschaften widmen kann und mich durch nichts mehr im Studium gehemmt sehe, das alles danke ich deinem Wohlwollen. Wann ich eine Vorlesung hören werde, die mich erfreut, wann ich sehen darf, daß meine Arbeit gelingt, will ich mich deiner Wohlthat erinnern, dir, dem Abwesenden danken und für dich beten.“

Um Ostern 1532 bezog Eber die Wittenberger Universität. Die Hochschule stand eben in ihrer höchsten Blüte; das Feuer der ersten Liebe brannte noch kräftig und rein auf Kathedern und Bänken. Wenige mochten zu den Füßen der dortigen großen Meister sitzen, die an Geist und Herz reicher ausgestattet gewesen wären und gründlichere Vorkenntnisse zum akademischen Studium mitgebracht hätten, als der zwanzigjährige Eber. Und dieser reichbegabte, fleißige und demüthig bescheidene Schüler hatte Luthern und Melanchthon zu Lehrern. Die Prophetenschule dieses „Elias und Elisa der letzten Zeit“, wie Eber sie nannte, mußte ja wohl aus dem strebsamen Jüngling einen Mann nach dem Herzen Gottes machen. Er sieht hoch an Luther hinauf, aber er fühlt sich mit aller Wärme jugendlicher Freundschaft zu Melanchthon hingezogen. An diesen war er wohl durch seinen Lehrer Camerarius besonders empfohlen, und Melanchthon nahm sich des geistverwandten Jünglings mit der treuesten Hingebung an, ihn mit Rath und That unterstützend. Das Verhältniß von Lehrer und Schüler ging bald in einen Freundschaftsbund über, der bis zum Tod, ja über das Grab hin Stand hielt. Ueber den innern Entwicklungsgang Ebers aus dieser Zeit fehlen uns alle Nachrichten: eine stille Natur reist er auch in der Stille des Studierzimmers und Gebetkammerleins heran.

2.

Der Dozent.

Nach vier Studienjahren ward Eber im Jahr 1356 zum Magister der Philosophie promovirt und in das Collegium der philosophischen Fakultät

angefommen; er wurde, wie wir es jetzt nennen würden, Privatdocent an der Universität Wittenberg. Nur war die Stellung jener Docenten nicht die selbstständige und unabhängige, wie sie es jetzt geworden ist. Damals waren sie nicht die Concurrenten, sondern die Repetitoren und Stellvertreter der ordentlichen Professoren. Sie bauten nicht sofort, nachdem sie die Schülerebänke verlassen hatten, ihre eigenen Systeme auf, sondern erklärten die Vorlesungen, die sie selbst gehört hatten, halfen den Schwächern nach, leiteten den Privatfleiß der Studirenden und traten zeitweise in die Lücken der abwesenden oder erkrankten Professoren ein. Sie waren Beides zugleich — Schüler und Lehrer. Sie wollten lernen, indem sie lehrten, darum hörte für sie dann das Lernen nicht auf, als sie mit dem ordentlichen Lehrerberuf betraut wurden. Solch ein Mittelglied zwischen Professoren und Studenten war zu einer Zeit doppelt wichtig und nothwendig, in welcher das Maß der Vorkenntnisse, welches die studirende Jugend auf die Hochschule mitbrachte, ein so gar verschiedenes, bei den meisten ein sehr geringes war. Aus allen Gegenden strömten die Wißbegierigen nach Wittenberg, aber nur die kleinste Zahl derselben hatte vorher eine gründliche Schulbildung empfangen oder auch nur eine Methode des Studiums mitgebracht. Die Privatdocenten sollten für das Verständniß der öffentlichen Vorlesungen vorbereiten und das gehörte Wort erläutern und fruchtbar machen. Hiedurch wurden sie selbst vor der Gefahr bewahrt, früh reife und darum meist unreife Collegienhefte auszuarbeiten, und damit selbst vor der Zeit mit dem Lernen abzuschließen. Ihre Stellung zu den Professoren war nicht eine feindliche, erobernde, verbittert durch Neid und Eifersucht, sondern die von dankbaren Schülern und Gehilfen, die ihren Dank damit abstatteten, daß sie das empfangene Wort weiter ausbreiteten. Darum schickten die Professoren selbst ihre Schüler zu den Vorlesungen dieser Privatlehrer, wie es eben Melancthon war, welcher dem schüchternen Eber die Studenten zuführte und in öffentlichen Anschlägen dieselben glücklich pries, daß sie an Eber einen Lehrer gefunden hätten, der nicht bloß durch Sittenreinheit ihnen voranleuchte, sondern auch die reichste Fülle des Wissens ihnen entgegenbringe.

Der angehende Docent behandelte der Reihe nach fast alle philosophischen Disciplinen, von Melancthon dabei geleitet, welcher ihm sogar einen Grundriß der Physik zu Dictaten für seine Zuhörer entworfen hatte. Eber besaß ein großes Lehrtalent, seltene Klarheit und Gründlichkeit im Vortrag und daneben aufopferndste Hingebung an seine Schüler. Während sein Ansehn von Jahr zu Jahr an der Universität stieg, wuchs auch immer mehr die Vertraulichkeit zwischen Melancthon und ihm. Die Studenten nannten diesen den Achates von Zenem. Philippus goß in den Schoß seines Freundes alle seine Sorgen und Geheimnisse und bediente sich Ebers wegen seiner zierlichen, schönen Handschrift nicht selten als eines Schreibers, zu welchem Dienst sich der bescheidene und dankbare Jünger seinem theuren Meister und

Freund stets willig hingab. Daneben gehörte Ebers freie Zeit der Jugend, mit welcher er neben seinen Vorlesungen Repetitorien anstellte, und die er im Disputiren übte.

Daß der Lehrberuf seine Lebensaufgabe sei, stand unserm Eber fest; weniger gewiß war ihm, ob er in Wittenberg bleiben sollte. Als im Jahr 1540 ein Nürnberger Bürger für seine Söhne einen Hofmeister suchte, der sie zu ihren Studien nach Paris begleite, dachten Ebers ehemalige Lehrer an ihn. Dieser gestand, daß ihm nichts erwünschter sein könnte, als auch einmal andere Orte zu sehen, berühmte Gelehrte zu hören und die Sitten fremder Völker kennen zu lernen; daneben aber machte ihm seine körperliche Mißgestalt und Schwäche Bedenken: „daß er, des Reitens unkundig, den Beschwerden der Reise nicht gewachsen sein dürfte, und daß, wenn der Vater seines Leibes Geringsheit und Ungestalt sähe, ihm wahrscheinlich die Lust verginge, seinen Söhnen einen solchen Begleiter zu geben.“ Er wollte daher nach Ostern einen Ritt nach Nürnberg versuchen, um zu sehen, wie ihm das Reiten behage, und welchen Eindruck seine Erscheinung auf den Vater mache. Ehe er aber diesen Vorsatz ausführte, eröffnete sich ihm eine neue Aussicht, welche ihm weniger bedenklich dünkte. Im Kloster Celle war eine Lehrstelle offen, mit welcher neben freier Station ein Gehalt von 150 Gulden verbunden war. Dieser Platz schien ihm seiner geistigen und körperlichen Beschaffenheit viel gemäßer, denn er sei wohl nicht dazu bestimmt, fremde Länder zu besuchen: „Ich muß meines mißgestalteten Körpers willen vielmehr wünschen, daß man mir einen Winkel anweise, wo ich mit einer kleinen Zahl von ruhigen Menschen zusammen bin und nach dem Maß meiner Kräfte mich dem Wohl des Ganzen widmen kann.“ Aber auch diese Unterhandlungen zerschlugen sich wieder: Eber sollte seinen bleibenden Wohnsitz und Wirkungsfreis in Wittenberg finden, mit dessen Verhältnissen und Bewohnern er immer enger zusammenwuchs.

Was fesselt mehr an eine Stätte als Trübsale, welche an ihr ihre Spuren zurückgelassen haben? Keine treuern Lebensgefährten als Leidensgefährten. Und Kreuzesritter waren die Wittenberger. Nicht nur trugen sie auf dem Herzen eine Kirche, die unter dem Kreuze stand, sondern auch äußere Leiden und Drangsale waren ihnen nicht erspart. Im October 1539 war die Pest in der Stadt ausgebrochen; der Tod von fünf Studenten, welche ihr schnell zur Beute wurden, hatte panischen Schrecken verbreitet. Wer konnte, flüchtete, auch Ebers Schüler verließen die Stadt. Im Frühjahr 1541 lagen Luther und Jonas zugleich an schwerer Krankheit darnieder; Melancthor war abwesend; ihm klagte Eber die Sorge, in welcher die ganze Stadt um Luthers Leben schwelte: „An demselben Tag, an welchem ich eure Briefe erhielt, hatte ein heftiger Schnupfen sich so gewaltsam entwickelt, daß er beide Ohren verstopfte und der Herr Doctor ganz taub war. Die Angst, die uns befiel, war um so größer, weil am gleichen Tage furchtbare Donner-

schläge gehört wurden, und man sich erzählte, daß der Aestrich in der Schloßkirche an der Stelle, wo einige Domherren begraben liegen, spannenlang eingesunken sei. Endlich aber brach aus den Ohren soviel Materie, daß wir uns nicht genug verwundern konnten, und weil sich nun das Gehör wieder einstellte, so fingen wir an ruhiger zu werden.“ Aus dem gleichen Brief ersehen wir, mit welcher Theilnahme Eber die Ausbreitung des Evangeliums beobachtete. Er berichtet des Jonas Missionsreise nach Halle, erzählt, wie sich der Bischof daselbst widersehe, setzt aber hinzu: „Wir aber wollen dem grausamen Drachen und seinen Helfershelfern unsere Gebete entgegensetzen und Christum den Sieger anrufen, daß er sein Wort ausbreiten möge, wie sehr auch die Bischöfe schreien, aufslauern und wüthen.“

Auch sonst fehlten die Anlässe zu Mißstimmung und Mißmuth nicht: man ließ Ebern lange auf eine definitive Anstellung mit fester Besoldung warten; ein eifersüchtiges und empfindliches Parteiwesen drückte den treuen Anhänger Melanchthons. Es menschetle auch zu Wittenberg. Eber wünschte, ein der Universität angehöriges Haus zu kaufen. Er hatte bisher in der Nähe der Stiftskirche sehr eng gewohnt; der Universitätsrector hatte ihm schon zugesagt, ihm das käufliche Haus ohne Aufgebot zu billigem Preise zu überlassen; da hört er, daß durch Umtriebe ein Dr. Leonhard ihm den Rang abgelassen habe, und schreibt (25. März 1541) an den leider abwesenden Melanchthon: „Wie oft habe ich dich herbeigewünscht, denn an dir würde ich einen Rückhalt gefunden haben! Nun habe ich erfahren müssen, daß die Mehrzahl mir gar nicht so gewogen ist, als sie sich den Schein gibt. Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß ich aus keinem andern Grund von Etlichen gedrückt werde, als weil sie glauben, daß ich bei dir in Gunst stehe. Nun Gott wird schon für mich sorgen, und zwar, wie ich hoffe, besonders durch deine Vermittlung, ich bitte dich, besinne dich auf Mittel, von welchen ich mir ein bescheidenes, aber doch sicheres Auskommen versprechen kann.“ Doch schon wenige Tage nachher schreibt er ganz beruhigt, denn der Rector hat ihn zu sich beschieden, ihn des Wohlwollens der Universität versichert, und ihm die Bevorzugung des Dr. Leonhard aus der Rücksicht auf dessen zahlreiche Familie und darauf erklärt, daß dieser den Kaufpreis baar erlegen könne und der Senat des Geldes bedürfe, um einen Pestspital für die Studenten einzurichten. Eber ist bereits mit seinem engen, aber gesund gelegenen Haus wieder ganz zufrieden und hat keine Sorge als die, womit er es bezahlen könne. Melanchthon aber, wohlwissend, wie viel der Universität daran gelegen sein müsse, Ebern zu behalten, bemühte sich, dessen Wünsche bald ein geneigteres Gehör zu verschaffen. Schon am 16. April 1540 hatte er an Baumgartner geschrieben: „Paul Eber war uns von großem Nutzen nicht bloß in der Unterrichtung der Jugend, sondern auch in den übrigen Geschäften, welche unserer Universität in viel größerer Anzahl als andern obliegen. Ich wünschte darum sehr, ihn hier zu behalten,“ und am 15. Juli

1541 konnte Eber wenigstens von einem Anfang der Besserung seiner Lage schreiben: „Gestern erhielt ich von unserm Rector die Nachricht, daß mir der akademische Senat die Lection des M. Marcellus, der an die Stelle des verstorbenen Fachius eingerückt ist, übertragen, und daß der Kurfürst diese Nomination bestätigt habe. So wenig ich diese Stelle suchte, so wenig konnte ich sie, als sie mir angeboten wurde, ablehnen, um mich nicht dem Verdacht auszusetzen, daß ich meine Dienste deswegen der Schule weigere, weil die Besoldung geringer ist als die der übrigen Lehrstühle. Und doch muß ich hören, daß Einige hart darauf liegen, daß ich ihnen vorgezogen worden sei, obschon ich ihnen von Herzen gern den Platz räumte, da ich gerade zur Leitung der Declamationen am wenigsten befähigt bin, weil mir nie so viel Muße ward, um mich im Styl üben zu können.“

Mit der Uebertragung dieser außerordentlichen Professur hatte sich Ebers äußere Lage insoweit gebessert, daß er an Gründung eines eigenen Herdes denken konnte. Mehr noch als er selbst dachte sein Freund Melancthon für seinen Freund daran und lenkte dessen Wahl auf die züchtige und sittige Jungfrau Helena Kuffner aus Leipzig. Melancthons, des sonst so Unpraktischen Rath erprobte sich als vortrefflich; die schon am 13. September 1541 eingeseignete Ehe war eine überaus glückliche und blieb eine Quelle reichsten Segens, bis der Herr sie trennte. Mit welchen Gesinnungen Eber in den Ehestand eintrat, ersehen wir aus der Art und Weise, in welcher er im August einigen seiner Schüler seine Verlobung anzeigte: da der Stand, in welchen er jetzt einzutreten im Begriff stehe, ein schwerer und mühseliger sei, wenn nicht Gott seine besondere Gnade auf denselben lege, empfahl er sich fleißiger Fürbitte, während er andererseits versprach, auch während der Zurüstungen zur Hochzeit seine Schüler nicht zu vernachlässigen; sollten, fügt er bei, gleichwohl einzelne Lehrstunden und Uebungen ausfallen müssen, so behalte er sich vor, sie später einzubringen.

Die Gründung eines eigenen Hauswesens ermöglichte es Ebern, seinen Einfluß auf die studirende Jugend noch auszudehnen, indem er von nun an Kostschüler aufnahm, deren unmittelbare Ueberwachung und Unterweisung ihm zwar beträchtliche Arbeit und Mühe auferlegte, aber auch die Ernährung seiner eigenen Familie etwas erleichterte. Daß es übrigens dabei nicht auf eine Speculation auf die Kasse der Eltern abgesehen war, werden wir gern glauben, wenn wir erfahren, daß im Jahr 1545 ein Student für Tisch, Wohnung und Privatunterricht jährlich nicht mehr als 38 Gulden bezahlte. In Folge der Theuerung stieg im Jahr 1567 der Preis bis auf 40 Joachimsthaler, nämlich 26 für die Kost, 4 für die Wohnung und 10 für Unterricht, Aufsicht und Rechnungsführung. Eber entschuldigt sich einmal über diesen hohen Ansaß mit den Worten: „Das Getreide ist gegenwärtig bei uns sehr theuer und schwer zu beziehen.“ Von allen Seiten wurde er angegangen, Söhne in sein Haus aufzunehmen, so

daß er bei Weitem nicht alle Anträge annehmen konnte. Nicht selten geschah es, daß er nicht nur nicht das Kostgeld erhielt, sondern auch lange warten mußte, bis er die für die Zöglinge gemachten Ausgaben zurückerstattet erhielt. Doch hatte er im Ganzen mehr Dank als Undank von seinen Kostzöglingen zu ernten, deren viele auch später als dankbare Söhne mit ihrem einstigen Pflughause verbunden blieben. Eber widmete sich aber auch den ihm anbefohlenen Hausgenossen mit der größten Aufopferung, indem er für ihr leibliches und geistiges Wohl mit gleicher Sorgfalt bedacht war. Zu einer Zeit, in welcher so oft ansteckende Krankheiten Wittenberg heimsuchten, brachten solche Pflegbefohlene doppelte Mühe und Verantwortung in ein Haus. Auch in Ebers Haus starben zwei derselben, der Eine im J. 1545, der Andre 1568. Dem Vater des Ersteren, einem Hamburger Rathsherrn, schreibt Eber tief erschüttert: „Nachdem Joachim zweimal das Vaterunser und den Glauben gebetet, hat er bald darauf die Hände zusammengeflochten und gen Himmel erhoben, noch zweimal tief geseufzt und dann seinen Geist aufgegeben.“ Das Leichenbegängniß sei großartig gewesen, über 800 Studenten hätten ihren Commilitonen zu Grabe geleitet. Sofort bittet Eber den Vater, diesen Verlust als ein christlicher beständiger Mann geduldig zu tragen, da wir Christen durch Gottes Gnade ja wüßten, daß wir unsere Kinder im Tod nicht verlieren, sondern an den Ort vor uns hinschicken, da wir alle verhoffen hinzukommen. Er sei fest überzeugt, daß der Verstorbene die Seligkeit erlangt habe, denn es sei die Frucht und Kraft des Glaubens und des Gebets an ihm zu sehen gewesen, und sein Tod habe mehr einem Einschlummern als einem Sterben geglichen. Der Sohn sei abgeschrieben in kindlicher Einfalt, Keuschheit und Reinigkeit des Leibs, unbesleckt von Irthum, Geiz, Unzucht und andern Lastern, in Anrufung unseres Heilands Jesu Christi, in rechter Sanftmuth, in großer Geduld, in festem Vertrauen auf göttliche Zusage sei er aus diesem sündlichen und ungewissen Leben von Gott in das Himmelreich genommen worden. Am Schluß entschuldigt Eber die Flüchtigkeit seines Schreibens mit den Worten: Trauern und Betrübniß habe ihn etliche Male weinend von diesem Brief getrieben, denn er habe Joachim um seiner Frömmigkeit und seines sittigen stillen Lebens willen sehr lieb gehabt. In dem zweiten Trauerbrief vom Februar 1568 an M. Sigismund Gelous berichtet Eber, er habe den Frühvollendeten durch Maler Lukas noch abkonterfeien lassen; die sechzig Groschen, welche der Armenkasten für das Grab gefordert, seien durch den Verkauf des vom Verstorbenen kaum zwei oder dreimal getragenen Holoferneshutes gedeckt worden. Dem Vater wird die beruhigende Versicherung gegeben, daß in Warte und Pflege auch nicht das Geringste versäumt worden sei, und hinzugefügt, er möge die natürliche Sehnsucht seines Herzens dem väterlichen Willen Gottes, der ihn und die Seinen in ihrer Trauer durch sein Wort aufrichten und durch seinen hl. Geist stärken werde, unter-

ordnen. Von dem Sohne wird gesagt: „Georg hat seinen Lauf so vollendet, daß er in Wahrheit zu den seligen Todten, welche in dem Herrn sterben, gezählt werden darf.“ Je und je wurden freilich dem gewissenhaften und uneigennütigen Lehrer und Erzieher auch solche Zöglinge zugesandt, welche sich nicht ziehen ließen. Ein eigenthümlicher Brief Ebers an einen Nürnberger Vater ist uns aufbewahrt. Zener berichtet, der ihm übergebene junge Geselle habe zwar im Studio allen Fleiß angewandt, aber in den letzten Wochen habe er ihn doch etwas härter schelten, bisweilen auch schlagen müssen, weil derselbe sich etlicher seltsamen Weis in moribus unterfangen, sich etwas halsstarriger gegen ihn gezeigt, lang ausgeblieben, auch mit Kleidung großen und stattlichen Gefellen gleich zu gehen sich unterstanden, was seinen andern Knaben zu bösem Exempel gereichen möchte. Er habe indeß wenig bei ihm erhalten können, vielmehr vermerkt, daß er sich schier nicht mehr strafen lassen und der Rutzen nun entwachsen seyn wolle. Es scheine fast, daß seines Leibes Gebrechlichkeit und Schwachheit das Ansehen des Erziehers bei dem unbändigen Knaben mindere; der Vater möge darum in Erwägung ziehen, ob es nicht gerathener wäre, den Knaben einem Andern zu übergeben, der ihm etwas strenger und heftiger seyn könnte, denn er müsse noch etliche Jahre in einer Furcht erhalten werden. Nur ungeru habe er sich zu diesem Vorschlag entschlossen, denn er habe den Zungen um seines ingenii willen lieb, auch thue er sich wahrlich nit ein geringes Beh, wenn er jetzt, wo er ihn mit großer Mühe so weit gebracht, ihn solle von sich lassen, aber um seines Besten willen müsse er es thun!

3.

Der ordentliche Professor der philosophischen Fakultät.

Im Frühjahr 1544 wurde Eber endlich als Professor der lateinischen Grammatik in den akademischen Senat aufgenommen und erwarb sich durch seine Lehrvorträge, seinen unermüdblichen Fleiß, anregenden Eifer und große Geschäftsgewandtheit allgemeine Anerkennung. Auch Luther schätzte ihn sehr hoch. Als die theologische Fakultät in Leipzig zu einer auf den 10. October 1543 anberaumten Doctorpromotion die Wittenberger Theologen eingeladen hatte, schrieb Luther zurück, sie müßten zwar für ihre Person die Einladung ablehnen, weil an dem gleichen Tag Erasmus Alberus bei ihnen promoviren sollte, wollten sich aber durch Cruciger und Eber vertreten lassen, „zwei Männer, von denen wir wissen, daß sie euch sowohl wegen ihrer Tüchtigkeit und Geschäftspünktlichkeit, als auch wegen alter Privatverbindungen besonders willkommen sein werden.“ Luther hatte vor seinem Tode wohl geahnt, welch

schwere Aufgabe einst Ebern werden sollte. Um die Zeit des letzten Geburtstages, den er auf Erden feierte, hatte er die Freunde Bugenhagen, Melancthon, Cruciger, Major und Eber um sich versammelt und nach gehaltener Mahlzeit, ehe sie auseinandergingen, ernste Worte an sie gerichtet. „So lange ich lebe, hat es, so Gott will, keine Gefahr und wird in Deutschland Friede bleiben, aber wenn ich todt bin, dann betet; ja dann wirds noth thun zu beten, und unsere Kinder werden zum Spieß greifen müssen; es wird schlimm mit Deutschland stehen. Das tridentinische Concil zürnt uns sehr und meint es böse mit uns; darum bittet, bittet fleißig nach meinem Tode.“ Dann wandte sich Luther insbesondere an Eber mit den Worten: „Du heißest Paulus, nun so werde ein Paulus, daß du nach dessen Beispiel die Lehre Pauli standhaft zu erhalten und vertheidigen bemüht siehest³⁾.“ Wie tief aber Eber durch den Tod Luthers erschüttert worden war, sehen wir daraus, daß er dieses Sterbetags Jahr um Jahr mit stiller Behmuth gedenkt und stets mit der tiefsten Bewunderung von Luther redet.

Kaum war Luther vor dem Unglück weggerafft, als auch Tage schwerer Heimsuchung über Wittenberg hereinbrachen. Mit männlicher Ergebung und christlichem Vertrauen sah Eber zu, wie sich das Gewitter über seinem und seiner Freunde Haupte zusammenzog. Schon am 5. Juli 1546 schreibt er an Sabinus: Wir schweben hier in großer Gefahr. Er steht vor Augen die Drohungen des Kaisers, die langsamen Rüstungen der Verbündeten, die Gefahr einer Verwüstung Deutschlands, das Schicksal, welches Kirchen und Schulen droht, aber er setzt hinzu: Nur die Verheißungen des Sohnes Gottes und unsere Gebete halten uns aufrecht. Tags darnach schreibt er seinem Moibanus: „Noch suchen wir mitten in den großen Wassern, so gut wir können, unsere Obliegenheiten in Kirche und Schule zu erfüllen,“ aber sagt, daß er der Fürbitte seiner Freunde jetzt dringender als je bedürfe. Bezeichnend sind die Worte, mit denen er in einem Anschlag vom 26. Juli 1546 ankündigt, daß er neben der Physik auch über Hesiod lesen werde: „Wir befinden uns jetzt in demselben Fall wie Archimedes: wie nämlich dieser sich nicht einmal durch die Belagerung und Einnahme von Syrakus in seinen geometrischen und mechanischen Studien stören ließ, sondern durch seinen Eifer und die Erfindung wunderbarer Werkzeuge seine Vaterstadt sogar lange Zeit hindurch vertheidigen half, so wollen auch wir mitten in diesem Kriegsgetümmel die Zeit, welche uns vom Gebet und der Schrifterforschung erübrigt, den Wissenschaften, diesen Trägerinnen des Evangeliums, zu weihen fortfahren und auf Gott vertrauen, welcher nach seinen untrüglichen Verheißungen seine Kirche bis an's Ende der Welt erhalten, uns aber schützen und decken wird, wofern wir durch ernste Sinnesänderung zeigen werden, daß wir uns wahrhaft vor seinem Zorn fürchten, und wenn wir im Vertrauen auf den Mittler Christus um Milderung des drohenden Unheils flehen, die Werke unseres Berufs fleißig und treu erfüllen und Gott den Ausgang dieser Gefahr an-

heimstellen.“ Ein ganzes Jahr hindurch, vom November 1546 bis zum November 1547, war der kriegerischen Unruhen wegen der akademische Unterricht ausgesetzt. Melanchthon war nach Zerbst geflohen, die meisten seiner Collegen waren seinem Vorgang gefolgt; nur die drei Professoren Cruciger, ~~B~~hagen und Eber harrten aus. Der Letztere begann sogar zu Anfang des Jahres 1547 seine Vorlesungen wieder vor dem Häuflein der Zurückgebliebenen. Erfreut schreibt ihm Melanchthon: „Ich bin froh, daß deine Stimme wieder an der Universität ertönt, und wünschte, sie möchte ein Feldgeschrei für die Professoren werden, wie am Morgen die Bienenkönigin ihre Genossinnen zur Honigarbeit weckt. Ich bitte Gott, er möge unsern ausgeflogenen Bienenschwarm zurückführen.“ Allein ehe das geschah, sollten vorher über die Zurückgebliebenen Tage schwerer Drangal hereinbrechen, für Eber um so sorglicher, als er ein neugeborenes Kind und eine kranke Gattin im Hause hatte, so daß er unmöglich an Flucht denken konnte. Er selbst schreibt: „Ich wäre gleich von Anfang an gern von dannen gezogen, um dem Kriegsgetümmel auszuweichen; aber damals hielt mich die gefährliche Erkrankung eines kleinen Sohns in der Stadt zurück, und in Folge dessen habe ich Nöthen ausgestanden, welche ein Unerfahrener vielleicht für schwer halten könnte, die aber im Vergleich mit dem, was erst nachkommen sollte, nur ein Kinderspiel waren.“ Die Kunde von der Niederlage bei Mühlberg hatte in Wittenberg die größte Bestürzung und Verwirrung erregt. Hören wir, wie Eber darüber am 25. April an Melanchthon berichtet: „Gestern zwischen vier und fünf Uhr Abends ist unsere Reiterei bei Mühlberg in die Flucht geschlagen worden. Gegen die erste Stunde der Nacht kam sie vor der Stadt an. Die Unsrigen fürchteten einen feindlichen Ueberfall und ließen zu den Waffen rufen. Man stellte Wachposten auf die Wälle, bis der Morgen dämmerte, wo man endlich unsere Mannschaft erkannte, ihr die Thore öffnete und nun aus ihrem eigenen Mund hörte, wie schrecklich die Niederlage gewesen, welche die Flucht unseres Heeres herbeigeführt hatte. Die zwei jüngeren Churfürstlichen Prinzen und Herzog Otto von Braunschweig sind zurückgekommen; unsern frommen und tiefgebeugten Herrn, den Churfürsten, haben wir noch nicht wieder. Manche wollen wissen, er sei gefangen; die Meisten machen uns jedoch Hoffnung auf seine glückliche Rückkehr. Gott der ewige Vater unseres Herrn Jesu Christi führe ihn unverletzt wieder zu uns! Ich kann dir nicht sagen, welche Bestürzung, welche Angst, welche Trauer in der ganzen Stadt herrscht, wie jammervoll der Anblick der Entronnenen ist, wie unverhohlen man von Lässigkeit, Sorglosigkeit und Treulosigkeit spricht. Dir und allen unsern Collegen wünsche ich Glück, daß ihr von diesen Scenen und Gefahren ferne seid, und bitte Gott, er möge euch an sichern Orten zur Wiederherstellung der Kirchen und Schulen in diesen Gegenden, denen das Verderben droht, unversehr erhalten. Wenn ich auch gestehen muß, daß es thöricht war, daß ich nicht eher von hier flüchtete, so verdiene ich doch Nachsicht

und Mitleiden, da ich so viele Genossen meines Irrthums habe, welche dieses so plötzlich hereinbrechende Unheil nicht voraussehen konnten, und für meinen Fehler werde ich hart genug gestraft, wenn sich nicht Gott unser erbarmt. Jetzt darf in diesem Schrecken Niemand zu Wagen aus der Stadt fahren; zu Fuß und die Kinder auf dem Arm kann ich nicht gehen; nothgedrungen muß ich also ausharren hier und erwarten, was der Vater im Himmel unser gnädiger Gott schicken wird; daß er sich meiner annimmt, daß er mich lieb hat, das weiß und glaub ich festiglich, sollte auch der eindringende Feind mir das Messer an die Kehle setzen oder meine Kinder vor meinen Augen erwürgen. Nur die Hilfe des Herrn kann uns retten; aller menschliche Schutz ist von uns gewichen.“ Zu Gott will deshalb Eber für den Churfürsten und dessen Familie, wie für die Seinigen beten; die abwesenden Freunde sollen die in Wittenberg Zurückgebliebenen durch ihre Fürbitte unterstützen. Denn daß die Lage wirklich gefährlich ist, daran mahnt Alles, selbst die Gestalt des Himmels: „Auch die Sonne scheint Unheil zu weissagen und mit uns zu trauern, denn während der drei letzten Tage ist sie stets blutroth gewesen, und das unausgesetzt in einen Trauerflor gehüllte Firmament war anzusehen, als ob es mit uns litte und seufzte. Wie sehr wünschte ich, daß du deine Baarschaft mitgenommen hättest, damit es dir nicht an einem Zehypfennig fehle! Sollte ich im Nothfall die von dir zurückgelassenen Vorräthe an Getreide, Holz und Mehl verbrauchen, so wirst du darob, wie ich hoffe, nicht ungehalten sein.“ Am Schluß des Briefs schreibt Eber noch: „Wir wollen ja Alles gern erdulden, wenn nur unser Churfürst zurückkehrt, oder die sichere Nachricht eingeht, daß er gerettet und unverfehrt ist.“ Eber blieb während der ganzen Dauer des Kriegs in die Stadt eingeschlossen, „unter welchen Gefahren, Schrecken und Kümmernissen (schreibt er), vermag ich nicht zu beschreiben.“ Trost schöpfte er zumeist aus Davids Psalmen. Als nach langen Unterhandlungen endlich am 19. Mai Wittenberg dem Kaiser übergeben und die Belagerung aufgehoben wurde, begab sich Eber erst nach Zerbst, um den durch den Verlust seiner Tochter Anna und durch die politischen Ereignisse tief gebeugten Melanchthon aufzurichten, später mit seiner Familie in seine Vaterstadt Kitzingen. Ueber den Zweck dieser Reise sagt er: „Ich wollte meine Familie meinen Landsleuten anempfehlen, damit, falls mir etwas Menschliches begegnete, wie ich denn von schwächlicher Leibesbeschaffenheit bin und den Meinigen wenig oder nichts hinterlassen kann, mein Weib und meine Kinder gute Freunde haben mögen, die sich ihrer annehmen.“

Die Wiedereröffnung der Wittenberger Schule ließ noch länger auf sich warten. In einem Schreiben vom Matthäustage 1547 an einen ungenannten Grafen erzählt Eber: „Als die Stadt übergeben war, begab sich Philippus mit seiner Familie nach Magdeburg, von da nach Braunschweig, dann nach Nordhausen, wo er sich einen guten Theil des Sommers hindurch mit den Seinigen verborgen hielt. Andere Professoren, welche Magdeburg zum

Winteraufenthalt gewählt hatten, brachten, als auch dieser Platz bedroht war, Hausgenossen und Habe nach Stendal, wo sie noch leben; denn keiner von ihnen hat seine Angehörigen nach Wittenberg zurückgeführt, keiner ist wieder-gekehrt, um zu bleiben. Nur Philippus ist von Leipzig aus, wohin er um des Convents willen durch viele Schreiben berufen worden war, in Wittenberg eingetroffen, und dort habe ich den in meinem Haus Weisenden und mit der Vollendung seiner Dialektik, welche noch vor Ablauf eines Monats erscheinen dürfte, Beschäftigten zurückgelassen, als ich am 6. September in meine Vaterstadt abreiste. Auf dem Leipziger Convent ist auch um die Wiederherstellung der Wittenberger Schule nachgesucht worden, und Herzog Moritz hat dieselbe bereits feierlich zugesagt. Die Professoren wollen diese Unterstät, auf welcher das Licht der himmlischen Lehre wieder zu leuchten angefangen, nicht verlassen, und doch wagen sie auch nicht mit ihren zahlreichen Familien dahin zurückzukehren, ehe wieder ein akademischer Fiskus gebildet ist, zumal da sie während ihres Exils viel haben zusetzen müssen. Jenes verzögert sich aber, weil der Fürst mittlerweile nach Augsburg abgereist ist.“ Gegen Ende Octobers 1547 erreichte endlich die unfreiwillige „träge Ruhe“, zu welcher sich die Wittenberger verurtheilt sahen, ihr Ende, und am 23. dieses Monats schlug Eber an, daß, da auf höhern Befehl die Vorlesungen jezt wieder beginnen sollten, er über das zweite Buch des Hesiod lesen und mit der Pbyssik fortfahren werde. Zugleich forderte er zu vereintem Gebet auf, damit Gott den verwüsteten Gegenden nun wieder seinen Frieden schenke, und die Jugend zu ihren Studien zurückkehren könne. Denn vorzüglich aus diesem Grunde, sagt er, müsse man um Erlösung vom Unheil des Krieges beten, damit man nicht zugleich mit den Wissenschaften auch das Licht des Evangeliums wieder verliere, was unausbleiblich die Rückkehr früherer Barbarei zur Folge haben und das größte Unglück sein würde, das man sich nur immer denken könnte. Seine Ankündigung schloß mit einem Gebet zum Herrn der Kirche: „Hilf, daß die reine Lehre auf die Nachkommen verpflanzt werden könne, daß dir unter uns ein heiliger Samen übrig bleibe, der dich erkennt und in Ewigkeit dich mit deinem ewigen Vater und heiligen Geist preist. Amen. Amen.“

Mit frischem Eifer kehrte Eber zu seinem Amte zurück und mit seltener Vielseitigkeit dehnte er seine Lehrvorträge auch auf Mathematik, Astronomie und mehrere andere philosophische Disciplinen der Reihe nach aus. Einen besondern Werth legte er dem Studium der Naturwissenschaften bei; in Betreff der Pbyssik erinnerte er die Studenten, daß die Kirche nie ohne sie bestanden habe, wie man denn auch aus einer christlichen Behandlung dieses Faches lernen möge, daß der allein wahre Gott ein ganz anderer, als der der Stoiker sei. Bei Ankündigung einer Vorlesung über Dioscorides sagt er, daß er von demselben Anlaß nehmen werde, die in der Umgebung von Wittenberg wachsenden Kräuter vorzuzeigen, und zwar wolle er den Anfang mit den

jenigen machen, welche die Menschen essen; denn es sei eine Schande, wenn man nicht einmal die Natur und die Namen der Cerealien und der Gemüsearten, die man täglich auf seinem Tische sehe, kenne; während andererseits die Menge und Mannigfaltigkeit der Gewächse, welche die Erde hervorbringe, ein offenkundiges und bewunderungswürdiges Zeugniß göttlicher Allmacht sei. Als ihm Mathesius (1645) die Uebersendung von Erzstufen zusagt, ist Eber hocherfreut, denn er gedenkt sie als Lehrmittel zu verwenden und in seinen Vorlesungen vorzuzeigen. Im gleichen Jahr reiste Eber mit Cruciger in die Gebirge Meißnens, um die Bergwerke zu besuchen und den wunderbaren Fleiß, welchen die Natur in der Bildung der Metalle beurfundet, zu bewundern. Den naturwissenschaftlichen Unterricht verband er namentlich mit der Erklärung der Naturgeschichte des Plinius¹⁾. Zum Besuch einer solchen Vorlesung ladet er einmal mit folgendem Anschlag ein: „Wie die Schiffer bei ruhiger Fahrt und heiterem Himmel zu ihrer Erholung allerlei Spiele hervorsuchen und sich mit Würfeln, Karten, Gesang oder unterhaltenden Erzählungen die Zeit vertreiben, bei herannahendem Sturm aber und wenn die Schiffswände unter dem Schlag der aufgeregten Wellen zu krachen und zu zittern anfangen, jeder von ihnen an seinen Platz eilt und sich und das ganze Fahrzeug Gott in heißem Gebet befehlt: so habe auch ich, mit meinen Zuhörern im Schiff der Kirche fahrend, mich in den bisherigen Zeiten der Ruhe mit mancher angenehmen Lektüre beschäftigen und bald bei einem leuschen Dichter, bald bei einem Geschichtschreiber Erholung von ernsteren Studien suchen dürfen; nun aber, wo die Zeiten wieder trüber werden und große Umgestaltungen und Erschütterungen drohen, müssen wir uns wieder mit allem Ernst zu dem Nothwendigen hinwenden und uns in denjenigen Künsten zu üben suchen, mit welchem dem Evangelium gedient wird, damit wir nicht allein für uns selbst einen festen Anker der Hoffnung in der Noth haben, sondern auch, wenn diese vorüber ist, das leckgewordene Schiff wieder ausbessern können.“ Zu diesen Künsten gehöre aber besonders die Physik; denn Manches, was im Wort Gottes stehe, könne man ohne Kenntniß derselben gar nicht verstehen. Das habe ihn bestimmt, eine Vorlesung über das zweite Buch des Plinius anzukündigen und die Studenten hiezu einzuladen. Bei diesem Anlaß wolle er zugleich diejenigen, welche planlos auf dem weiten Gebiet der Wissenschaften umherschweiften, sich nur das Leichtere auswählten und alle ernstere Studien scheuten, erinnern, daß es ihnen noch nach dem Ausspruch Seneca's ergehen dürfte: Wir wissen das Nothwendige nicht, weil wir das Unnöthige gelernt haben!

Wir haben bereits oben, daß Eber den Aberglauben der Aufgeklärtesten seiner Zeit theilte, welche aus der Astronomie Astrologie machten. In ähnlicher Weise schreibt er in einem Anschlag vom 5. Juli 1556 über die Bedeutung der Kometen: „Die Erscheinung der Kometen hat den Gelehrten von jeher viel zu schaffen gemacht und sie veranlaßt, um so genauere Forschungen

über die Natur derselben anzustellen, weil sie aus Erfahrung wußten, daß das Erscheinen derselben jeder Zeit großes öffentliches Unglück, z. B. Pest, Theuerung, Todesfälle von Regenten und politische oder religiöse Umwälzungen zur Folge hatte, weshalb ja auch der Dichter sagt: Ungestraft hat die Erde noch nie Kometen gesehen!“ Da sich nun, fährt Eber fort, in dem laufenden Jahr auch solch ein verhängnißvoller Ruthenstern am Himmel habe sehen lassen, so wolle er sich mit aller Ausführlichkeit hierüber aussprechen, auch noch andere Beispiele von Kometenerscheinungen heibringen und auf die jedesmaligen Folgen, von welchen sie begleitet gewesen, hinweisen.

Neben den Naturwissenschaften beschäftigte sich Eber in seinen Vorlesungen hauptsächlich mit Psychologie und Geschichte; wiederholt las er über Melanchthons Schrift von der Seele; neben den Reden Cicero's erklärte er mit besonderer Vorliebe die Biographien Plutarch's, und im Frühjahr 1543 kündigte er eine Vorlesung über Huttens Armin und die Germania des Tacitus mit den Worten an: „Nichts ziemt dem Menschen mehr, als die Alterthümer seiner Heimat, die Sitten und Großthaten seiner Vorfahren zu kennen. Wenn auch unser altes Deutschland weniger als Griechenland und Italien gebildet war, so haben doch viele alte griechische und lateinische Schriftsteller das Lob nicht nur der Tapferkeit, sondern noch vielmehr der Gerechtigkeit, Keuschheit und Frömmigkeit der alten Germanen gesungen. Als der Guelfe die Feste Weinsberg übergab, gestattete Kaiser Conrad den Frauen, daß sie unverehrt mit Allem, was sie auf ihren Schultern tragen könnten, ausziehen dürfen. Sie trugen Männer und Kinder heraus. Der Kaiser lobte ihre That und schloß mit dem Guelfen Frieden und Freundschaft. Das sind keineswegs Zeichen von Barbarei, sondern von Besonnenheit, Treue und Güte. So wollen wir auch unser Vaterland lieben und durch die Vorbilder der Ahnen uns zur Tugend anspornen lassen.“

Aus dieser Beschäftigung mit der Geschichte flossen auch die beiden ersten Schriften, welche Eber dem Druck übergab. Die erste derselben ist ein Abriss der Geschichte des jüdischen Volks seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis zur letzten Zerstörung Jerusalems⁵⁾. Veranlassung zu Abfassung dieses Grundrisses gab Melanchthon, von welchem auch die darin enthaltene Charakteristik der drei jüdischen Secten herrührt. Melanchthon schreibt darüber an H. Lauterbach (2. Dec. 1547.): „Das Buch wird nützlich und zum Lesen angenehm sein, auch einen unsern Zeitverhältnissen entsprechenden Trost bieten,“ ebenso an Camerarius (Febr. 1548.): „Diese Geschichte ist vollständig ein Bild unserer Zeit; darum lag mir auch daran, daß das Buch erscheine,“ und an G. Fabricius (24. Juni 1548.): „Es freut mich, daß die Ebers Geschichte nicht mißfiel. Ich wollte anfänglich nur kurze Tabellen drucken lassen, welche die Reihenfolge der Könige enthielten, die allen die Schrift Lesenden bekannt sein muß. Aber Paul fügte nach seiner Freigebigkeit noch mehr hinzu, und vielleicht werden durch solche Arbeiten Zün-

gere angeregt, sich mit der Untersuchung der ganzen Geschichte zu befassen.“

Die Schrift hat mit großer Gründlichkeit ihre Quellen außer der Bibel aus Josephus, Philo, Eusebius, Epiphanius und Nicephorus geschöpft und ist mit lebendigem christlichen Interesse geschrieben. — Eine noch größere Verbreitung fand die zweite Schrift Ebers — ein historischer Kalender⁶⁾, den er zuerst 1550 lateinisch herausgegeben hatte, und der so großen Beifall fand, daß noch im Jahre 1582 auch eine deutsche Uebersetzung desselben von seinen Söhnen Johannes und Martin besorgt wurde. Eber führte in diesem Kalender zuerst den Gedanken aus, bei jedem Tage des Jahrs die an demselben vorgefallenen merkwürdigsten Ereignisse zusammenzustellen, was nachher vielfach Nachahmung gefunden hat und auch in unsern Tagen wieder aufgenommen wurde. Ueber den Zweck seiner Arbeit äußert sich der Verfasser selbst in folgender Weise: er habe alles irgendwie Bemerkenswerthe darin aufgenommen und am gehörigen Ort beigeschrieben, und zwar erstens diejenigen Tage der heiligen Geschichte, an welchen sich etwas Wichtiges in der Kirche ereignet habe, zweitens solche Gedächtnistage aus der Weltgeschichte, welche durch irgend eine folgenreiche öffentliche Veränderung bezeichnet seien, drittens die Geburts- und Todestage berühmter Personen, viertens die von einem oder dem andern Volk vordem gefeierten Feste, fünftens die regelmäßig wiederkehrenden Himmelsveränderungen, nach welchen der Lauf des Jahres bemessen werde. Endlich fügt Eber den Wunsch bei, daß jeder Besitzer des Kalenders sein und seiner Familie Geburtsdatum und was sonst noch geschichtliche Bedeutung für das Familienleben erlangt habe, eintragen möge. Nach diesem Plan nimmt jeder Jahrestag eine eigene Seite ein, daß sich je nach dem Umfang des geschichtlichen Stoffes auf der einen mehr, auf der andern weniger, auf manchen wohl auch gar nichts angemerkt findet, überall aber noch Raum für den Eintrag der Familienchronik und Anderes gelassen ist. An der Spitze steht die deutsche, römische, hebräische und griechische Benennung eines jeden Tags, dann folgen die geschichtlichen Notizen, das Ganze schließt mit einem Register. Die erste Ausgabe war sehr mühsam und natürlich lückenhaft. Die Söhne Ebers bemerken in ihrer deutschen Bearbeitung des Kalenders, es hätten sich allerlei giftige Würmer und böse Mäuler gefunden, die dies nützliche Werk vernichtet, deren einer dies, der andre jenes daran getadelt; sie trösteten sich aber damit, daß dennoch Gott der Herr seine Gnad und Segen auch dazu verliehen und gnädiglich geschafft habe, daß solch Büchlein bei vielen hohen, sonderlich aber bei gründlich gelehrten, verständigen und gottseligen Leuten lieb und angenehm gewesen und nicht unter der Bank liegen blieben oder versteckt worden sei, denn es fast so oft und vielfach wieder von Neuem gedruckt und aufgelegt worden, als viel Jahr es seien, da es erstmals zusammengetragen und in Druck ausgangen sei. Auch Melancthon bemerkte gegen H. Baumgartner (1. Mai 1550), man müsse diese erste Ausgabe nach dem attischen Gesetz aufnehmen, nach welchem ein in Athen zum ersten Mal

aufgeführtes Theaterstück nicht habe ausgepiffen werden dürfen. Melanchthon zeichnete sich selbst in sein Handexemplar Verbesserungen und Nachträge ein, welche später benutzt wurden. Auch Ebers alter Lehrer Camerarius erkannte das Verdienstliche der Arbeit an, äußerte aber das Bedenken, daß ihm die aufgestellte Chronologie je und je etwas willkürlich erscheine, wie er es auch für unmöglich erachte, bis auf den Tag zu bestimmen, wann die Begebenheiten der ältesten Vorzeit sich zugetragen hätten. Kühn ist immerhin Ebers Bemerkung zum 25. März: „An diesem Tag der Verkündigung Mariä soll Adam der erste Mensch von Gott erschaffen seyn.“ Jedenfalls hatte die Herausgabe dieses Kalenders eine besondere evangelische Bedeutung, daß durch denselben die Legenden der römischen Heiligen-Mythologie durch geschichtliche Data verdrängt werden sollten. — Endlich theilte sich Eber an der Herausgabe einer kleinen Naturgeschichte⁷⁾, welche er gemeinschaftlich mit Caspar Peucer, dem Tochtermann Melanchthons herausgab.

Neben diesen Leistungen auf dem Katheder und mit der Feder war Eber vielfach durch seine Privatschule in Anspruch genommen. Zwar hatte er dieselbe im Jahr 1549 eine Zeit lang eingestellt⁸⁾, aber er vermochte nicht lange den vielfachen Bitten der Eltern und dringenden Empfehlungen Melanchthons zu widerstehen, wie er auch nach dem Vorgang des Letzteren zum Behuf der Aufführung durch seine Zöglinge (1554) einen lateinischen Prolog zu Seneca's Hippolyt schrieb⁹⁾.

Außer diesen vielseitigen Beschäftigungen hatte Eber endlich viel Zeit und Kraft den allgemeinen Universitätsgeschäften zu widmen. Im Jahr 1550 war er Dekan der philosophischen Fakultät, von 1551 auf 1552 Rector und dann bis 1553 Bicerector der Universität. Gerade in diesen Jahren wollten aber die akademischen Feierlichkeiten fast kein Ende nehmen. Im Jahr 1551 wurden von ihm nicht weniger als 50 Magister und 9 Baccalaureen promovirt¹⁰⁾. Zu Anfang des Jahrs 1562 hatte Eber für den abwesenden Melanchthon dessen Vorlesungen über Dialektik und Camerars Catechese übernommen und seine Zuhörer ersucht, falls er je genöthigt würde, eine Mittagsstunde auszusetzen, dieses nicht seiner Trägheit, sondern unaufschiebbaren Geschäften des öffentlichen Dienstes zuschreiben zu wollen. Und doch war alle diese Thätigkeit nur eine kleine Vorschule zu dem viel geschäftsvolleren Amt und der weit ausgebreiteteren Wirksamkeit, welche Eber im sechsundvierzigsten Lebensjahr antreten und bis an sein Ende entfalten sollte.

4.

Eintritt in's Predigtamt und in die theologische Fakultät.

Hatte Eber bisher nur in den Vorhöfen der Theologie gewirkt, wiewohl je und je die Grenzen seiner amtlichen Wirksamkeit überschreitend¹¹⁾, so trat

mit dem Jahr 1557 für ihn der entscheidende Schritt ein, welcher ihn dem unmittelbaren Dienst der Kirche und Theologie weihte. Im December 1556 war Johann Forster gestorben, welcher Crucigers Nachfolger im theologischen Lehramt gewesen war. Die Universität schlug am Montag nach Ostern 1557 Eber als seinen Nachfolger dem Churfürsten August mit den Worten vor: „Zur Lection und Befoldung Doctoris Forsteri, der nach Doctor Casparn Crucigern in Theologia und Lingua Ebraea gelesen hat und in der Schloßkirche Mittwochs und Sonntagen Prediger gewesen, haben wir ernennet Magistrum Paulum Eberum, der nun länger denn zwanzig Jahr in dieser Universität gewesen, uns allen, auch in vielen Landen bekannt ist, und ist gottsfürchtig, gelehrt und verständig und ist in Sachen, die in der Religion fürfallen, durch Gottes Gnaden christlicher Statt bei ihm zu finden, und so wir gleich weit eine Person suchen wollten, wissen wir keine tüchtigere zur Theologica Fakultät zu finden.“ Die Bestätigung erfolgte von Dresden am 26. April, und am 21. Juni eröffnete Eber seine hebräische Lection¹²⁾ mit einer grammatikalischen Erklärung des Grundtextes des Propheten Jesaias, zu welcher er durch einen am Dreieinigkeitsfest geschriebenen Anschlag einlud. Er sagt darin: „Ich habe nun 25 Jahre an dieser Schule gelebt und bei allen äußeren Schicksalswechselfen viel Gnadenerweisungen, unter welchen die Erkenntniß des reinen Evangelii obenansteht, von dem Herrn empfangen, also daß ich mit Jakob bekennen muß: Ich bin viel zu gering deiner Barmherzigkeit.“ Sodann geht er zu einem bescheidenen Rückblick auf seine bisherige Wirksamkeit über, bei welchem er in aller Demuth bekennt, daß er das ihm übertragene Amt viel lieber hätte ablehnen mögen: „Ihr wisset, daß ich bisher mit nicht geringem Fleiß die Sprachen und Anfangsgründe der Künste lehrte. Und jetzt würde ich mit Rücksicht auf die Schwäche meines Körpers und Geistes vorziehen, in denselben Studien, welche weniger Sorgen, Gefahren und Kämpfe mit sich bringen, zu altern, zumal da die Christen gegenwärtig so erhibt sind; gleichwohl sprechen gewichtige Gründe dafür, daß ich mich dem Willen des Fürsten und des Senats zur Verfügung stelle.“ Nachdem er hierauf angekündigt, daß er im Sommer 1557 über den Propheten Jesaias und das Evangelium Johannis lesen werde, legt er in feierlicher Weise sein Glaubensbekenntniß ab: „Ich bekenne, daß ich ein Bürger der wahren Kirche sei, zu welcher auch diese unsre Kirche sicher als ein Theil gehört. Darum will ich von unserem Bekenntniß nicht abweichen, keine neuen Lehresaße aufstellen, keine unnöthigen Streitigkeiten aussäen, vielmehr mit Gottes Hilfe die unverfälschte göttliche Lehre gemäß den prophetischen und apostolischen Schriften wiederholen.“ Er schließt mit einer sehr ernstern und kräftigen Zurechtweisung derer, welche das geschriebene Gotteswort verachten, nämlich der Schwendfeldianer.

Die Uebernahme des Predigamtes verzögerte sich dadurch, daß Eber in der Eigenschaft eines Notars mit Melanchthon vorher dem Wormser

Colloquium anwohnen sollte. Der Aufenthalt in Worms und seine dortigen Erlebnisse waren für ihn eine ernste Feuertaufe vor Antritt seines Kirchenamtes; noch am 14. August 1567 schreibt er: „An diesem Tag zogen wir vor zehn Jahren aus und fingen die Reise an auf das wohl angestellte und höflich angefangene, aber jämmerlich gehinderte und schimpflich geendete Gespräch zu Worms, deß ich nicht ohne herzliche Schmerzen und Betrübniß gedenken kann. Gott wolle den gräulichen Spaltungen in unsern der Augsburgerischen Confession zugethanen Kirchen, wie dem Wütthen der Hispanier und Papisten steuern und wehren!“ Eber kehrte am 23. December nach Wittenberg zurück und hielt am ersten Epiphaniasonntag (9. Januar 1558) seine erste Predigt in der Schloßkirche über die Taufe Christi. Doch sollte er dieses Amt nur kurze Zeit versehen: Bugenhagen, der Ebern noch ordinirt und im vertrauesten Umgang mit ihm gelebt hatte, starb am 20. April 1558, und am 27. Juli trat der Senat der Universität mit dem Rath der Stadt in der Sacristei der dortigen Pfarrkirche zusammen, wählte einstimmig Ebern zum Stadtpfarrer von Wittenberg und Generalsuperintendenten des Churfürstenthums und präsentirte ihn dem Churfürsten in folgender Eingabe vom 15. August:

„Gottes Gnad durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum unsern Heiland und wahrhaftigen Helfer zuvor. Durchleuchtigster, Hochgeborner Churfürst, gnädigster Herr. So der allmächtige Gott den ehrwürdigen Herrn Doctor Johann Bugenhagen, unserer Kirchen Pastor, länger bei uns gelassen hätte und hätt ihm Leibs Stärk zum Amt geben, dieses hätten wir für eine besondere Gnad geachtet, erkennen uns auch zur Dankbarkeit gegen Gott schuldig, daß er uns solchen treuen Pastor 36 Jahr geben hat, der in Sterben und Krieg nicht von uns gewichen ist und hat diese Kirchen ohne Stolz in christlicher Einträchtigkeit alle Zeit regiert. Nachdem ihn nun Gott aus diesem Amt und schwachen Leben in ewige Seligkeit erfordert, und wir wissen, daß gewißlich rechte Prädicanten Gottes Gaben sind, doch durch gebürlichen Beruf, sind wir, laut der Visitation Befehl, die Universität und Rath zusammenkommen und haben einträchtiglich zum Pastor der Kirchen zu Wittenberg den würdigen Herrn Magistrum Paulum Eberum berufen und examinirt, ihnen nach seiner Bewilligung E. C. F. G. unterthäniglich anzuzeigen, und sind aller unser Stimmen ohne alles Practiciren einträchtig gewesen, daß keine andere Person von jemand nominirt ist. Denn wir alle wissen, daß er gottfürchtig ist und einen rechten Verstand hat christlicher Lehr und ist allzeit in gemeiner Confession der Kirchen dieser Land geblieben, ist verständig und friedliebend. Wiewohl nun gedachter Magister Paulus Eberus sich entschuldiget und viel Ursachen sürgewandt von der großen Last dieses Amtes, hat darüber seines Leibes Schwachheit angezogen, die wir alle wissen, und wir gern sein verschonet hätten, so haben wir doch keine andere Person nach Gelegenheit dieser Zeit ihm sürguziehen bedenken können, haben also guter christlicher Meinung

aus keinem Privataffect angehalten und gebeten, daß er bewilligen wolle. Nach diesen Reden hat er auf E. E. F. G. gnädigst Bedenken, Schließen und Confirmation demüthiglich gewilliget. Dieses Alles berichten wir E. E. F. G. in Unterthänigkeit und bitten E. E. F. G. Gott zu Ehren, sie wollen gnädiglich und väterlich diese wichtige Sache erwägen und wie E. E. F. G. schließen werden, also wollen wir uns in Unterthänigkeit gehorsamlich halten u. f. w.“

Am 25. August erfolgte die Bestätigung der Wahl, indem Churfürst August unter Anderm resolvirte: „dieweil solche Berufung und Wahl ordentlicher Weise geschehen und ohne Zwiespalt der Stimmen einhellig auf Herrn Paulum Eberum gefallen, Ihr ihm auch seiner Lehr, Verstands und Beständigkeit halben gut Zeugniß gebet, wie uns denn seine Geschicklichkeit und Frommkeit hiebevorn auch gerühmt, und wir dieselbige in der nächst gehaltenen Visitation des Churkreises also befunden: so achten wir, dieselbige sei aus sonderlicher göttlicher Vorsehung also ergangen, derhalben wir auch dieselbig um so viel desto mehr belieben und uns wohlgefallen lassen, und wollen ihn darauf zu eurem Pastor und Pfarrherrn der Kirchen zu Wittenberg hiemit gnädigst confirmirt und bestätigt haben.“

Schon am 4. September (D. 13. trin.) wurde Eber feierlich in das Stadtpfarramt eingesetzt. Wir besitzen über die Art und Weise, in welcher die Feier vorgenommen wurde, ausführlichen Bericht. Am genannten Tag hielt zuerst Dr. Georg Maior die Predigt, worauf der Diaconus M. Sebastian Fröschel vor den Altar trat, der Gemeinde die Bestätigung der Wahl ankündigte und sie darauf zum Gebet für ihren neuen Seelsorger und zum Gehorsam gegen denselben in folgendem, von Melancthon entworfenen Formular aufforderte: „Lieben Freunde, mir ist befohlen von den ehrwürdigen Herrn der Universität und von dem ehrbaren Rath dieser Stadt, daß ich euch diese Anzeigung thun soll, die wollet fleißig anhören und darnach gedenken und euch dadurch zum Gebet für und für ermahnen und erwecken. Und erstlich wisset ihr, daß gewißlich wahr ist, daß nicht durch menschlichen Rath, Kraft oder Macht, sondern von dem Sohn Gottes Jesu Christo ein ewige Kirch für und für durchs Evangelium versamlet wird, wie er spricht: Ich bin die Reben, und ihr seid die Zweig, der auch neben dem ewigen Vater sitzt und regiert und giebt selige Prediger, durch welche er selbst gewißlich kräftig ist und viel Seelen bekehrt und zu ewiger Seligkeit bringt. Diese große Wohlthat sollen wir erkennen und dafür danken. Und nachdem er uns reine christliche Lehr gnädiglich über vierzig Jahr geben hat und noch gibt und hat uns einen treuen Pastor Doctor Johann Bugenhagen Pommern geben, danken wir dem allmächtigen Sohn Gottes für alle diese Wohlthaten und bitten ihn, er wolle fürhin alle Zeit unter uns ihm eine ewige Kirchen sammeln, treue Prediger und reine Lehr bei uns erhalten, Amen. Und wiewohl wir, so es Gottes Will gewesen wäre, gern den gedachten Herrn Pastor Doctor Johann Bugenhagen Pommern länger gehabt hätten;

dieweil ihn aber Gott aus diesem schwachen Leben in ewige Seligkeit genommen, so müssen wir Gottes Willen gehorsam sein. Und nachdem Gott befohlen, daß die Kirchen treulich und mit herzlichlicher Anrufung zu jeder Zeit in solchen Fällen andere Personen erwählen sollen, wie St. Paulus zu Tito spricht: Du sollst Prediger ordnen, und solches von Anfang in christlicher Kirchen also gehalten ist: ist durch Gottes Gnaden einträchtlich, ohne alle ungebührliche Affect, zum Pastor dieser Kirchen zu Wittenberg durch die Universität und den ehrbaren Rath sämmtlich, welchen die Wahl vonwegen ganzer Kirchen befohlen ist, ernennet und erwählet der ehrwürdige Magister Paulus Eberus, der euch allen bekannt ist. Diese Wahl ist auch hernach durch den Durchleuchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Augusten, Herzogen zu Sachsen, Churfürsten, unsern gnädigsten Herrn bestätigtet. Denn S. C. F. G., die Universität und ein Ehrbar Rath wissen, daß gedachter Magister Paulus Eberus ein gottfürchtiger christlicher Mann ist, hat rechten Verstand christlicher reiner Lehr, so wisset ihr alle, daß seine Sitten und Leben unsträflich sind. Damit ihr nun wisset, wer fürhin dieser Kirchen Pastor sein soll, ist mir befohlen, dieses alles euch öffentlich anzuzeigen, welches ich euch hiermit also öffentlich verkündige und vermahne euch alle: Erstlich, daß ihr ernstlich Gott um seines Sohnes willen Jesu Christi anrufen wollet, daß er gnädiglich für und für ihm allhie unter uns eine ewige Kirchen, sammeln wolle, und wolle diesen Pastor Paulum Eberum und alle andern Prädicanten mit seinem heiligen Geist regieren und durch ihren Dienst kräftiglich wirken und die Zuhörer zu rechter Erkenntniß des Herrn Christi und zur Seligkeit bekehren, alles zu seiner und des Herrn Christi Ehren und zur Seligkeit vieler Menschen. Zum andern will ich euch alle, Gliedmaß dieser Kirchen, erinnert haben, daß ihr diesen Herrn Paulum Eberum als Pastorn dieser Kirchen zu Wittenberg erkennen sollt, und sollt ihm nach Gottes Befehl in Sachen, welche das Amt betreffen, gehorsam sein, wie geschrieben ist: Wer euch hört, der hört mich, und wer mich verachtet, der verachtet mich. Und wöllet alle sämmtlich und sonderlich treulich Einigkeit dieser Kirchen und aller andern Kirchen der christlichen Confession helfen erhalten, Gott zu Ehren und zu Erhaltung vieler christlichen Kirchen und zu vieler Menschen Seligkeit, welches alles der allmächtige Gott, Vater unsers Heilands Jesu Christi, gnädiglich in uns wirken wolle, wie der Herr Christus gebeten, daß er dieses wirken wolle, daß wir alle in ihm eins sind. Darauf spricht mir alle nach: Allmächtiger, wahrhaftiger Gott, ewiger Vater des Herrn Jesu Christi, der du samt deinem Sohn Jesu Christo und deinem heiligen Geist die menschliche Natur und alle Creatur erschaffen hast und sammlest dir aus großer Barmherzigkeit um deines Sohnes willen durch das Evangelium eine ewige Kirche, wir danken dir für alle Gnaden und bitten dich, du wollest gnädiglich uns alle unsere Sünd vergeben und uns gerecht machen um deines Sohnes Jesu Christi willen, und durch ihn, welcher für uns ge-

storben ist und ist wiederum aufstanden, uns ewiges Leben zu geben, und wollest uns regieren mit deinem heiligen Geist zum ewigen Leben. Wollest auch diesen Paulum Eberum und alle Prediger dieser Kirchen gnädiglich lehren und regieren und durch ihren Dienst dir alle Zeit für und für ein ewige Kirchen unter uns sammeln, daß wir dir fröhlich in Ewigkeit danken und daß du in Ewigkeit alles in uns seiest, alles zu deiner Ehre, und wollest alle Irrthum und Mergerniß abwenden. Wollest auch diesen Landen und dieser Stadt selige Regiment geben, wie gewißlich wahr ist, daß selige Regiment in Kirchen und weltlichem Stand deine Gaben sind, wie geschrieben ist: Ohne mich könnt ihr nichts wirken; item: So der Herr die Stadt nicht bewahrt, wachet der Hüter vergebens. Dieses unser Gebet und unser Seufzen wollest du erhören um deines Sohnes Jesu Christi willen. Amen. Singet mit Andacht das Vater Unser.“

Auch zur Uebernahme der Doctorwürde vermochte nur Melancthons Einfluß Ebern, der auch kurz zuvor geschrieben hatte: „Ich fliehe jenen gehässigen Namen, welchem ich ja doch auf keine Weise entsprechen kann.“ Eber erachtete sich noch zu sehr für einen Neuling in der Theologie, als daß er jetzt schon irgend welchen Anspruch auf eine Würde erheben könnte, die ihm mehr als ein bloßer Titel war, vielmehr große Verantwortung in sich zu schließen dünkte. Nur den überzeugenden Gründen, mit denen Melancthon ihn bestürmte, gab er endlich Gehör, indem er am 28. Nov. 1559 nebst drei Andern pro licentia disputirte und am 7. December darauf das Doctor-diplom erhielt. In der That war es durch die Verhältnisse geboten, daß Eber sich nicht widersetze: die theologische Fakultät zu Wittenberg hatte in ihrem Schoß nur noch einen einzigen Doctor der Theologie — Georg Maior; die übrigen waren nach einander gestorben, und nicht nur das Ansehen der Fakultät, sondern auch der althergebrachte Gebrauch, nach welchem bei einer Promotion zwei Doctoren assistiren sollten, erheischten eine baldige Ergänzung des theologischen Collegiums. In dieses trat mit Ebern auch Maiors Schwiegersohn Paul Gress, und Beiden wurden die an den Fiskus zu entrichtenden Sporteln erlassen. Die vier Doctoren gaben in der Pfarrwohnung den Doctorschmauß, zu dem alle Professoren, Beamte und Rechtspersonen und eine beträchtliche Zahl fremder Gelehrten, wie die Doctoren Pseffinger, Camerarius, Fabricius und Andere sich einfanden. Der Rath zu Kitzingen hatte seine Freude über die seinem Landsmann zuerkannte Würde durch Ueberfendung eines Fasses fränkischen Weines ausgedrückt.

Aber schon nach sechs Wochen folgte dieser Freudenfeier tiefe Trauer: der neu ernannte Pfarrherr kniete am Sterbebett seines einzig geliebten Freundes Melancthon. Eber fühlte sich im vollsten Sinn des Worts als einen Waisen, der seines Vaters und Berathers beraubt ist und die Verpflichtung hat, ein verantwortungsvolles Erbe anzutreten. Seine Stimmung spricht sich in einem Brief an Herzog Albrecht (11. August 1560) aus¹³⁾: „Die tiefe Trauer G. D. über Melancthons Tod hat mir zu großem Trost

gereicht, denn ich weiß, daß ihm E. D. wegen der herrlichen Gaben, womit der Mann vor andern von Gott ausgestattet war, und wegen seiner nützlichen Leistungen mit aufrichtiger Liebe zugethan gewesen ist, und ich kann einigermaßen aus meiner Trauer den Schmerz E. D. ermessen; nur in der Gemeinschaft dieser Trauer fühle ich mich, ich gestehe es, etwas erleichtert. Freilich haben wir aber hier auch die gewichtigsten Ursachen zu unserm Schmerze, und ich gewiß vor Allen, der ich durch diesen unsern gemeinsamen Vater (da ich aus treuer Pietät seinem Rath nicht widerstehen konnte) zu dem so schweren Amt der theologischen Professur, dann zu dem mit Mühen und Schwierigkeiten überhäuften Pfarramt und zuletzt (wovor ich am meisten zurückschrak) zum Doctorgrad gleichsam fortgetrieben worden bin, und nun, nachdem mich Philipp mit sich, so zu sagen, in die erste Schlachtreihe fortgezogen und durch die Zusage seiner bereitwilligen Mithilfe und seines Schutzes an den allergefährlichsten Posten gestellt hatte, hat er, durch einen sanften Tod von seinen Posten abgerufen, mich Unglücklichen, Unmündigen, Wehrlosen, Unkriegerischen, Ungeübten, mich, der ich weder Muth und Klugheit genug habe, die Schwertschläge der Feinde aufzufangen und mich dagegen zu verwahren, noch auch Kräfte, um meine Widersacher zu schlagen und zurückzutreiben, mitten unter Gefahren und im heftigsten Kampfe verlassen und im Stich gelassen. Wenn wir jemals des theuren Mannes Rath, Klugheit, Muth und seines Vorkampfes bedurften, so bedürften wir sie jetzt, da die Muth der Glacianer wie die der Päpstlichen gegen uns empornächst, nachdem wir an ihm den Mann verloren haben, dessen Autorität zuvor die Meisten anzuerkennen und dessen Gelehrsamkeit sie zu fürchten genöthigt waren.“ In rührender Weise sprach der Herzog in seinem Antwortschreiben vom 26. Sept. 1560 dem Muthlosen Muth zu: „Wir zweifeln zwar nicht, daß der tödtliche Abgang des theuren Mannes euch dort zur Stelle, da ihr nach ihm in seine Fußstapfen treten müßet, höchst betrüblich, kümmerlich und schmerzlich, auch eurer Person in diesem Falle nicht eine geringe Bürde aufgeladen ist; auch sagt ihr wohl, daß ihr zu gering, zu wenig, zu schwach und unwürdig zu einem so großen Amte seid, und wir können wohl abnehmen, daß ihr euch deshalb darin beschwert fühlet. Allein ihr wisset ja doch auch die Verheißung Gottes, daß er den Lehrern seines Worts, die seine Ehre und seinen Namen zu retten und zu vertreten begehren, mit seinem Geist, Segen, Gnade und Gabe beiständig sein und dazu Kraft, Stärke, Weisheit und Verstand verleihen wolle. Des freuet euch und hoffet zu Gott, daß er solches nicht minder, als er es bei dem gottseligen Philipp gethan, auch an euch thun und selbst der Redner, Händler, Thäter und Vortreter gegen alle listigen und feurigen Pfeile des Satans seyn wird.“ Der Tod Melanchthons hatte dem dankbarst ergebene Eber eine nie vernarbende Wunde geschlagen. Die Behmuth um diesen geliebten Todten dringt durch alle seine Worte durch. Als im September 1566 die Pestseuche auch das Haus des treuen

Schwiegersohns Melancthons, des Caspar Peucer, heimsuchte, schrieb ihm Eber¹⁴⁾: „Theuerster Bruder, in welche Bestürzung mich die plöglliche Heim-suchung Deines Hauses versetzte, kann ich nicht ausdrücken, brauche es auch nicht, da ich hoffe, du werdest mir glauben, daß ich, der ich von deinen Schwiegereltern, deiner Gattin und dir mit so großen Wohlthaten überschüttet und euch, als wäre ich in eurer Familie auferzogen worden, zum größten Dank verpflichtet bin, an eurem Mißgeschick den wärmsten Antheil nehme und mich schuldig bekenne, auch mit meinem größten Nachtheil und Gefahr euch behilflich zu seyn. Aber ich sehe nicht, womit ich in diesem Fall euch dienen oder helfen kann, außer daß ich das innigste Mitleiden mit euch trage und Gott unablässig anrufe, er möge in Gnaden jene Seuche von euch nehmen. Das will ich mit den Meinigen auch alles Ernstes thun und meine Kirche auffordern, sich in diese Bitte mit mir zu theilen, wie ich bereits heute vor dem Anfang der Predigt gethan habe. Sodann stelle ich dir all das Meinige, die Pfarrwohnung, mich selbst zur Verfügung, wenn ich mit irgend etwas dir dienen kann, wenn du deinen Sohn, deine Töchter oder alle deine Kinder mir anvertrauen, wenn du mündlich mit mir reden, einen Theil deiner Geschäfte mir abtreten oder einen Trost und eine Stärkung von mir als dem unwürdigen Pfarrherrn dieser Kirche hinnehmen willst; daß du mir dieses anzeigest, ja keck und unerschrocken von mir forderest, erlaube ich nicht nur, sondern erbitte es im Namen unserer Freundschaft. Ich wäre heute zu dir gekommen, um dich zu besuchen und deine Frau mit meinen Worten aufzurichten, wenn mich nicht die heutige Predigt und der Anlauf von fünf Männern, welche die Ordination zum Kirchendienst nachsuchen, und Anderer, welche Zeugnisse über ihre Ordination begehren, und das Studium auf die morgige Predigt ins Haus sprächen. Aber wie gesagt, sobald diese Geschäfte abgemacht sind, werde ich, wann du willst, bei Tag und Nacht kein Bedenken tragen, im Vertrauen auf die göttliche Hilfe dein Haus zu betreten.“ Eber blieb bis in seinen Tod der anhänglichste Freund Melancthons, den er nicht aufhörte zu vermiffen, und nach dem er sich sehnte, der gleichen Ruhe mit ihm theilhaftig zu werden.

5.

Das Pfarramt.

Eber war sich klar bewußt, daß das Bischofsamt nicht nur ein löstliches, sondern auch ein schweres und saures Werk sei, und diese letztere Auffassungsweise mußten die damaligen Zeiten und Verhältnisse ihm besonders nahe legen. Mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit und dem treuesten Fleiß verwaltete er vor Allem das Amt am Worte. Nicht leicht setzte er eine der vielen Predigten,

welche damals zu des Stadtpfarrers Obliegenheiten gehörten, aus, ja er überbürdete sich Anfangs zu sehr, indem er nach Melancthons Tod die lateinischen Vorträge, welche dieser bisher Sonntags in der Frühe für die studirenden Ausländer gehalten hatte, auch übernahm. Es war in der That zu viel, und doch fand es der demüthige Eber geboten, sich darüber zu entschuldigen, als er dieses Nebenamt am 8. August 1562 wieder niederlegte. Nachdem er vorausgeschickt, daß es nach dem Tod der beiden hochgelehrten Lehrer, Luthers und Melancthons, Pflicht der Ueberlebenden sei, wenn sie auch nicht mit gleicher Tüchtigkeit wie jene heroischen Naturen auftreten könnten, das von ihnen Empfangene und Gelernte ihren Zuhörern getreulich mitzutheilen, fährt er fort: „Ich war wegen meines Predigtamts genöthigt, diese Vorträge auf den Samstag zu verlegen, und kam diesem Beruf bei meinen vielseitigen Beschäftigungen vielleicht mit einer Anstrengung von meiner Seite nach, die größer war als der Nutzen, den ich dadurch stiftete. Gleichwohl hätte ich mich dieser Arbeit mit Rücksicht auf den gemeinen Nutzen nicht entzogen, wenn ich nicht durch stets sich erneuernde Hindernisse gezwungen worden wäre, diese Vorträge zu unterbrechen, während andererseits die unausgesetzte Anstrengung meinem schwächlichen Körper Gefahr drohte. Darum hat ich den akademischen Senat, diese Erklärung der Evangelien einem rüstigern und weniger mit Geschäften überbürdeten Collegen zu übertragen.“

Eber bereitete sich auf seine Kanzelvorträge sehr sorgfältig vor; zwar ließ er selbst keine Predigten drucken, aber zwei seiner Zuhörer veröffentlichten die von ihnen nachgeschriebenen Reden, sodaß wir hieraus auf die Predigtweise Ebers schließen mögen¹⁵⁾. Die erstere auf uns gekommene Predigtsammlung handelt vom lutherischen Katechismus in elf Vorträgen, die zweite von der Melancthon'schen Definition Gottes, wie sie in den Locis gegeben ist, und welche Eber für werth achtete, neben dem apostolischen Symbolum auswendig gelernt und des Morgens und Abends vor und nach dem Essen von den Kindern gebetet zu werden, denn „wenn mans oft wiederholt, so gibts seine, heilige und christliche Gedanken“. Eine hervorragende Eigenschaft dieser Predigten ist klare Durchsichtigkeit der Gedanken in königtem populären Vortrag; das Himmelreich, das der Kinder ist, wird auch in edler, jedem Kind zugänglicher Einfalt gepredigt, das Gesetz wird durch das Evangelium leicht, das Evangelium durch das Gesetz schwer und ernst gemacht. Man fühlt es den Predigten an, wie sie, weil sie aus der praktischen seelsorgerlichen Erfahrung heraus genommen waren, auch auf das Leben wirken mußten, ebenso wie sie, weil sie vom Herzen kamen, auch zum Herzen drangen. Geben wir zunächst einige Proben aus ersterer Sammlung, welche den Stempel größerer Genauigkeit in der Redaction trägt.

In Betreff des Nutzens des Gesetzes wird gesagt: „Es möchte Jemand sagen: was plaget ihr mich dann mit dem Gesetz Gottes, weil es unmöglich ist zu halten? da sollen die Kindlein diese Ursachen wissen. Erstlich ist das

gewiß, daß Gott sein Gesetz nicht vergeblich dem Menschen in der Erschaffung eingebildet, sondern darum in die Natur gepflanzt und darnach mit Ernst und Eifer am Berge Sinai wiederholet, auch folgendes durch die Propheten, Christum, die Apostel erklärt, auch in der verderbten Natur die Wissenschaft des Gesetzes erhalten hat, auf daß der Mensch durchs Gesetz erinnert würde, seine äußerliche Glieder zu regieren, und sich nicht vergriffe an äußerlichen Untugenden, sondern sich besleißigte nach Gottes Willen zu leben. Dieß heißt äußere Ehrbarkeit, Hausfrömmigkeit und Gerechtigkeit des Gesetzes, welche der Mensch aus eigenen Kräften thun kann, so viel in dieser Schwachheit möglich ist. Diese Zucht erfordert Gott von uns und treibet uns nicht allein durchs Wort des Gesetzes dazu, sondern auch durch die leiblichen Strafen. Denn wir sollen das Gesetz nicht also ansehen wie einen kurzen bloßen Spruch, sondern wenn du für den Galgen gehest, so gedenk: das ist ein Stück von dem Gesetz Gottes, da redet der Galgen zu dir: Du sollst nicht stehlen, das Rad sagt: Du sollst Niemand auf der Strafe berauben und ermorden, so predigt dir des Henkers Schwert, du sollst nicht tödten. Dieß sind gewißlich auch Gesetzespredigten, und das ist die Schärfe des Gesetzes, welche uns Gott für die Augen stellt, daß wir wissen, daß Gott ob seinem Gesetz wolle halten. Und Gott hat mehr als eine Strafe, denn er ist unendlich, allmächtig, und ehe du dich umsiehest, kann er dich strafen, daß dir der Herzensdel im Leibe krachet; das haben Kain, Saul, Absalon mit seinem krausen Haar, Achab und Andere wohl erfahren. Wollen gütige Wort, geringe Züchtigung nicht helfen und bei dir Statt haben, so hat er andere härtere Strafen, die alle seine Befehle müssen ausrichten. . . . Wenn du stiehst, so soll der Galgen dein Grab sein; du sollst kein unzüchtiger Balg sein, oder es soll die Elbe, der Main und der Rhein auch dein Gottesacker sein. Also ist es Alles voll Gesetzesprediger im Gewissen, in der Kirche, auf dem Rathhause, die da predigen: Das hast du gethan, darum leidest du solches Alles, was dir widerfahren ist, billig und geschiehet dir eben recht.“ Uebrigens hebt Eber sehr hervor, daß diese äußerliche Zucht, welche das Gesetz wirken soll, nicht „eine solche Gerechtigkeit sei, dadurch uns Gott wolle das ewige Leben geben, aus welcher äußerlichen Zucht die Pharisäer und unsere Papisten haben ein Verdienst ewiges Lebens gemacht, wie der Pharisäer trostlich rühmt,“ vielmehr sei der andere Nutz und Brauch des Gesetzes, daß es die Sünde offenbare und ganzen Gehorsam erfordere; der dritte Nutzen des Gesetzes in den Bekehrten, welche durch Christum Sündenvergebung erlangt haben, sei die rechte Dankfagung und ein neuer Gehorsam nach dem Gesetze Gottes. — Aus der Erklärung der zehn Gebote heben wir die des vierten aus, wobei zuerst die Eltern an die Heiligkeit ihrer Verpflichtung gemahnt werden: „Was ist denn der Eltern Amt? Erstlich weil Gott die Eltern mit Leibesfrüchten segnet und Vater und Mutter aus väterlicher Güte Kinder gibt, so sollen sie solche Kinder bringen zur Erkenntniß Gottes, zu

seiner Gnade durch die heilige Taufe und das Gebet, nachmals aber sie in Gottesfurcht auferziehen, aus heiliger Schrift von Gottes Wesen und Willen lehren und unterrichten und sie nicht allein mit allerlei Nothdurft, die sie zu diesem zeitlichen Leben bedürfen, versorgen, sondern auch lehren, wie sie recht und christlich leben und in Christo dem Herrn seliglich sterben sollen. Dieß ist das Erste, daß die Altern ihre Kinder, die in Sünden empfangen und geboren, zu Gott führen und bringen, für sie bitten und mit ihnen eilen, daß sie durch den gnadenreichen Bund der heiligen Taufe durch's Wasserbad im Wort neugeboren und Kinder Gottes und Miterben des Herrn Christi werden; und wenn sie ein wenig erwachsen, sie zu Gottes Wort und Katechismo halten und ihnen seine christliche Gebete fürsreiben, daß sie auch mit Gott reden können, item sie auferziehen zu Gottes Erkenntniß und zum rechten Gottesdienst, zum Gehorsam, zur Zucht und Ehrbarkeit und zu allen guten Werken, item, wenn sie ungehorsam und widerspenstig sein, wie Kain, Cham, Absalon und dgl., daß sie dieselbigen züchtigen und strafen, daß der Vater die Rutzen, ein Knüttel oder Stecken in die Hand nehme und zureich oder zuschlag, weil er eine Hand aufheben kann, damit also der Vater ein Erhalter sei des Gesetzes gegen seinen Kindern und sie zu dem Gehorsam des Gesetzes treibe, erstlich mit Lehr und Unterweisungen, zum Andern, wenn Lehr, Vermahnung und gute Wort nicht wollen helfen, mit der Schärfe und ernster Straf sie zwingen und bändige und stets unter der Rutzen und in der Furcht halte und aufziehe." In Betreff der Kinder und Untergebenen aber wird gesagt: „Bist du ein Kind, so ehre deine Eltern und sei ihnen unterthan! Dieweil sie Gott ehret, so ehre sie auch, und ob du schon etwa Mangel siehst, so hab Geduld. Gedenk, mein Vater und Mutter, meine Obrigkeit und Regenten seien Menschen, die Regiment sein schwer, rede das Beste dazu. . . Junge Leute wollen allezeit ein Ding besser wissen denn alte ehrbare Personen; aber es läßt sich wohl reden und gedenken, heißet aber wider den Strom gefahren. Wer denen, die an Gottes Statt sind, nicht gehorchen will, mag selbst zusehen! Denn man befindet, daß böse, muthwillige Buben selten der Obrigkeit oder dem Henker entrinnen, sondern in ihre Hände kommen, und daß die, die in ihrer Jugend nicht sind gehorsam gewesen und haben sich von ihren Eltern, Herrn, Schulmeistern, Predigern, Vormündern, Obrigkeiten nicht weifen lassen, sondern alle Ehrbarkeit und Zucht verachtet, von ihren Eltern geloffen, hernach von dem Henker gezogen und zur Demuth gebracht seien, wiewohl es eine späte Reue ist, jedoch muß der Leib, was er gesündigt hat, büßen und die Straf und Züchtigung leiden, denn Gott hat's also geordnet. Einem Todschläger soll man den Kopf abschlagen, einen Dieb soll man an den Galgen hängen, einen Mörder auf's Rad legen, einem Gotteslästerer soll man die Zungen ausreißen, das gefällt Alles Gott wohl. Derhalben sollen die Unterthanen das wissen und bedenken, daß die Strafen denen, so wider Recht handeln, nicht werden außen bleiben.“ Das Werk der Erlösung schildert Eber

so: „Dieses ist die andere Wohlthat Gottes, viel größer und herrlicher denn das Werk der Erschaffung; denn dadurch wird dem Menschen nicht das zeitliche Leben, als Speise und Trank, gegeben, wie in der Erschaffung und in der Erhaltung der Creaturen noch täglich von Gott geschieht, sondern da wird uns das ewige und himmlische Gut gegeben, das wir verloren haben, und Gott läßt predigen das Evangelium und befehlt seinen Jüngern, daß sie in aller Welt in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen und Jedermann verkündigen, daß Christus am Kreuz gestorben, Sünde, Tod, Hölle und Teufel überwunden und aus dem zeitlichen Tod den Gläubigen einen sanften Schlaf gemacht habe, daß nun alle Zungen, so da glauben mit Herzen, auch mit dem Munde bekennen und sagen müssen, daß wir nun einen gnädigen Gott durch Fürbitte Jesu Christi seines Sohnes haben, und daß dieser Sohn zur Rechten Gottes seines Vaters an allen Orten regiere, daß er auch aller Menschen Gebet erhören könne und wolle; derhalben ein frommer Christ und Mensch mit glaubigem Herzen auch sagen kann: Ich hab im Namen Jesu Christi Gott angerufen und bin von ihm gnädig, väterlich und mildiglich erhört worden, und Gott hat mir mehr geben, denn ich hätte hoffen dürfen; dieß gehört Alles zum Werke der Erlösung.“ Ueber das Gebet wird gesagt: „Wie Gott mit uns redet durch das Evangelium mit Anbietung aller seiner Güter, also will er haben, daß wir wieder mit ihm reden sollen mit Beten und Ansuchen um Alles, das uns mangelt. Und ist je Zeit gewesen, daß wir des Gebets bedurft haben, so bedürfen wir's gewißlich jehunder, dieweil allerlei Landstrafen einreißen und der Türk zu uns nahet, und wir vorhin den Pabst, der schier ärger ist denn der Türk, dazu allerlei Kotten und Secten, item Theuerung, Pestilenz, allerlei Krankheiten, Plag und Unglück auf dem Hals haben.“ Um was sollen wir aber beten? „Wenn wir beten, daß Gott unsere Sünde tilgen, zudecken und mit uns nicht in's Gericht gehen wolle und halten uns an seines Sohnes Gehorsam und Gerechtigkeit, oder wenn wir begehren den heiligen Geist und das ewige Leben, so gibt uns Gott solches ohne einige Bedingung und Aufschub, das sollen wir ihm zutrauen und daran nicht zweifeln. Aber wenn wir ihn um zeitliche Güter bitten, so will er ihm vorbehalten haben die Züchtigung und Besserung unsers Lebens; da sollen wir uns in seinen väterlichen Willen geben, unter seine Gewalt demüthigen und ihm alles allein anheimstellen.“ Aus dem Abendmahl des Herrn, sagt die letzte Predigt, „sollen wir lernen sein treues Herz gegen uns armen Sündern erkennen und unsern Glauben von Vergebung der Sünden damit stärken. Denn wie hätte uns doch Christus der Herr mehr thun können, denn daß er unser Fleisch und Blut erslich in Mariä Leib an sich genommen, mit sich vereinigt, darnach in den Tod geben, vom Tod wieder auferweckt, gen Himmel geführt und zur Rechten Gottes, daß es mit ihm in Ewigkeit regiere, gesetzt hat? Endlich daß er uns im Abendmahl herwiederum sein Fleisch und Blut zu eigen gibt? Wahrlich genauer hätte er sich mit uns nicht können vereinigen, denn

dadurch sind wir nun rechte Pflanzen und Reben des rechten Weinstocks, ja mit ihm ein Leib, Fleisch und Blut, Fleisch von seinem Fleisch, Gebein von seinem Gebein, wie die Schrift redet.“ In Betreff deren, „die da sagen, daß der Leib Christi nicht könne zugleich im Abendmahl und im Himmel zur Rechten Gottes sein, daß man derhalben den Leib Christi im Abendmahl nicht mit dem Mund, sondern allein geistlich oder mit Glauben empfangen müsse,“ urtheilt Eber: „Die entziehen uns den Kern und lassen uns, wie Lutherus redet, die leeren Hülsen.“

Der zweiten Sammlung entnehmen wir folgende zwei Stellen aus der achten Predigt über das jüngste Gericht: „Da möchte Einer sagen: Wer wirds da Alles wissen, was ich gethan oder geredet habe? Das wird Gott wissen, der ein langes Gedächtniß hat, und kann es Alles bezahlen, denn er schreibt alles in sein Herz, daraus es niemand fragen kann, und daraus wird er dir am jüngsten Tage das Register vorlegen und sagen: Siehe, an diesem Tage hast du die und jene Gedanken gehabt, hast dieß oder jenes an dem Ort gethan.“ Und: „Kommt die Strafe noch in diesem Leben, so ist's eine große Gnade Gottes, denn es ist eine Anzeigung und Erinnerung, daß dich Gott zur Buße treiben will und nicht Gefallen hat an deinem Verderben und Tod; kommt aber die Strafe in diesem Leben nicht, und du gleichwohl verharrest in muthwilligen Sünden widere Gewissen in den Tod, so wehe dir in Ewigkeit, das sollst du dir gewißlich und nicht anders vermuthen, denn Gottes Wort lügt und trügt nicht, Gott der Herr steht selber da am Berge Sinai und spricht, er wolle die Missethat der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.“

Besondere Mühe und Schwierigkeiten bot das Pfarramt in den Jahren, in welchen eine pestartige Seuche in der Gemeinde zu Wittenberg noch mehr Schrecken als Verheerung anrichtete. So namentlich im Herbst des Jahres 1566. Eber schreibt am 14. Sept.: „Ein jämmerliches Ding ist es an sich um diese Seuche, welche entweder so rasch selbst einen kräftigen Menschen tödtet, oder auch langsam zu Tode markert, wenn das vom Herzen zur Oberfläche der Glieder zurückgetriebene Gift mit der Kunst des Chirurgen aus der Geschwulst zu ziehen ist. Aber noch viel schrecklicher ist die Ansteckung, welche sich jedem Nächsten mittheilt, so daß nicht blos eine natürliche Scheu vor der Gefahr in ängstlichen Gemüthern, sondern auch eine nothwendige Abtrennung und Absperrung der nächsten Angehörigen dadurch hervorgerufen wird, indem selbst die, welche mit Rücksicht auf die Bande des Bluts und der Freundschaft die von dieser Krankheit Ergriffenen besuchen wollen, von Andern im Interesse des öffentlichen Dienstes abgewiesen werden, damit sie nicht, indem sie Einem der Ihrigen ihre Theilnahme durch einen Besuch bezeugen wollen, ihre eigenen Häuser und dann andere mit demselben Gift in Brand stecken. Da ich voraussetze, daß du weißt, daß uns zur Pflicht gemacht ist, die angesteckten Häuser zu meiden, wirst du auch uns für entschuldigt halten,

wenn wir dich nicht auffuchen, trösten und unsere Sorge um deine Erhaltung und den gemeinschaftlichen Schmerz über den frühen Tod deiner ehrbaren und frommen Frau mündlich an den Tag legen, was wir gewiß thun würden, wenn uns nicht die Rücksicht auf unsere Gemeinde verböte, durch unsre Unvorsichtigkeit Viele in Gefahr zu bringen, indem wir einem Einzelnen unsere Dienste leisten.“ Eber setzt zum Datum dieses Briefs hinzu: „Heute wurde seine Frau Anastasia begraben, er selbst starb zwei Tage darauf und wurde noch an seinem Todestag beerdigt.“ Da Absperrung als einziges Mittel galt, dem Umsichgreifen der Seuche zu wehren, so war auch den Geistlichen der Besuch der von der Seuche ergriffenen Häuser verwehrt, mit Ausnahme des Diaconus M. Georg Schönborn, welcher dagegen auf alle Berührung mit Gefunden verzichteten sollte. Eber schrieb seinem Collegen (4. Sept. 1566): „Wiederholt bemerkten sowohl unsere Amtsbrüder als auch Andere, es geschehe nicht ohne Gefahr einiger Furchtsamen, daß du bei den öffentlichen Zusammenkünften zur Predigt und Sacrament dich den Andern anschließest und sogar deinen in der Kirche gewohnten Platz einnimmest, um Absolution zu ertheilen, während sie es für dienlicher erachteten, wenn du dich in dieser gefährlichen Zeit, in welcher selbst der bloße Argwohn oder die Furcht einer Ansteckung die Einbildungskraft der Schwächlichen so aufregt, daß sie für die Ansteckung empfänglicher sind, der öffentlichen Zusammenkünfte enthieltest und zu Haus bleibest, bis du zu einem Kranken gerufen würdest. Das wird dir ohne Zweifel schwer und lästig sein, aber es ziemt uns, die Schwachheit Anderer zu tragen und auch eine Beschwerde auf uns zu nehmen, um den Nutzen Anderer zu fördern. So bitte ich dich denn, du wollest, was du kannst, thun, um nicht ängstlichen und scrupulösen Leuten gerechten Grund zu Klagen gegen dich zu geben. Man erzählt sich, M. Paulus, welcher vor 14 Jahren in ähnlicher Gefahr dieser Kirche diente, habe sich freiwillig zurückgezogen und gleichwohl seine Pflicht in Besichtigung der Kranken, zu welchen er gerufen wurde, treu und redlich erfüllt. Fehlt dir etwas, so magst du es mich schriftlich oder durch Einen deiner Hausgenossen wissen lassen. Ich werde so viel möglich Sorge tragen, daß du dich nicht mit Grund beschweren kannst, daß dir etwas Nöthiges gemangelt habe.“ Die Seuche suchte hauptsächlich die Hütten der Armen heim, so daß das Predigtamt um so mehr Anlaß hatte, zur Mildthätigkeit zu ermahnen. Eber schreibt (4. Nov. 1566): „Die Pestepidemie hatte bei uns seit drei Wochen um Vieles nachgelassen, so daß innerhalb vierzehn Tagen nur zwei Personen ihr erlagen und wir hofften, bei anhaltender Kälte ganz von ihr befreit zu werden. Aber nach dem Vollmond griff sie abermals in neuen Häusern um sich, wie wir denn gestern die jüngste Tochter des Doctors Stetmer beerdigten, in dessen Hause in Folge lang anhaltender Armuth solches Elend herrscht, daß es ein Wunder ist, warum sich die Pest selber nicht fürchtete, diese schon vorher so unglückliche Familie heimzusuchen. Wir betteln oft bei denen, von

denen dieses Haus unterstüzt werden könnte, aber auch die Vermöglicheren halten zurück. Will darum Gott solche Lazarus, die vor unsern Thüren liegen und sich von den Brosamen, die von unserm Tische fallen, zu nähren begehren, durch diese Pest von ihrem großen Elend erlösen und uns zufriednen stellen, daß wir uns (wie leider geschieht) freuen, von dem Ueberlauf dieser Bettler befreit zu seyn, so werden hernach Strafen folgen, welche uns die Härteigkeit unserer Herzen und den Geiz ins Gedächtniß rufen und vor Augen stellen werden. Wir freuen uns von Herzen, daß die Seuche doch etwas nachläßt und bitten Gott, er möge diese schwere Drangsal von uns und euch abnehmen und den Feinden seines Sohnes und den Türken senden, welche über unsere Niederlagen schon triumphiren, während wir sie, ehe sie uns wirklich treffen, so tragen wollen, daß es sich zeige, daß der Zorn und die Strafen Gottes einen Eindruck auf uns machen und wir uns bessern.“

Je größer die Armuth und die Noth in Wittenberg, desto schwerer drückte die Verantwortung auf den Pfarrherrn. Er war unermüdet in Bitten und Betteln, selbst überall mit dem Beispiel des Gebens vorangehend. Einmal wagte er auch für sein eigen Haus einen Bittelbrief auszusenden: es fehlte der Pfarrwohnung an einem Brunnen. Eine Gesellschaft war zusammengetreten, der Stadt Wittenberg einige neu aufgefundenene Brunnquellen zuzuleiten. An sie wandte sich Eber in einem Bittgesuch (Sonntag nach Martini 1564¹⁶), wie nicht leicht je ein schöneres geschrieben wurde. Wir theilen es deswegen mit:

„Gurer Gunst ist bekannt der schöne 104. Psalm, in welchem der weise und heilige König David in Anschauung der Natur unter andern großen Gaben Gottes auch als ein Wunderwerk und sonderliche Gottesgnad rühmet und preiset, daß die Wasser aus gewissen Orten der Erde für und für ohne Unterlaß quellen, da er spricht: du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen, daß alle Thier auf dem Feld trinken und das Wild seinen Durst lösche &c. Und schreiet der Prophet endlich auf mit Bewunderung: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter. Mit welchen Worten David alle Menschen erinnern will, daß sie solches unaufhörlichs Quellen und Fließen der frischen Wasser nit mit viehischen Augen ansehen, als gehe es ohne Geferd also zu, oder müsse also unwandelbar fließen wider Gottes Willen: sondern daß sie die lieblichen Brunnquellen also ansehen als eine freiwillige Gottesgabe und Werk, welches er dem Menschen und allem Viehe zu unvermeidlichem nöthigen und dazu unzähligen Nug selbst also geordnet und erhalten habe. Darum spricht David: Der du lässest Brunnen quellen in den Gründen, aus welcher stetigem Zusammenrinnen erstlich kleine schmale Flüßle, nachmals große Bach und aus derselben Zusammenkunft ziemliche fließende Wasser zwischen den Bergen erwachsen, und endlich große schiffreiche und fischreiche Ströme

daraus werden zu merklichem Nutz der Landen. In Betrachtung solcher Wunderwerke Gottes haben auch die weisen Heiden ihre junge Leut zu dieser Zucht gewohnet, daß sie bei Vermeidung göttlicher Straf in keinen Brunnen sollten (mit Erlaub) das Wasser abschlagen oder sonst etwas Unreines drein werfen, sondern so oft sie über ein stets fließendes Wasser gingen, sollten sie daselbst still stehen, Gott dafür danken und bei dem Wasser ein Gebet sprechen und die Hand aus dem fließenden Wasser waschen, wie Hesiodus lehret und saget ernstlich dazu: Wer über oder durch einen Fluß gehe ungewaschen aus Bosheit oder Verachtung, über den zürne Gott und schicke ihm endlich viel Plagen und Leid über den Hals. Weil denn aus aller vernünftigen Menschen und fürnemlich aus göttlicher Schrift Zeugniß offenbar ist, daß die Quellen und stetfließende Wasser Gottesgaben seien, folgt, daß man dieselbe auch mit Dankbarkeit gegen Gott soll gebrauchen und fürnemlich ihm als den Erschaffer und Erhalter, d. i. seinen Dienern, wie gering sie auch seien, nachmals der Gemeine und Armuth zu guet, von denselben gegrabenen, gefassten und heimgeliteten Quellen etwas soll mittheilen, soviel man desselben ohne Schaden entbehren kann. Wie denn Salomon gar mit lieblichen Worten lehret und befehlet in seinen Sprüchen am 5. Kapitel: Trinke Wasser aus deinen Gruben und Flüsse aus deinen Brunnen, d. i. vermagst du es, daß du dein eigen Wasser im Hause habest und nit bei Nachbarn oder sonst mit Beschwerung, Verhinderung und mit Gefahr viel Gezanks schöpfen und holen müssest; und saget weiter: Aber dennoch laß deinen Brunnen herausfließen und die Wasserbäche auf die Gassen; habe du aber die Brunnen allein, und kein Fremder mit dir. Und sezet eine schöne Verheißung dazu: So wird dein Born gesegnet seyn, d. i. Wenn du gegen Gott dankbar seyn wirst für solche bescheerte Herrlichkeit und davon gegen andere Leute wohlthätig und mild bist, so wird es dir an frischem gefunden Wasser nimmermehr mangeln. Diese nütze Lehr, Vermahnung und Zusagung Gottes zweifle ich nicht, werden E. Gunst groß und für gewiß achten, die ihr zu Nutz gemeiner Stadt und Besserung eurer Häuser so viel Unkosten darauf wendet und helfet, daß neue Quellen, mit deren vielen der wohlthätige Gott sambt den beeden Bächen diese Stadt begnadet hat, auswendig geräumet, gefasset und in die Stadt geführt werden, welches euer Fürhaben um vieles Nuzes willen, der nit allein euren Häusern, sondern der ganzen Gemein daraus erfolget, hoch zu loben und von den Nachkommen wird gerühmt werden. Diemeil aber die Pfarr allhie ein groß Gebäu und vieler Ursachen halben frisches Wassers nothdürftig ist und mir auf meine Ansuchung von Etlichen gute Bertröstung geschehen ist, hab ich solche meine und meiner lieben Mitdiener Werbung an E. E. Gunsten sambtlich wollen gelangen lassen, dienstlichs Fleißes bittend, E. Gunsten wollen Gott und dem heiligen Predigtamt zu Chron und zu Erzeigung vorgemelter schuldiger Dankbarkeit die Pfarr- und Kirchendiener auch mit frischem Springwasser versehen und begaben und dasjenige nit an-

sehen, daß E. Gunst dieses Wasser hereinzubringen und zu erhalten viel gekostet hat und noch kosten möchte, sondern dabei bedenken, was Mühe, Sorg, Arbeit und Beschwerniß die Kirchendiener zu allen Zeiten haben müssen, daß sie die Quellen des lebendigen Wassers, nemlich das reine Wort Gottes in seiner Reinigkeit, Klarheit, Heilsamkeit helfen erhalten und einem Jedem in seiner Noth zutragen und mittheilen können; welche heilsame Quellen zuvor durch der Papisten Riez und Mönche Treck verstopfet und verwachsen ja vergiftet und verunreiniget waren mit höllischem Wasser der schädlichen Menschenlehr und gräulichen Abgötterei, aber aus sonderlichen Gnaden Gottes durch die erleuchte und heilige Männer, Dr. M. Lutherum, D. Philippum, D. Bugenhagium, D. Jonam, D. Crucigerum, M. Vitum Dietrich, M. Norarium und andere treue Gehilfen wiederum geräumt, gereiniget und in diese Stadt, Kirchen und Schul so reich und überflüssig geführt worden sind, daß aus denselben allhie auferbauten Röhrlasten unzählige viele Röhren desselben reinen heilsamen lebendigmachenden Wassers ferne in alle Lande, Sprachen und Königreich bis weit in die Türkei ausgeführt worden sein, welche viel dürstige matte Herzen erfrischen und erquickten, dafür die ganze Christenheit Gott in Ewigkeit wird Dank sagen. Derwegen sich E. E. Gunst deß nit beschweren wird, für solchen Dienst der geistlichen Rohrmeister und Brunnenmeister uns euren armen Dienern und den nachfolgenden Seelsorgern ihre Wohnung auch mit einem lieblichen natürlichen Quellwasser zu erfrischen, zu bessern und zu versorgen zu allerlei Nothdurft, der gewissen Zuversicht, daß Gott der reiche wohlthätigste Herr, der auch beede, dieß natürlich Springwasser sammt aller Leibesnothdurft und darüber auch durch seine vorerzählten Diener das heilsam himmlische Wasser des Worts und Geistes Gottes überschwänglich gegeben hat und noch allhie erhält, werde E. E. Gunst solche erzeugte Mildigkeit in Mittheilung dieser Gottesgaben reichlich vergelten und beederlei Born, wie er dem Salomon verheißet, überflüssig segnen. Denn so Gott laut seines Sohnes Jesu Christi unwandelbarer Zusagung auch einen einigen Trunk frischen Wassers nit will unvergolten lassen, der Einem aus den Geringsten seiner Diener gutwillig dargereicht wird: wie viel herrlicher und überschwenglicher wird er diese eure Wohlthat belohnen, so ihr nit einen Trunk frischen Wassers, sondern ein stets springendes Röhrwasser den Kirchendienern auf alle Nachkommen werdet mittheilen.“

Hier mag auch noch ein Bittgesuch seine Stelle finden, mit welchem sich Eber wegen der Restauration der Wittenberger Pfarrkirche am 13. Juni 1569 an den Edlen Günther von Büнау auf Tetschen und Lawenstein wandte¹⁷⁾: „Es ist in etlichen Jahren her das Dach und ganz Sparrwerk ob dem Chor der Haupt- und Pfarrkirchen allhie so gar haufällig worden und verdorben, daß ein ehrbarer Rath gedrungen worden ist, gar einen neuen Stuhl, Sparrwerk und Dach über des Chors Gewölbe zu machen und dabei einen steinernen Siebel zwischen dem Chor und der langen Kirche aufzuführen, welcher bisher

mit großer Gefahr nur mit Brettern ist beschlagen gewesen. Und obwohl Herr Augustus Churfürst zu solchem Kirchenbau tausend Gulden gnädigt geschenkt auf unterthänigste Supplicirung beeder, der Universität und des Raths allhie, in gnädigster Betrachtung der großen Armuth und Unmöglichkeit der Bürgerschaft, Rathhauses und Kirchenkastens allhie, so wird doch dieser schwere Bau viel ein mehreres kosten, der nun vor acht Tagen in Gottes Namen und Anrufung ist angefangen, dazu man eine große Anzahl guter werthaster Latten neben anderem Zeug bedürfen wird, welches ein ehrbarer Rath bei E. G. ums Geld zu suchen aus dienstlichem Vertrauen günstiger Beförderung ist verursacht worden. Ich aber hab nicht allein solches neben einem Rath bei E. G. dienstlich suchen, sondern weil ich ein sonderlich gut Vertrauen zu E. G. Mildigkeit habe, auch um ein mehreres dienstlich bitten wollen: nemlich nachdem Gott E. G. über viel Andern vom Adel an Gütern reichlich gesegnet hat, und E. G. dem heiligen Predigtamt sehr gewogen ist, daß Eure Gestrenghheit zu diesem schweren Kirchenbau etwas von Brettern oder Bauholz aus christlicher Wohlthätigkeit schenken wolle, Gott zu Ehren, des Wort und heilig Evangelium durch seinen treuen und erleuchten dazu sonderlich erweckten Diener Herr D. Martin Luthern heiliger Gedächtniß eben in dieser Kirchen, die jetzt soll und muß erbauet und gebessert werden, anfänglich und nachmals die Zeit seines Lebens für und für rein und lauter ist geprediget und aus seinem Mund in gedachter Kirchen solche heilsame Predigten von Dr. Caspar Crugigern und andern gottseligen Männern sind aufgeschrieben, in Druck gegeben und zu vieler Leuten Seelen Heil und Seligkeit in ganz Teutschland ausgestreut worden. So wird noch allhie vielen Landen gedienet nicht allein mit treuer Unterweisung der lieben Jugend von allen Orten in der Universität, sondern auch mit der Ordination der Kirchendiener, dafür doch nichts zur Vergeltung gefordert oder begehrt wird von Jemandes. Darum es billig, daß dennoch diejenigen, so es vermögen, und denen Gelegenheit gezeigt wird, solche Wohlthaten Gottes, so er aus dieser Stadt und Kirchen vielen Landen mitgetheilt hat, erkennen und Gott zu Ehren sich mit etwas dankbar erzeigen.“

Wir übergehen die vielen Bittschriften, mit welchen sonst Eber die Sache seiner bedürftigen Gemeindegossen führte, um schließlich noch eine kirchliche Thätigkeit zu erwähnen, durch welche sein Name stets in der evangelischen Kirche fortleben wird, — wir meinen die des gefeierten Liederdichters. Eber war eine tief poetische Natur, von zartem, kindlichem Gemüth, voll Sinn für die Schönheiten sowohl im Reiche der Allmacht als der Gnade, in allem Sichtbaren ein Abbild unsichtbarer Herrlichkeit ahnend. Als ihm im Jahr 1568 ein Freund eine Anzahl von Wachskerzen zum Geschenk übersandt hatte, dankte er mit der Bemerkung, daß der Anblick ihres reinen Flämmchens, welches sein ganzes Gemach erhelle, ihm die unermessliche Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers vergegenwärtige, denn es

sei gewiß wunderbar, daß uns Gott durch ein so geringes Insect wie das Bienehen zwei werthvolle Dinge auf einmal spende. Nach dem Vorgang Melanchthons rühmt er den kleinen geordneten Bienenstaat, den Fleiß, die Sparsamkeit, Keuschheit und Reinlichkeit dieser Thierchen, den regelrechten Bau ihrer Zellen und deren künstliche Ausfüllung. Er erinnert daran, wie weit sie ausfliegen, um den Honig einzutragen, „der unsere Speisen versüßt, unsre Krankheiten und Wunden heilt.“ Dann kommt er wieder auf das Wachs zu reden mit den Worten: Wie unentbehrlich ist doch dasselbe, besonders zu unsern Nacharbeiten, denn es vertreibt die Finsterniß, welche der Mensch mehr als irgend ein anderes Geschöpf haßt, weil er dazu geschaffen ist, sich des ewigen Lichts zu erfreuen, ja selbst ein Licht zu seyn und ein Widerschein der herrlichen Eigenschaften Gottes. Ich gehe, setzt er treuherzig hinzu, haushälterisch mit den mir übersandten Kerzen um, und sie werden also einige Winter ausreichen.

Wir besitzen von Eber acht Kirchenlieder, von denen jedenfalls mehrere schon vor der Zeit, da er in den Kirchendienst trat, gedichtet wurden. Ueber den Anlaß ihrer Entstehung fehlen uns Nachrichten; wiederholt bemerkt Eber bloß allgemein, er habe sie für seine Töchter oder zum Hausgebrauch seiner Familie neben Luthers frommen Gesängen bestimmt. Das schöne Neujahrslied: „Helst mir Gottes Güte preisen, ihr lieben Kindelein,“ ist entweder seiner Gattin oder Tochter bestimmt gewesen, denn die Anfangsbuchstaben der sechs Verse stellen den Namen Helena dar. Am bekanntesten dürfte das kurze Lied sein: „In Christi Wunden schlaf ich ein“; aus wie vieler Kinder und Sterbenden Mund hallten schon seine Strophen wieder:

Ja, Christi Blut und G'rechtigkelt
Ist mein Schmuck und mein Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n,
Mit Fried' und Freud' ich fahr dahin,
Ein Gotteskind ich allzeit bin.

Das Lied: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ wurde von dem frommen Fürsten Joachim zu Anhalt nicht nur auswendig alle Tage gebetet, sondern es sollte dasselbe auch nach seinem Befehl jeden Sonntag nach der Predigt auf der Kanzel gebetet werden, wie denn dieser Fürst es auch zu Dessau und in allen Kirchen seiner Lande wöchentlich einmal singen ließ. Als Ebers gelungenstes Lied möchten wir aber sein nach dem Lateinischen des Joachim Camerarius gedichtetes Lied nennen: „Wenn wir in höchster Noth und Pein.“ Sigt bemerkt dazu mit Recht: „Wir hören hier den Psalm einer Seele, welche mitten in ihrer Trübsal und Beklommenheit sich bewußt wird, daß unser Glaube der Sieg ist, welcher die Welt überwunden hat. Deshalb ist dieses Lied unsern frommen Vätern so theuer gewesen, denn viele Tausende, welche längst schon in ihren Kammern ruhen, haben

sich damit in ihren Anfechtungen aufgerichtet, und wie manche von diesen Seelen mag dabei zugleich jene wunderbare Begebenheit sich vergegenwärtigt haben, durch welche der Herr selbst zu dem Inhalt desselben sein Ja und Amen gesprochen und ihm das Siegel göttlicher Bestätigung aufgedrückt hat. Als nämlich am 20. März 1552 früh um vier Uhr der große Kirchturm zu Neustadt-Brandenburg in der Mark plötzlich wankte und einstürzte, kamen die drei Musker, welche nach alter christlicher Sitte zur selbigen Stunde ein Kirchenlied auf dem Kranz desselben geblasen hatten, trotz der ungeheuren Höhe, von welcher sie mit herabstürzten, unbeschädigt zur Erde und erfuhren mit der That, daß wen Gott retten will, kein Fall stürzen kann, wie groß er ist. Der Choral aber, welchen der Herr ihnen zu guter Stunde in den Mund gelegt hatte, war das eben erwähnte Klag- und Trostlied unseres Eber gewesen.“

6.

Der Professor der Theologie.

Es war keine geringe Aufgabe, neben einem überaus geschäftsvollen und zerstreuten Pfarramte den Pflichten eines theologischen Docenten nachzukommen. Und doch unternahm es Eber, wie zuvor den ganzen Umfang der philosophischen Disciplinen, so jetzt der Reihe nach die verschiedenen Gebiete der heiligen Schrift zum Gegenstand seiner Vorlesungen zu machen. Neben dem alten Testamente behandelte er zuerst der Reihe nach die neutestamentlichen Geschichtsbücher, die Evangelien und die Apostelgeschichte. Ueber die Methode seiner Schrifterklärung spricht er sich in einem Anschlag vom Jahr 1563 so aus: Denen, welche die Studien auf dieser Akademie durch gemeinsamen Rath leiten und den Stoff der Vorlesungen austheilen, habe es für die studirende Jugend förderlich gedäucht, wenn er die Geschichten der Evangelisten von der Geburt, der Lehre und den Reden, vom Leiden, der Auferstehung und fröhlichen Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi und von der ersten Ausbreitung der evangelischen Lehre durch die Apostel der Reihe nach grammatisch erkläre, den Inhalt der einzelnen Kapitel anzeige und nachweise, zu welchem Lehrsatz der himmlischen Lehre jede Stelle Belege liefere. Diese Lehrmethode dürfe als ebenso nützlich und nothwendig bezeichnet werden als jene andere, welche rechte und ausführliche Commentarien derselben apostolischen Schriften darreiche; aber jene erstere Methode müsse vorangehen: „denn umsonst, ja oft mit Nachtheil wird eine lange Besprechung der Dinge und Gedanken versucht, wenn die eigenthümlichen Bedeutungen der Worte und Emphasen, der wortgetreue Sinn und der geschichtliche Zusammenhang, wie er sich aus genauer Betrachtung der Umstände ergibt, unbekannt und unerörtert bleiben. Es darf

darum diese grammaticalische oder historische Erklärung der heiligen Schriften, ohne welche weder der natürliche und eigentliche Sinn der Schrift verstanden, noch die abschleulichen Hirngespinnste und Irrthümer in der Auslegung der heiligen Schriften vermieden werden können, keineswegs auf den Schulen hintangesezt werden.“ Als Hilfsbuch für seine Vorlesungen über die Evangelien hatte Eber eine Tabelle über das Geschlechtsregister Christi drucken lassen¹⁸⁾; seine Zuhörer hat er, die kleine Ausgabe zu Anschaffung derselben nicht zu scheuen. Später kündigte er eine Erklärung der Sprüche Salomonis an, aber immer mehr häufen sich auch die Klagen über die Unterbrechungen seiner Vorlesungen, zu welchen ihn theils körperliche Schwäche, theils und vorzüglich seine übrigen Amtsgeschäfte zwingen. Nichts kostete unserm zum Lehrberuf geborenen Eber größere Selbstverleugnung, als daß er diesem seinem Elemente mehr und mehr entzogen wurde, zumeist durch theologische Streitfragen, welche seiner Natur am meisten zuwider waren. Kein Wunder, daß er oft und viel wünschte, sein Pfarramt mit all den beschwerlichen Anhängeln desselben niederzulegen, um wieder seinem Lehramt mit ungetheilter Kraft obliegen zu können. Aber er wußte auch, daß, wenn es der Natur zuwider, es geht wie Gott es will, darum harrete er aus in dem Beruf, in welchen er sich von höherer Hand eingesezt wußte.

Als eine große, höchst dankenswerthe Erleichterung seiner Bürde betrachtete er die collegialische Eintracht, in welcher er mit den übrigen Professoren seiner Fakultät leben und wirken durfte. Er schreibt (11. März 1563) an Christian Sagittarius¹⁹⁾: „Gottlob besteht zwischen mir und meinen Collegen gute Eintracht, und wir kommen fleißig zusammen, und wenn je und je eitere als glaubwürdigere Zwischenträgerereien statthaben, halten wir es billiger und sicherer, sie niederzuschlagen, als durch thörichte Leichtgläubigkeit und weitere Nachforschungen ihnen einen ernstern Charakter zu geben.“ An Baumgärtner berichtet er am 10. Nov. 1564²⁰⁾: „Unserer sind jetzt gar wenig, denen die kirchlichen und dogmatischen Geschäfte obliegen, und wenn wir gleich durch Gottes Gnade in guter Eintracht zusammenstehen und einander treulich Handreichung thun, so vermögen wir bei unsrer kleinen Zahl und unsrer Altersschwäche doch nicht, die Masse der Geschäfte zu bewältigen. Doctor Rator, mit welchem ich jetzt verschwägert bin, da mein Sohn Paulus seine Tochter Maria am Gallustage heirathete, steht im 63. Lebensjahre, ein Jahr, das wegen der siebenmal neun von denen gefürchtet wird, welche dem Stufenjahre eine Bedeutung beimessen; er leidet häufig an Gattarrhen; zuweilen auch an Schwindel, und ich bin um seine Gesundheit besorgt. Ich habe am letzten Mittwoch, den 8. November, mein 54. Jahr angetreten; bei diesem meinem hereinbrechenden Alter ist es mir oft selbst ein Wunder, wie ich die unausgesezte Folge so verschiedener Sorgen und Anstrengungen nur ertragen kann; doch kann ich mir leicht die Rechnung machen, daß es so auf die Länge nicht mehr geht. Hätte ich doch damals eurem freundlichen Willen

Folge leisten dürfen, als ihr mich zu der ruhigen Stelle beriefet, welche jetzt **W. Jakob** bei euch verfehlet. Dort hätte ich mehr Ruhe gehabt zu meinen Studien und zu schriftstellerischen Arbeiten, wozu mir hier keine Zeit erübrigt; aber damals rieth mir Philippus diese Aenderung meiner Lage ab, und ich folgte seinem Rath um so eher, je schwerer ich mich von ihm getrennt hätte, auf dessen Gesundheit und Beistand ich zählte, ohne auch nur entfernt daran zu denken, daß ich noch in diese harte Stampfmühle des Pfarramts verstoßen werden sollte. So bin ich nun gefangen wie ein in den Käfig eingeschlossener Vogel, der schlechtes Futter bekommt, aus verschiedenen Anlässen erschreckt und nicht eher aus dem Nest entlassen wird, als bis er sich zu Tod gesungen hat. Nur das Wort Christi hält und richtet mich auf, welches verheißt, er wolle bei den Seinigen bleiben alle Tage bis ans Ende und seine Waisen nicht verlassen. Waisen aber sind wir in der That sowohl in Beziehung auf unser Alter als auf unsere Schwäche, und weil wir nicht nur von denen im Stich gelassen werden, von denen wir Rath, Hilfe und Schutz erwarten sollten, sondern auch von Vielen aus allen Gegenden wegen der Vertheidigung des geschriebenen Worts mit Luther angefeindet, verlästert und unterdrückt werden.“ Schon drei Jahre früher hatte Eber dem Churfürsten die schwache Besetzung der theologischen Facultät mit aller Offenheit geklagt und ihn um gnädiges Einsehen gebeten. Er sagt²⁴): „E. C. F. G. werden mir gnädigst diese meine Schrift zu gut halten und mich nicht verdenken, daß ich als ein Pfarrherr und Professor von dieser Kirchen und Universität sorgfältig, diemeil nicht allein E. C. F. G. sondern auch vielen andern Landen und Leuten hieran gelegen, daß diese wohl bestallt, nicht allein ihrer Kinder Studien wegen, sondern wie wir erfahren, daß demnach, was gottsfürchtige Leut, vor allen andern Kirchen und Universitäten ein sonderlich Auge auf diese unsere geben, aus welcher der barmherzige Vater unseres Herrn Jesu Christi das Licht seines heiligen Evangelii, so lange Zeit verdunkelt gewesen, aus sonderlichen Gnaden wiederum hat erweckt und in die Welt leuchten lassen; darum dann auch viel Land und Leute noch zu jeziger Zeit in Religionsachen allhie mehr dann an andern Orten sich Raths erholen. Nun kann ich aus väterlicher Sorge nicht unterlassen, E. C. F. G. zu vermelden, wie es eine Gelegenheit jeziger Zeit mit der facultate theologica allhie habe, nemlich daß unser allein drei Doctores Theologiae sind: Doctor Maior, welcher nun sechzig Jahre alt und täglich schwächer wird; so bin ich auch über meine fünfzig Jahre und ist vor Augen, was meine Stärke sei, daß vielleicht meines Lebens (jedoch stehet alles bei Gott, denn in ihm leben, weben und sind wir) auch die Länge nicht sein wird, der dritte ist Doctor Paulus Krell, etlich und dreißig Jahre alt, daß wohl von Nöthen, diese Facultät mit mehreren Personen zu bestellen. Was nun Doctorem Krellium belanget, hat es diese Gestalt, daß er wesentlich allhie an einander in die fünfzehn Jahr den ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Philippum Melancthonem seligen Gedächtniß und andere Præceptores

mit sonderlichem Fleiß und Nutz gehört und nicht allein in Theologia, sondern auch in tota philosophia und in den Sprachen, lingua latina, graeca et hebraica also studiret und sich geübet hat, daß er in allen ein nützlicher Professor sein kann, wie sich dann das Werk selbst lobet, und daß er billig Zeugniß von den professoribus und auditoribus hat, und er nicht allein, so was in unserer Fakultät zu stellen, sondern auch in andern Fakultäten und mancherlei fürfallenden Sachen der Universität mit Creationibus, Quaestionibus in promotionibus, intimationibus testimoniis u. A. sich williglich gebrauchen läßt und arbeitsam und der Geschicklichkeit ist, daß wir an seinem Schreiben und Stellen ein sonderlichen Gefallen haben, und träget also nicht ein klein Stück der Last, welche unser lieber und seliger Herr Präceptor zuvor getragen hat, und nimmt täglich durch Gottes Gnade in seinem Studio und allen Gaben Gottes, im Lehren, Predigen, Schreiben und Anderem zu, daß er unter den nützlichsten und arbeitsamsten und willigsten Personen eine ist, so E. C. F. G. in dieser Kirchen und Universität hat, eines guten, christlichen und ehrlichen Wandels und Lebens, daß ich ihn sonderlich lieb und werth habe. Es hat diese Gelegenheit mit bemeltem Doctore Paulo Krellio, daß er sein väterlich Erbe zum Theil allhie, zuvor ehe er E. C. F. G. Diener worden, verstudirt, seit der Zeit auch zum Theil mit eingetauffet und sonst kein Zugang, auch wenig von seinem Schwäher Doctor Maior zu gewarten hat, denn seine Besoldung allein 180 Gulden, davon er sich, sein Weib, Kinder und Gesind erhalten muß, hat nichts, weder Haus noch Hof oder ichts weder diese von E. C. F. G. Besoldung, muß auch von dieser Besoldung jährlich 25 Gulden vor des Hauses Miethung allein geben, leidet also Hunger und Noth. Dergewegen ich besorge, da ihm von einer andern Herrschaft (welches vielleicht kürzlich geschehen möchte) Dienst angetragen würde, er müßte solcher dringenden Noth wegen eine Veränderung vornehmen, da er doch viel lieber, wie ich sein Gemüth verspürt, bei E. C. F. G. Diensten allhie bleiben wollet, und würde also dieser Kirchen und Universität ein sehr nützliche Person entzogen werden. Diesem vorzukommen, wäre mein unterhänigst Bedenken, daß E. C. F. G. Ihre fürstliche Milidigkeit gegen diesen armen Mann gnädiglich erzeigte, und ihm des Thumvesten Bastian von Walwitz seliges Gedächtniß Erben Haus allhie, da er jetzt keine Wohnung hat, oder ein anderes gekauft und ihm, seinem Weib und Kindern solches vererbet, auch seines Schwähers Doctoris Georgii Maioris Besoldung von der Lectur und Consiistorio nach seines Schwähers seligem Abfordern aus dieser Welt jetziger Zeit bei Leben seines Schwähers von E. C. F. G. möchte verschrieben werden u.“ Am Schluß dieses Briefes erlaubt sich Eber die Bemerkung: „Es wollen E. C. F. G. nicht alles die große Leithunde zu Hof in einen Rachen verschlingen lassen, sondern auch den armen kleinen Hündlein etliche Bröcklein von ihrem Tisch fallen und geben lassen.“

Dggleich aber die Fakultät auf so schwachen Füßen stand und von allen

Seiten in den Ruf des Abfalls von der reinen lutherischen Lehre gebracht wurde, konnte man dennoch mit der Frequenz der Universität, die seit Melanchthons Tod nicht abgenommen hatte, wohl zufrieden sein. Seit Melanchthons Abscheiden wurden gar Viele an Eber adressirt und seiner besonderen Ueberwachung anbefohlen. Die Väter setzten das größte Vertrauen in seine Bereitwilligkeit; einer derselben befahl ihm seinen Sohn mit der Bitte, er möge seine Studien leiten, seinen Wandel beaufsichtigen, ihn so oft möglich zu sich kommen lassen und ihm mit der Zeit zu Privatstunden verhelfen, damit er aus des Vaters Brod komme und durch Lehren selbst lerne. Agricola von Amberg glaubte noch bescheiden zu sein, wenn er dem Vielbeschäftigten seinen Sohn mit den Worten an's Herz legte, er verlange nicht von ihm, daß er die Studien desselben täglich inspiciere solle! Hieran knüpfte sich ein sehr zeitraubender Briefwechsel mit den Vätern; auch Eber mußte die Erfahrung machen, daß diese das Mißrathen ihrer Söhne als Schuld der Professoren, ihr Gerathen als Verdienst elterlicher Erziehung ansahen. Die Zahl der Theologie Studierenden nahm damals in ganz Deutschland bedeutend ab; der größere Theil der Jugend wandte sich der Jurisprudenz zu; meist blieben dem Studium der Theologie nur die Armen, welche aus Mangel an Mitteln kein anderes Fach ergreifen konnten. Letztere wurden durch Stipendien angezogen, so daß Eber über sie besondere Aufsicht führen und denen, auf deren Kosten sie studierten, Bericht erstatten mußte. Bei den theuren Lebensmitteln verwandte er sich bei den Städten aufs Nachdrücklichste für die Stipendiaten. Viele Studenten, klagt er im Jahr 1567, habe die Pest von Wittenberg hinweggeschreckt, und die, so hier bei ihren Studiis zu bleiben gedenken, „müssen sich mit guter bequemer Speise und nöthigen Präservativen erhalten und für der Giftt verwalten. Auch bedorffen sie täglich mehr Büchle.“ Kurz, die ausgeworfenen vierzig Gulden reichen, da die Zehrung immer theurer wird, nicht mehr aus, darum bittet Eber um eine Zulage von zehn bis zwölf Gulden, welche er, wenn er dazu ermächtigt würde, vorzuschießen bereit sei. Mit besonderer Aufmerksamkeit überwachte er die Stipendiaten des Markgrafen Georg Friedrich. Nachdem er in einem Brief (1567) der größeren Hälfte derselben verdientes Lob gezollt, theilt er die übrigen in zwei Classen ein: „Ettliche sind allzu zeitig auf die Akademie geschickt, ehe sie in der Grammatika wohl fundirt gewesen; ettliche lassen sich ihre Jugend und Anderer Exempel etwas zur Fröhlichkeit abführen,“ doch hofft er, daß die empfangene Vermahnung Frucht bringen werde. Ungeflüme, wilde Gefellen seien nicht unter ihnen, aber Einer, Johann Serranus, sei eine Zeitlang her der Musika obgelegen mit Componiren, Singen und Pfeifen und dadurch mit den Gefellen gemein worden, habe auch die Lectionen versäumt, aber auf Ebers harte Vermahnung und Bedrohung ernstlich zugesagt, forthin seinem Studio fleißiger obzuliegen und der Gesellschaft und unzeitigen Musciren sich zu enthalten. Von einem Andern wird berichtet, er lasse sich gelehrter bedünken denn er sei; von einem

Dritten, er sei nicht sehr fleißig gewesen, habe dafür das Fechten gelernt und Schulden gemacht; für einen Vierten, der „aus sonderlicher Neigung zu einem tugendlichen Kind“ sich mit demselben versprochen, wird „seines zeitigen Freiens halben“ um Nachsicht gebeten, für Alle nachgesucht um den Fortbezug der Stipendien, während der Bittsteller mit den Worten schließt: „E. F. G. wollen solch mein vielfältiges Beilen, Betteln und bisweilen verdrießliche Intercessionen für arme studierende Gesellen mir gnädiglich verzeihen.“ Im Jahr 1563 ward Eber durch ein Schreiben Georg Friedrichs veranlaßt, die Stipendiaten wegen der „leichtfertigen, verdrießlichen und löstlichen Bekleidung“ hart zu vermahren und zu verwarnen; doch durfte er antworten, daß „solche Unziemlichkeit bei gar Wenigen bisher gespüret worden.“ Burden seine Bitten um Erhöhung des Stipendiums gewährt, so freute er sich darob so hoch als die Beschenkten selbst, wie er bei solchem Anlaß (1568) dem Markgrafen einmal verspricht, er wolle „darob sein, daß so große Wohlthaten nicht vergeblich dargebracht werden.“

Zu Ebers akademischer Wirksamkeit mögen wir schließlich auch seine literarische Thätigkeit zählen, so wenig Ruße ihm auch hiezu übrig gelassen war. Außer seiner Schrift über das Abendmahl, von welcher später im Zusammenhang mit den dogmatischen Kämpfen, in welche sich der friedliebende Eber wider Willen verwickelt sah, die Rede sein wird, ist hier seine lateinisch-deutsche Bibel zu nennen²²⁾, in welcher er, meist nach Luthers Vorgang, dessen deutsche Uebersetzung auch beige druckt, die Vulgata von Grund aus verbesserte, und ein Psalter²³⁾. Bei ersterem Werke bearbeitete Eber das alte, Maior das neue Testament; letzteres war ein mit grobem Druck herausgegebener und zum Schul- und Kirchengebrauch eingerichteter Psalter, den er am 15. Oct. 1563 dem Herzog Albrecht übersandte, weil er erfahren hätte, daß die Psalmen ein Lieblingsbuch des Herzogs seien, und die große Schrift dessen Augen wohl thun werde. Der Psalter erlebte schon im Jahr 1565 eine zweite von Eber verbesserte Auflage. Als er sie am 12. März dem Herzog Julius von Braunschweig übersandte, schrieb er dazu²⁴⁾: „Ich habe diesen Psalterium auf Bitt der Drucker von Neuem übersehen, nach dem Ebräischen corrigirt und distinguirt, damit er samt den reinen Hymnis in den Kirchen und Schulen mög mit besserem Nuß und Frucht der Jugend gebraucht werden, und bitt E. F. G. unterthäniglich, sie wolle auch diese meine geringe Arbeit, der lieben Jugend zum Besten fürgenommen, ihr gnädiglich gefallen lassen, denn ich je dafür halt, es sei an solcher Arbeit die Zeit besser angelegt, dann wenn ich viel Scheltbücher schreiben wollt wider die, so uns an vielen Orten ungütlich mit harten Schmähschriften antaasten, das wir dem gerechten Gott heimstellen und zu richten befehlen, sondern wollen unserer Schularbeit, wie bisher geschehen, mit Geduld und Stillschweigen ferner abwarten. Und da der allmächtige Gott E. F. G. zur Regierung des Herzogthums und Bestellung der Kirchen erfordern würde, würden E. F. G. darauf bedacht zu sein selbst wissen,

daß diese oder dgl. reine Gesangbücher in Ihrer K. G. Kirchen gekauft und zu gebrauchen christlich befohlen und verordnet werden.“

Als sein Hauptwerk betrachtete aber Eber selbst seine lateinisch - deutsche Bibel. Churfürst August von Sachsen hatte ihn mit diesem Werk im Jahr 1560 betraut; die nächste Absicht, welche den Fürsten dabei leitete, wird von Eber in einem Schreiben an den Prinzen Albrecht Friedrich von Preußen (1565) so angegeben: Der Churfürst, obchon ein Mann von vierzig Jahren, wünschte mit Hilfe dieser Ausgabe das Lateinische zu erlernen, ohne dazu die heidnischen Autoren benutzen zu müssen. Er habe darum die Jagd und andere Vergnügungen bei Seite gesetzt und durch fleißiges Lesen in seiner deutsch - lateinischen Bibel es bereits so weit gebracht, daß er ganz gute und grammatisch richtige lateinische Briefe schreibe. Eben dieser specielle Zweck erschwerte die Arbeit, weil darauf zu achten war, daß die lateinische und die deutsche Uebersetzung möglichst gleichen Raum neben einander einnehmen. In einem Schreiben vom 17. Mai 1562 schildert Eber die Mühen des Unternehmens ausführlicher²⁵⁾: Am liebsten hätte er die schon begonnene Arbeit, wenn es möglich gewesen wäre, wieder abgelehnt oder einem Andern übertragen; „denn da mir aufgetragen war, den Text beider Sprachen so einzurichten, daß ein Paragraph dem andern genau entspreche, ich aber fand, daß in dem lateinischen Text bald etwas übergangen, bald überflüssig, bald endlich verändert sei, begann ich die lateinische Uebersetzung mit dem hebräischen Grundtext zu vergleichen und mit ehrfurchtsvoller Scheu entweder das Ueberflüssige abzuschneiden oder das Vergessene einzubringen oder das falsch Uebersetzte zu verändern. War diese Arbeit bei Moses und in den Geschichtsbüchern noch leidlich, so wurde sie in den Reden der Propheten, den Klagen Hiobs, den Büchern Salomons und einigen Apokryphen um so schwerer und mühevoller, indem hier die lateinische Uebersetzung oft weit von der deutschen abwich, während ich doch fand, daß diese überall aufs Genauste mit dem Hebräischen Text zusammenstimme. Da ich nun noch vom Buchdrucker gedrängt wurde, dieser wiederum vom Churfürsten, welcher die Vollendung des Werks mit Ungeduld erwartete, war ich bald mit dem Schreiben des Manuscripts, bald mit wiederholt nöthigen Correcturen in einer Weise überbürdet, daß sich schon damals Viele wunderten, und ich nach Beendigung der Arbeit mich wundern mußte, wie ich bei dieser Schwäche meines Körpers und bei der Masse anderer Obliegenheiten des Pfarramts diese anhaltende, anstrengende Arbeit nur ertragen konnte. Doch half Gott und mehrte dem zärtlichen Körper die Kräfte, so daß ich die Correctur des alten Testaments vollenden konnte. Meine Verwandte und einige Hofleute, zumeist die churfürstlichen Prediger machten mir, um meinen niedergeschlagenen Muth aufzurichten und mich zur Vollendung der Arbeit zu ermuthigen, Hoffnung auf glänzende Belohnung von Seiten des Churfürsten, indem die Einen 500, die Andern 1000, Andere noch mehr Joachimsthaler in sichere Aussicht stellten. Es trat aber ein Zwischenfall ein, der mich weit

mehr zu Ueberwindung aller Mühen stärkte als alle Versprechungen in Betreff der Freigebigkeit unseres Hofes, von welchem ich schon aus Erfahrung wußte, daß er gegen Leute unseres Standes eben so karg, als gegen Fürsten, Aerzte und Andere freigebig zu sein pflege. Als ich nemlich die ersten Lieferungen dieses Werks in einfachem Einband durch meinen Freund M. Christian Farenhein dem Herzog Albrecht Friedrich überreichen ließ, war dieser über diese Ausgabe so erfreut, daß er, wie mir jener schrieb, ausrief: Eber hat mit der Verbesserung dieser Bibel ein gutes und nützlichcs Werk vollbracht, und wenn ihm der Churfürst von Sachsen nicht dreitausend Gulden zur Belohnung dafür gibt, handelt er unrecht an ihm; mein Sohn soll ihm ein Geschenk von dreihundert Joachimsthalern senden. Als ich das hörte, ward ich hocherfreut und wunderbar gestärkt zu Vollendung dieser schwierigen Arbeit, und meine Hoffnung auf dieses Geschenk ward noch zuversichtlicher, da der Fürst die Uebersendung eines eingebundenen Exemplars der Bibel bestellte. Sobald diese Sendung erfolgt sei, schrieb mir M. Christian, sei dem herzoglichen Schatzmeister bereits aufgetragen, mir dreihundert Joachimsthaler durch einen Kaufmann in Leipzig auszubehalen; aber die Ausfertigung des Befehls sei durch einen Besuch des Herzogs Johann Albert von Mecklenburg verhindert worden. Während ich nun eine andere Gelegenheit erwartete, in den Besitz des zugesagten Geschenks zu gelangen, ereignete sich jenes Unglück, welches nicht nur Preußen erschütterte, sondern auch viele Andere mit tiefem Mitleid mit dem in so hohem Alter so schwer heimgesuchten Fürsten erfüllte. Dann erst ward ich auch darob betrübt, daß es den Anschein hatte, daß mir jenes versprochene große Geschenk in den Brunnen gefallen sei, während ich gehofft hatte, die von mir auf die Ausgabe der Bibel verwandte Mühe und Arbeit werde um so größer belohnt werden, je weniger die Großmuth unsers Hofes dafür aufgewandt hatte. Denn ich sage euch nicht ohne Schmerz in's Ohr, daß mir für jene anderthalb volle Jahre in Anspruch nehmende Arbeit, welche mein Gehirn und meine Augen schwächte, nach langem Verzug endlich nur hundert Goldgulden Belohnung wurde.“ Der arme Eber schrieb am 17. Mai 1567 an den Herzog und erinnerte ihn, weil er gehört, „daß die Irrungen, ob deren er und Andere billig ein betrübtes Mitleiden mit S. F. D. und der ganzen Landschaft gehabt, nun etwas beigelegt seien,“ seiner freiwilligen und ungesuchten Zusage, der Herzog möge, „wo nicht mit einem Geschenk, sich mit einem Legato und gnädigstem Valetc gegen ihn erzeigen.“ Aber Albrecht starb, ehe er das Gesuch hatte erledigen können. Eber wandte sich jetzt an die herzoglichen Rätthe, und der damalige Landhofmeister Freiherr Hans Jakob Truchseß zu Waldburg versprach, für die Ausfolgung der Ehrengabe zu sorgen; allein auch noch im Jahr 1568 sah Eber sich genöthigt, seine Bitte zu wiederholen, und er erlebte die Erfüllung seiner Hoffnung nicht mehr. „Die Kargheit der Höflinge (schreibt er an Baumgärtner einmal) ist doch gar zu groß.“ Es war nicht das einzige Mal, daß Ebern auf Erden der dem

Arbeiter schuldige Lohn nicht wurde. An die Zuhörer seiner Vorlesungen war der Professor einmal folgende Aufforderung anzuschlagen genöthigt²⁶⁾:

Scire volunt omnes, mercedem solvere pauci,

Turba vale, gratis ianua nostra patet.

Gratus et is quoque erit, sortem qui questus iniquam,

Ostendet verbis se memorem officii.

At qui nec verbis rec re, cum possit abunde,

Gratus erit, procul hinc? is procul ire velit!

7.

Der Superintendent und das Mitglied des Consistoriums.

Als Superintendent eines großen Kreises war Eber eingedenk, daß, wem viel befohlen ist, von dem auch viel gefordert wird. Mit unermüdlischem Fleiß und gewissenhafter Treue stand er als Inspector und Visitator den Kirchen und Schulen seiner Provinz vor, eifrig bemüht, die rechten Leute für die Stellen zu gewinnen, und über stiftungemäße, Verwendung der Kirchengüter unerschrocken wachend. In einem Briefe vom Jahr 1563 an den Kammerreiber zu Anspach klagt er bitter über den üblichen Kirchenraub: man sollte meinen, „als hätten die alten gottesfürchtigen Leut solche Schätz für die lange Weil der Kirchen geschenkt,“ man entblöße die Kirchendiener und lasse sie verhungern, die Zukunft werde aber augenscheinlich dardthun, wie wenig Segen der Raub denen brächte, die sich ob den geistlichen Gütern wohl gewärmt und gemästet hätten. Mit großer Achtung und dankbarer Liebe waren seine Untergebenen ihm zugethan und wandten sich mit allen nur möglichen Anliegen vertrauensvoll an ihn, gewiß, bei dem Zielbeschäftigten nie eine Fehlbitte zu thun; weil sie einem Raum in seinem Herzen hatten, fand Eber immer auch Zeit für sie. Aergerniß und Spaltung vorzubeugen und reine Lehr aufrecht zu halten war sein Hauptbestreben, und dieses gelang seinem demüthigen und sanftmüthigen Wirken innerhalb seiner Provinz trotz allen Zermürfnissen, welche rings herum die evangelische Kirche durchwühlten. Je treuer der Superintendent für die ihm befohlene Kirchen betete, desto weniger hatte er mit ihnen zu amten; weil er sie auf dem Herzen trug, brauchte er sie nicht viel in die Acten einzutragen. Die Mahnung zum Gebet, die Bitte ihn in die Fürbitte einzuschließen lehrt in den Amtsbriefen immer wieder, denen wir es anfühlen, wie der Schreiber sich aus dem Gebetskammerlein die Kraft und Ruhe für das Amtszimmer holte. Wir erwähnen einen solchen Erlaß, in welchem Eber am Montag nach Magdalenä 1565 die Superintendenten zu gemeinsamen Gebet gegen die Türken aufforderte. Das Schreiben lautet so²⁷⁾: „Gottes Gnad, Segen,

Schutz und Trost durch seinen eingebornen ewigen Sohn, unsern einigen Mittler und Seligmacher Jesum Christum zuvor. Ehrwürdiger, wohlgeehrter Herr, freundlicher lieber Bruder. Wir wissen, daß unser Herr Jesus Christus beides zuvor verkündigt und geweissagt hat, daß vor seiner andern und herrlichen Zukunft große Unruhe, Zerrüttung und Unordnung, beede in Kirchen und weltlicher Regierung entstehen werden, und daß dennoch durchs Predigtamt ihm soll für und für eine Kirche ersammelt werden, welche er in denselben schrecklichen Empörungen und Zerreißen der großen Königreich und Regiment selbst schützen und erhalten woll wider alles Wüthen und Toben der Teufel, welche in den letzten Zeiten beede mit Lügen, Kezereien und Lästerungen göttliches Namens und mit greulichen Verfolgungen, Mord und Verwüstungen der armen Kirchen grimmiger und gewaltiger werden zusehen. Solche treue Verwarnung und Bertröstung unsers I. Herrn und Heilandes Jesu Christi soll uns sämmtlich vermahnen, daß wir desto weniger erschrecken, da wir erfahren, daß solche Unruhe beginnt anzufahren und einzubrechen, und nichts desto weniger unser befohlenes Amt mit Fleiß unverzagt und getreulich ausrichten, der gewissen Hoffnung, daß dennoch solches Predigtamt nit werde ohne Frucht abgehen oder vergeblich seyn, sondern Gottes Sohn werde dadurch die Kirche erbauen und selbst mächtiglich wider alle Pforten der Hölle schützen und erhalten bis auf die endliche Erlösung in seiner herrlichen Wiederkunft. Weil denn jegiger Zeit allerlei gefährliche Krieg sich hin und wieder anspringen und erzeigen, daraus große Verwüstungen erfolgen möchten, wo Gottes anbrennender Zorn wider unsere große Sünde mit ernster Buß und Bekehrung und inniglichem Gebet nit zeitlich würde erweicht und bewegt zu gnädiger Verschonung dieser Kirchen und Länder und seliger Abwendung der wohlverdienten Landstrafen, hat der durchleuchtigst und hochgeborne Fürst und Herr, Herr Augustus Herzog zu Sachsen, Churfürst, Burggraf zu Magdeburg, unser gnädigster Herr, aus christlichem Bedenken einen schriftlichen Befehl mir zugeschiedt, was ich in diesen gefährlichen Zeiten und vorstehender gemeiner Noth allhie in der mir befohlenen Kirch und Gemein zur Erinnerung und Vermahnung thun soll, und solches ferner auch an meine benachbarte und zugethane Superintendentes und Pastores schriftlich soll gelangen lassen, wie ihr aus dieser beigelegten Copien desselben Churfürstlichen Befehls zu ersehen habet, welchem unterthäniglich zu gehorsamen, ihr nit allein sowol als ich schuldig, sondern auch ohne Zweifel aus eigener Andacht ganz geneigt und willig seid, derwegen nit vonnöthen ist, euch mit vielen Worten zur Executio und Folge desselben christlichen und hochnöthigen Befehls zu vermahnen. Dieß allein will ich euch zur Erinnerung vermelden, daß ich nach ernstlicher Vermahnung dieser christlichen Gemein zur Bekehrung von Sünden und zum Gebet bei der Obrigkeit erhalten hab, daß den Custodi befohlen ist, alle Morgen um fünf Uhr und alle Abend ein halb Stund vor fünfen das kleinste Signum und

Glöckle ein wenig zu ziehen und folgendts auf der größten Glocken drei Schlag zu thun unterschiedlich und mit solcher Weil, daß ohngefährlich ein Vater-unser zwischen zweien Schlägen möge gesprochen werden, und hab folgendts das Volk ernstlich vermahnet, wenn sie solchen Glockenschlag hören werden, daß sie mit Andacht und ernstlicher Demuth samt den Ihren in Häusern oder auf dem Feld sämmtlich beten das Vaterunser, Erhalt uns Herr 2c, eine Collect von Frieden oder Abwendung der Strafen, wie deren etliche nach der Litania im Gesangbüchli gesetzt sind, oder aber ein geistlich Lied mit den Ihren mit Andacht singen. Solches und dergleichen, so das junge und gemeine Volk zur Andacht und Gebet vermahnen kann, werdet ihr nach Gelegenheit des Orts zu den Stunden wissen zu ordnen, da es euch und der Obrigkeit am bequemsten sein dünken wird. Ich trag auch keinen Zweifel, ihr werdet selbst in eurem Haus solche und dergleichen christliche Uebungen zum guten Exempel und Anreizung eurer Pfarrkinder ordnen und halten und in eurem ganzen Wandel und allem Thun euren Schäflein also vorleuchten, daß sie dadurch zur Bereuung ihrer Sünd und christlicher Belehrung, zur Abwendung aller Unordnung und Uebermaß in Kleidungen, Gastereien und anderem Pracht, zur Forcht Gottes, zur Demuth, zur Lieb und fleißigem Anhören göttlichen Worts, zum ernstten und öftern Gebrauch der Absolution und hl. Abendmahls unsers Herrn Jesu Christi, zum Gebet, zur Versöhnung und Verzeihung zwischen den Uneinigen, zur Mäßigkeit im Essen und Trinken, zur Mildigkeit in Almosengeben und zu anderen christlichen Tugenden durch euer Exempel mögen bewegt und geleitet werden, wie der Herr Jesus Christus sagt: Ihr seid das Licht der Welt, lasset nun euer Licht leuchten für den Leuten, daß sie eure gute Werk sehen und euren Vater im Himmel preisen. Was ihr auch in der nächsten und voriger unserer Versammlung seid christlich erinnert worden, eure Gemein fleißig zu warnen und abzuschrecken von der Zauberei, Unzucht, greulichem Schwören und viehischem Schwelgen und Gesäuf, welche Laster je länger je schrecklicher überhand nehmen, Gott sei es im Himmel geklagt, das wollt ihr ja in kein Bergeß stellen. Wollet auch eure Gemeind vermahnen, mit Ernst zu bitten für diesen reuigen Zeug, den unser gnädigster Churfürst zur Rettung und Schutz der christlichen Kirchen in Ungarland wider den Erbfeind des christlichen Namens und Volks den Türken jeziger Zeit abgefertigt und weggeschickt hat 2c.“

Von den verschiedensten Seiten wurde Eber um Gutachten über allerlei Vorkommnisse des praktischen Lebens angegangen. Wir erwähnen einige seiner Entscheidungen in gar eigenthümlichen Casualfragen. An Caspar Keyser, Pfarrer zu Malitzendorf schreibt Eber (Montag nach Pauli Belehrung 1560²⁸): „Eure Schrift hab ich empfangen, darin ihr vermeldet, wie ein Vater in eurem Kirchenspiel ein Brod aufgeschnitten, darin er Blut gefunden, und begehret zu wissen, was solches Zeichen (wie es denn wahrhaftig ein Zeichen künstiger Strafen ist) bedeute. Nun hab ich den

Herrn Philippum hierinnen nicht zu Rath nehmen und seine Judicium erfahren können, aus Ursach daß sein Eidam M. Caspar Peucer wird morgen in Doctorem artis medicae promovirt werden, und derhalben Dominus Philippus mit den fremden Gästen, die dazu erfordert und allbereit angekommen sind, und mit Stellung der Orationum, die in der Promotion sollen recitirt werden, also unnützig und beladen gewest ist, daß ich ihn nicht hab können aussprechen. Weil aber der Bot in Mangel der Zehrung allhie nicht lang verharren konnt, hab' ich euch unbeantwortet nicht lassen wollen und thue euch wahrhaftig berichten, daß ich ob diesem Zeichen hart erschrocken bin, denn es gewißlich künftige Strafen unserer Sünde verkündiget, und ist leicht zu verstehen, daß solch Blut im Brod gefunden bedeut ein gemein Blutvergießen durch Krieg oder andere Verwüstung dieser rohen Welt, welche das liebe Brod d. i. alle Gottesgaben, die zu Erhaltung dieses zeitlichen Lebens uns etliche Jahr her reichlich sind mitgetheilt worden, also schändlich mißbraucht ohne gebührliche Dankagung, ohne schuldigen Gehorsam gegen Gott mit Verachtung des himmlischen Brods, welches ist das reine Wort Gottes von unserm einigen Heiland und Seligmacher Jesu Christo, welches jetzt neben den Predigern und Dienern desselbigen Wortes mit Füßen getreten und durch vieler Leut ärgerlich Leben gelästert wird und von dem Mehrertheil der jehigen Welt nur gesucht wird das zeitliche Brod mit allerlei Listen, Trügereien, Uebersegen, Buchern, Schinden und Kragen, welches Gott in die Läng nicht dulden, sondern in Kurz drein schlagen und solch unser Brod mit Blut vermengen oder in Blut verwandeln wird. Mich bedünkt aber, daß solches Zeichen insonderheit eine große Straf dem Adel bedeut, welcher sein Brod, Einkommen und Nahrung den meisten Theil von den armen Bauern hat und aber die Untertanen mit Hofdiensten, mit Geldstrafen und anderem Uebersegen also dränget, daß den armen Leuten ihr Schweiß und Blut aus dem Leib samt dem Brod d. i. neben den schuldigen Rechten und Diensten ausgesaugt wird, welcher armer Leut Seufzen, Klagen und Weinen gewißlich durch den Himmel dringt und Gott bewegen wird, daß er einmal aufwachen und die große Hartigkeit, welche etliche Junkern an ihren armen Untersassen ohne Barmherzigkeit üben, mit einem gräulichen Blutbad durch den Türken, Moscowiter oder andere Feind strafen wird. Derhalben wir billig alle durch solche ungewöhnliche Zeichen sollten vermahnt und getrieben werden, daß wir uns ernstlich zu Gott bekehrten und die erkannte Sünd und Mißhandlung bereueten und ablegeten und Gott um Vergebung derselbigen um unseres Versühners und Mittlers Jesu Christi willen mit Ernst anrufeten und unsern Gehorsam und Dankbarkeit mit Förderung des heiligen Predigtamts und mit Barmherzigkeit gegen den armen Leuten ereigten; alsdann würde Gott die wohlverdiente Strafe gewißlich entweder gar abwenden oder aber also lindern, daß wirs ertragen könnten. Solches hab ich euch als der Unverständigst auf euer Begehr von

der Deutung dieses Zeichens anzeigen wollen und bitt, ihr wollet solches in Gutem verstehen und beide, den gemeinen Mann von der Kanzel und eure und andere Junkern ingeheim zur Buße vermahnen, welcher wir alle wohl bedürfen. Gott sei uns allen gnädig!“

Ueber einen werkwürdigen Fall gibt Eber in einem Schreiben vom 27. Nov. 1567 an Basilius Camerhofer sein Bedenken ab²⁹⁾. Ein Mann hatte einen so unüberwindbaren Widerwillen gegen den Wein, daß er ihn nicht einmal riechen und aus keinem Becher trinken konnte, in welchem vorher Wein gewesen war; gleichwohl sehnte er sich nach dem Genuß des heiligen Abendmahls. Eber rieth, dem verderbten und schwachen Fleisch eher etwas nachzugeben als die Seele jenes hochheiligen Pfandes göttlicher Wohlthaten zu berauben; man solle also gestatten, daß jener Abstemius sich statt des Weins des Essigs bediene, weil dieser ja auch von der Substanz des Weins, ja ein wenn auch mit einigen anderen Substanzen vermengter Wein sei. Der Gebrauch des Essigs würde sich um so leichter entschuldigen lassen, wenn der Mann es ertragen möchte, daß einige Tröpflein Weins damit vermischt würden; wo nicht, so soll er reinen Essig nehmen und sich neben den übrigen Thatfachen der Passion auch daran erinnern, daß der Herr selbst am Kreuz mit Essig getränkt wurde, den der Herr zwar nicht getrunken, aber doch gekostet habe! — In einem andern Gutachten vom 30. Juni 1568³⁰⁾ spricht sich Eber dahin aus, daß nicht getaufte Kinder, welche ihre fromme Eltern mit ihrem Gebet schon vor ihrer Geburt, zumeist aber in der Nähe und während derselben Christo gebracht hätten, mit dem Entschluß, sie sobald möglich auch taufen zu lassen, sicher selig und Erben des ewigen Lebens seien, da Christus ohne Erwähnung der Taufe sage, daß ihrer das Himmelreich sei, auch nur diejenigen für verdammt erkläre, die nicht glauben, ohne den Beisatz: die nicht getauft sind. Darum handelte auch die nicht unrecht, welche solchen ohne Schuld der Eltern nicht getauften Kindern ein ehrliches christliches Begräbniß angedeihen ließen, wiewohl Eber wünschte, daß man in solchen Fällen mit Vorsicht und Zurückhaltung verfare, um dadurch anzudeuten, daß die Kirche das Sacrament der Taufe hochhalte, und bedaure, daß jene Kinder ihr nicht durch eine öffentliche Ceremonie einverleibt worden seien. Einer solchen Mäßigung beim Gebrauch der Leichenfeier habe er sich selbst im Jahr 1544 bedient, als er sein acht Stunden vor der Geburt im Mutterleib gestorbenes Töchterlein beerdigt habe.

In Betreff der äußerlichen Kirchengebräuche vertrat Eber mit aller Entschiedenheit das gute Recht evangelischer Freiheit. So schreibt er an den Fürsten Bernhard von Anhalt am Montag nach Vocem Jucunditatis 1569³¹⁾: „Ich habe vernommen, daß sich eine Irrung anspinnen will zwischen den Kirchendienern in E. F. G. Stadt Zerbst vonwegen der Ungleichheit in Ceremonien, daraus ein großer Gewirr sich verursachen möcht, da nicht solchs zettlich mit Fürsichtigkeit verhütet würde. Nun wäre es ja wohl fein und zu

wünschen, daß allenthalben in reformirten Kirchen oder ja in einem Fürstenthum und sonderlich in einer Stadt und Commun Gleichförmigkeit der Ceremonien möcht gehalten werden, welches zur Erhaltung freundlicher Einigkeit unter den Kirchendienern und zu verhüten allerlei seltsame Gedanken, Argwohn und Nachreden in der Gemein und bei fürwitzigen Leuten dienstlich seyn würde. Nachdem aber die Zerrüttung und große Ungleichheit der Ordnung, so anfänglich für gut und nutz erkannt ist, nunmehr fürgefallen, ist es nicht leicht zu hoffen, viel weniger zu versuchen, daß ein ganz vollkommen gleichstimmende Agenda oder Kirchenordnung durchaus möge gemacht und in die Kirchen eingeführt und in Brauch gebracht werden. Wird derwegen wol unverglichen bleiben, und sollen doch und werden sich verständige und recht unterrichtete Herzen ob solcher Ungleichheit gar nicht ärgern, dieweil offenbar, daß auch im Pabstthum kein Stift, kein Kloster mit den andern gar einig gewesen in Gesängen, Feiertagen und anderen Ceremonien, deren auch in großen Städten, da viel Stifter und Klöster gewesen, eine jede Kirche ihre besondere gehabt und gebraucht hat ohne Verdamnung oder Hinderung der anderen. Was die Elevation belangt, weiß dennoch dieselbe aus bedenklichen Ursachen auch in den Kirchen ist abgethan, die im Artikel vom heiligen Abendmahl unsers Herrn Jesu Christi rein lehren und dem Zwinglianismo und Calvinismo ernstlich zuwider sind, und nicht viel Exempla zu weisen sind, da die Elevation einmal gefallen ist mit gesamtem Rath der Kirchdiener, daß sie wieder angerichtet wäre worden: acht ich warlich dafür am Nützlichsten seyn, daß mans allgemach ganz fallen ließ auch in E. F. G. Stadt Zerbst in beiden Kirchen ohne Unterschied der hohen oder geringen Feste; denn da mans gleich in den hohen Festen behalten wollt, so werden doch immerdar etliche seyn oder kommen, denen dieselbe nit gefallen und dawider zu reden Ursach gegeben wird. Drum laß mans eben auf einmal in einer Still außsen bleiben und lehre sonst das Volk recht von der wahren Gegenwärtigkeit und Niesung des Leibs und Bluts Christi im heiligen Abendmahl. Den Chorrock belangend befremdet mich, daß davon dermaßen gestritten wird, als sollt desselben Brauch die Gewissen verletzen oder jemand Aergerniß geben; denn wenn wir uns ein solch liederlich Ding wöllten im Gewissen lassen gefangen nehmen oder ärgern, so sind wir warlich zumal zärtliche Christen und bezeugen damit, daß wir noch wenig studirt haben, wie man sich in solchen Mitteldingen halten soll. Dieweil wir aber nicht alle gleichgestinnt und geartet und ihm Einer leichter etwas zu Gemüth zieht denn der Ander, und ich vermerk, daß M. Marcus einen Abscheu hat vor dem Chorrock vonwegen der Nachred, ist mein unterthänigstes Bedenken, E. F. G. ließe es noch eine Zeit lang in beiden Kirchen in Zerbst bleiben, wie es bisher mit dem Chorrock ist gehalten worden, und drängen jegiger Zeit auf keine Gleichheit, bis etwan sich eine Gelegenheit zutragen wird, da man Kirchdiener von Neuem annehmen will, so mag man ihnen alsdann

anfänglich fürhalten, was man von ihnen der Ceremonien und Kleidung halben gethan haben wollte.“ An einem Prediger schrieb Eber im Jahr 1567³¹⁾: In Betreff des Priesterrocks bei Austheilung des Abendmahls gefalle ihm der Rath derer, welche sich für seine Beibehaltung bei dieser Feier erklärt hätten, obgleich er die Freiheit anerkenne, welche in solchen Adiaphoribus zwar jeder Kirche, aber nicht jedem Geistlichen eingeräumt sei. In Wittenberg bediene sich derjenige, welcher den Altardienst halte und das sonntägliche Evangelium und die Epistel lese oder sänge, der althergebrachten Kleidung, während der Andere, welcher ihn in Spendung des Abendmahls unterstütze, nur in einfacher anständiger Kleidung am Tische des Herrn erscheine; am Mittwoch aber nach der Ordination der Geistlichen ziehe derjenige, welcher Jenen das Sacrament reiche, kein Priestergewand an. „Da ich nicht zweifle, daß jene Wiederhersteller der himmlischen Lehre und der Ceremonien keine abergläubische, sondern fromme und gewichtige Gründe zu ihrem Rathschlag hatten, laß ich es gern bei ihrem Urtheil beruhen, und werde ich um Rath gefragt, ob jene Kleider da, wo sie zuvor in beständigem Gebrauch waren, beizubehalten seien, antworte ich ohne Anstand, daß ich für ihre Abschaffung nicht stimmen könne, so lange sich kein Aberglaube daran heste. Werde ich aber gefragt, ob sie da wieder einzuführen seien, wo sie seit lange in Abgang gekommen waren, so neige ich mich ebenso bestimmt zu der Ansicht, daß man sie nicht wieder in Gebrauch setzen soll: denn bald würden die Päbster triumphiren, uns habe unsere Veränderung gereut, wir seien veränderlicher als Proteus, kehren zu ihren Ceremonien zurück, und werden bald alle ihre Kirchengewänder wieder annehmen.“

Schwieriger war das Gutachten, welches das Wittenberger Spruchcollegium im Jahr 1562 durch Ebern auf Anrufen des Rectors der Universität Rostock auszustellen hatte. Letzterem hatten zwei Rostocker Geistliche die schon ertheilte Absolution wieder aufgekündigt „wegen einiger Reden“, um deren willen er sich doch bereits zur Verantwortung bereit erklärt hatte. Der Rector wandte sich nun nach Wittenberg, gestützt auf ein Zeugniß „daß er der reinen Lehre des Evangelii zugethan sei und das heilige Predigtamt liebe.“ Eber erkannte: Wenn nicht nach der Regel Christi Matth. 18. verfahren worden sei, so bleibe die ihm von seinem Beichtvater gesprochene Absolution in Kraft, „dann die absolutio und sacramenta nicht der Diener, sondern der ganzen Kirchen sind, als derselben von dem Herrn Christo befohlen.“ Den gleichen Grundsatz, daß die Excommunication nur mit Rath des Consistorii, nicht von einem jeden Pastor privato iudicio et arbitrio gebraucht werden dürfe, vertrat auch Eber im Jahr 1564 gegen Superintendent Fischer in Schmalkalden, welcher die Wucherer mit dem Bann belegt wünschte. Eber machte darauf aufmerksam, wie schwankend und unsicher die Begriffsbestimmung des Wuchers sei, jedenfalls wäre zwischen den officiosis mutuationibus und denen, welche simpliciter auf den quaestum und den Ver-

derb der armen Leute gerichtet seien, zu unterscheiden, setzt aber hinzu: „Wenn man sollt inquiriren und die, so über fünf oder sechs vom Hundert gewinnen, excommuniciren: was wollten wir endlich für Communicanten behalten?“

Hauptsächlich wurde Eber mit Entscheidungen über Ehefragen geplagt. Ein Pfarrer Christoff Gobel zeigt ihm an, daß sich zwei Bräuerkinder mit einander vergangen hätten. Eber antwortet den 23. Nov. 1562³³): „Es ist an dem, daß dieser Gradus im päpstlichen Recht und dieser Land Kirchen- und Landordnung aus billigen Bedenken verboten ist, welche nuzze Kirchenordnung wir Kirchendiener nit sollen umstoßen oder verächtlich machen, wie wir denn und ich sonderlich mit Wissen und Willen nimmermehr thun wollen. Dieweil aber bei uns gesucht wird, daß wir der armen Leut, die einmal wider Gottes Gebot gefallen sind und die Landordnung gebrochen haben, Gewissen rathen, die einander zu ehelichen begehren, da sie solches mit guten Gewissen thun können, sagen wir, daß sie in Gottes und der Oberkeit Straf gefallen sind und der geübten Unzucht und der Aergerniß halben, daß sie in verbotenem Gradus sich zusammengefunden haben, darein sie sich schuldig ergeben mögen. Dieweil aber allerlei größere Sünden und Aergerniß daraus erfolgen möchten, acht ich für leidentlich, daß sie in einer Stille in Gottes Namen ehelich vertrauet und zusammengegeben werden und folgendes um der Aergerniß und Exempels willen aus unsers gnädigsten Churfürsten und Landesherrn Gebiet sich wegwenden. Solche mein wohlgemeinte Bedenken hab ich euch hiemit anzeigen wollen; möget weiter Rath suchen, denn ich euch nit auflegen will etwas zu thun, das euch nachmals ein Gewissen machen möcht.“ Ein anderes Mal schreibt Eber an einen Pfarrherrn (Donnerstag nach Invocavit 1566)³⁴): „Die Frag, ob Einer seines verstorbenen Weibs Bruders nachgelassene Wittwe zur Ehe nehmen möge, hab ich bewogen, derselben nachgesucht und nachgefragt, und befind, obwohl secundum genus affinitatis, wie dieser Fall auch ist, in iure keine prohibitionem hat, daß dennoch hierin publica honestas, gemein Erbarkeit fürnämlich zu bedenken ist. Dieweil gleichwohl die jegige beede Person, so einander zur Ehe begehren, mit den verstorbenen Geschwisterthen, ein jedes mit seinem Ehegatten, ein Leib und ein Fleisch gewesen sind, unsers Erachtens solche Ehe Aergerniß gebären und vielleicht mit der Zeit den zusamen heireten böses Gewissen machen möcht; da aber diese beede Person vonwegen des gehaltenen Verlobniß einander nicht verlassen wollten, möchtet ihr ihnen rathen, daß sie sich an andern Orten niederthäten und wohnten, das Aergerniß bei bekannten Leuten zu vermeiden, welche ihr doch auf den Fall, da sie sich anders wohin wenden wollten, in Gottes Namen trauen möchtet, damit sie nicht in der Unehre beisammen leben müßten.“

Sehr viel Mühe bereiteten Ebern die Prüfungen der Ordinationen. Er hatte über die von ihm vorgenommenen Ordinationen ein genaues Register geführt, in welchem er die Namen und Lebensverhältnisse der

Ordinirten kurz erwähnt³⁵⁾. Es beginnt mit dem 11. October 1558, d. i. mit dem Tage, an welchem Eber das Pfarrhaus bezog, und schließt mit dem Jahr 1567. Die Zahl der von ihm zum geistlichen Amt Eingeweihten beträgt 925. Darunter befinden sich Candidaten, welche nicht weniger als 18 Jahre auf der Universität studirten oder nicht studirten. Wer in der Prüfung nicht bestand, mußte mit Mund und Hand geloben, fleißig zu studiren und bis zu einem gewissen Zeitpunkt sich wieder zu stellen. Eine einzige Laienordination findet sich darunter mit dem Zusatz: „Lucas Krauß von Queben, ein Tuchmacher, senex, ist im Lübnischen Brand vor acht Jahren um Haus und Alles kommen, ist vor 28 Jahren aus der Schul kommen und gleichwohl erfordert zum Pfarramt gen Neudorff a nobili viro Frid. a Seidlitz et ab eodem nobis diligenter commendatus a morum honestate, iudicio et amore pietatis et intellectu sanae doctrinae Evangelii, mit diesen Worten: In Ansehung seines guten und ehrlichen Namens und Gerüchts, sowohl seines ehrbaren, gottfürchtigen und aufrichtigen Wandels und Lebens, besonders aber daß er ein Liebhaber und Verwandter ist der evangelischen Wahrheit und zur Unterweisung dieser Gemeine in der reinen gesunden und heilsamen Lehr wohl berichtet.“ Aus allen Ländern meldeten sich Candidaten zur Ordination in Wittenberg. Da derselben nicht bloß eine wissenschaftliche Prüfung voranging, sondern wie Eber ausdrücklich bemerkt, mit unnachsichtlicher Strenge auf einen guten Leumund und Sittenreinheit gedrungen ward, forderte man Zeugniß hierüber ein. Hiermit wurde aber nicht selten Betrug getrieben, so daß Eber einmal (15. Oct. 1563) ausruft: „Lange Zeit hatte ich das Wort des Epicharmus: Vergiß nicht mißtrauisch zu sein! für inhuman gehalten; jezt sehe ich aber je länger je mehr ein, daß ich im Irthum war.“ Kam es doch vor, daß ein Betrüger einen Wittenberger Ordinationsschein, auf den das Rectoratsiegel künstlich aufgeklebt war, bei der Bewerbung um eine Pfarrstelle vorlegte; er verrieth sich freilich schnell genug, als er auf die Frage, wie Dr. Eber aussehe, die Antwort gab, derselbe sei ein stattlicher langer Mann! Ebenso waren die Kenntnisse, welche die Ordinanden bei dem Examen zeigten, häufig weniger als mittelmäßig, so daß Eber am 22. April 1566 an einen mährischen Geistlichen schreiben mußte: „Wir können in Wahrheit bezeugen, daß aus keinem Land unreifere Leute zu uns kommen, die Ordination nachzusuchen, als aus dem eurigen. Wir haben deßhalb beschloffen, in Zukunft noch vorsichtiger zu verfahren.“ Am 27. Nov. 1567 schreibt er an Thomas Pegäus: „Zu allen übrigen Amtslasten gesellt sich eine andere, nämlich die Prüfung derer, welche zum Predigtamt berufen sind, und ihre öffentliche Ordination und Entlassung mit Zeugniß — ein Geschäft, das nicht nur viel Arbeit auferlegt, sondern auch dem Gewissen viel zu schaffen macht, da solche Männer aus den entferntesten und ungebildetsten Ländern Mährens, Böhmens, Polens, Wandaliens hier zusammenströmen, welche nicht nur in der evangelischen Lehre ganz

unwissend sind, sondern je und je auch durch sittliche Vergehungen belect, was wir erst nachher aus Briefen von Freunden hören, aber zu spät, nachdem jene Bindbeutel von uns freundlich und frei in der Lehre unterrichtet und zum Examen vorbereitet und in ihrer Armuth und Dürftigkeit einige Wochen lang freigebig gespeist und mit einem Reisegeld zur Heimkehr versehen, uns durch Trug oder unterschobene Empfehlungsschreiben die Ordination abgenöthigt haben.“ Die Rücksicht auf die Würde des Amtes mußte das Mitleid mit der Armuth und Dürftigkeit der Candidaten überwiegen. Wiederholt wurden Unwürdige und Unreife zurückgestellt, denn, sagt Eber, „thäten wir es nicht, so müßten wir fürchten, unser Gewissen zu beschweren und den Zorn Gottes gegen uns herauszufordern. Ist es doch ein ernstes Wort, das Paulus an Timotheus schreibt: Die Hände lege Niemand bald auf!“ Deshalb entließ auch Eber keinen Ordinirten, ohne ihn feierlich ermahnt zu haben: Hab' Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken, denn so du solches thust, wirst du dich und die Zuhörer selig machen!

Von den verschiedensten Orten ward Eber um Zusendung von Kirchen- und Schuldienern angegangen. Er schreibt an M. Johannes Salmut den 22. August 1565³⁶): „Unter den übrigen Schwierigkeiten meines hiesigen Amtes ist diese nicht die geringste, daß ich da und dort gebeten und gedrängt werde, geeignete Persönlichkeiten zu verschiedenen Kirchenämtern da oder dorthin von ihrer bisherigen Stelle wegzusenden. Indem ich nun einer Kirche einen Dienst leiste, sehe ich wohl, daß ich mich dem Tadel und Haß von der Kirche aussetze, welche ihre bisherigen Kirchendiener weder gerne noch ohne Nachtheil oft verliert. Dazu kommt noch die andere Gefahr, daß entweder der Besetzte mit seiner neuen Lage nicht zufrieden ist, oder wenn er seinem Vorgänger nicht gewachsen ist, eben jene Kirche, welche mich mit der Wahl beauftragt hatte, dem zürnt, durch dessen Vermittlung sie einen Pfarrer erhielt. So ist es in vielfacher Hinsicht gefährlich, denen, welche solche Dienste von uns heischen, zu Willen zu sein. Aber was sollen wir thun? Da es doch nicht mehr als billig ist, verwaisten Kirchen zu tüchtigen Geistlichen zu helfen, zumal wenn an die Stelle des Abberufenen leicht von da oder dort her ein geeigneter Nachfolger bestellt werden kann, so dürfen wir unsere Hilfe denen nicht versagen, welche uns gewichtige Gründe ihres Gesuchs vorlegen.“ Diese Besetzung von Kirchenstellen war um so schwieriger, als der Mangel an Geistlichen, auch in Folge der Pest, immer fühlbarer hervortrat. Eber schreibt an den Pfarrer zu Eustrin (5. März 1560)³⁷): „Bei dieser geringen Anzahl derer, die sich dem Studium der Theologie widmen, was nur die Unvermögllichsten thun, welche aus Armuth kein anderes Fach ergreifen können, müssen wir uns zuweilen der Dienstleistungen von Jünglingen bedienen, denen ein längerer Aufenthalt auf der Universtät wohl zu Statten käme, damit sie nicht nur mehr Kenntnisse, sondern auch mehr Urtheil durch Er-

fahrung sammelten. Aber weil dieselbe Armuth, welche diese Wenige zum Studium der Theologie zwang, sie auch nöthigt, ihre Studien vor der Zeit zu beendigen, so kanns nicht anders geschehen, als daß sie noch untüchtig in den Kirchendienst eintreten.“ Eine ernste Klage über diesen Nothstand schüttelt Eber in das Herz des Herzogs Albert aus (30. Nov. 1566)³⁸): „Es hat leider jeziger Zeit eine solche Gelegenheit in diesen Landen, daß, nachdem in wenig Jahren her viel feiner, ansehnlicher, alter, versuchter, gelehrter und getreuer Prediger und Seelsorger mit Tod sind abgegangen, auch bei uns großer Mangel fürfallet und gespüret wird an solchen Leuten, mit welchem Superintendentiae und andere große Pfarren sollten bestellet werden, da man aus Noth mit jüngern, ungeübten und bisweilen entweder allzu hitzigen oder aber allzu unachtsamen Männern muß die ledigen Stellen ersetzen und ausblüßen, die den Kirchen zu Zeiten also fürstehen, daß merkliche Klagen über sie kommen für die Consistoria ihres unordentlichen Lebens oder aber ihres unzeitigen, unbefugten und allzu heftigen Scheltens oder Disputirens halben, welches etliche auf der Kanzel mit Agerung und Betrübung der armen einfältigen Zuhörer ohne Maß treiben. So hat die Sterbensseuch in diesen benachbarten Landen so viel Kirchendiener weggenommen, daß etliche gerechnet haben, daß auf ein zehn Meil von Hall im Kreis herum, begriffen den Stift Magdeburg, den Harz, Thüringen, Meissen, Mansfeldische Graffschaft, Anhaltisch Fürstenthum, Mark u. s. w., über vierthalbhundert Prediger und Seelsorger sollen durch die pestilenzische Seuch getödtet sein. So ist diese und die Leipzigiſche Universität samt der Jenischen durch diese schädliche Contagia auch fast zertrennet und der mehrer Theil Studirender aus denselben verjagt und auch sonst erschöpft, weil man von allerlei Orten Prädicanten aus denselben gesucht und anders wohin erfordert hat, und was jetzt in beeden Churfürstlichen Sächsischen Universitäten Theologiam studirt, das ist entweder noch gar zu jung und unversucht, daß ihm kein Ansehen oder Autorität machen oder erhalten kann, oder aber ist seiner Herrschaft vonwegen der empfangenen Stipendien zu Diensten verbunden und verpflichtet: daß also in Wahrheit der Mangel gelehrter Leut und sonderlich tüchtiger Prediger jeziger Zeit sichtbarlich überhand nimmt, welcher mich oftmals hart betrübet, dieweil ein jeder Vernünftiger wohl ermessen kann, was endlich daraus erfolgen werde, und wär hoch zu wünschen, daß die hohen Potentaten, Fürsten und Städt, so die geistlichen Güter zu sich gezogen haben, darauf mit größerem Ernst gedächten und trachteten, C. F. D. hochlöblichem Exempel nach, daß die Universitäten und Schulen besser bestell und viel feine ingenia mit milder Verlag zum Studio Theologiae gehalten und mit allerlei nöthigen Uebungen besser zum Fleiß und wirklichem Zunehmen in der Vernung in den Schulen getrieben würden, auf daß man Leut aufziehen könnte, die mit der Zeit im Kirchenregiment nützlich und sicher möchten gebraucht werden. Aber es laffet sich leider also ansehen, als

wöll Gott den großen Ueberdruß seines heiligen Worts in den Zuhörern und die große Verachtung seiner Diener im Adel, Bürgern und Bauern und die schädliche Versäumniß der lieben Jugend und den Ehrgeiz, Muthwillen und Rachgierigkeit, den die Lehrer selbst unter und wider einander brauchen, ernstlich heimsuchen und strafen endlich mit Begehung des seligen Lichts seines heiligen Evangelii, auf daß des Herrn Christi Prophezeiung erfüllt werde, da er spricht: Meinst du auch, daß des Menschen Sohn, wann er kommt, werde Glauben finden auf Erden? Welche Zeit der gnädige Gott uns ja nicht wolle erleben und den Hunger am Wort Gottes nicht erfahren und fühlen lassen. Wir sollen und wollen viel lieber andere seine väterliche Züchtigung und Stauppne mit Gehorsam und Geduld vertragen, wenn wir nur sein reines Wort haben und aus demselben rechten Unterricht, kräftigen Trost, Stärk und Leben schöpfen können.“

Zu den unerquicklichsten Auflagen des Wittenberger Stadtpfarramtes gehörte schließlich das Recensentenamt: alle Schriften, welche im Churfürstenthum die Presse verlassen sollten, mußten zuvor von einem Collegium, zu welchem außer dem Univeritätsrector und dem Decan der betreffenden Fakultät auch der Pfarrherr gehörte, geprüft werden. Vieles war abzuweisen, darum Viele zu kränken; Andere, welche für ihre Manuscripte das Imprimatur erhielten, scheuten sich nicht, die Güte des vielbeschäftigten Eber zu mißbrauchen, indem sie ihn bald um Uebernahme der Correctur, bald um Beschleunigung des Druckes ersuchten. Doch schwerer als alle diese Lasten und Mühen lasteten auf Ebers zartem Gewissen und friedliebendem Herzen die theologischen Kämpfe und dogmatischen Wirren, in welche ein Mann von seiner Stellung nothwendig verflochten werden mußte.

8.

Der Theologe gegenüber der Streitfrage über das Abendmahl.

Endlose, immer wieder neu auftauchende Lehrstreitigkeiten verwirrten besonders seit Luthers Tod in bedrohlichster Weise die evangelische Kirche. Kein Wunder, daß Eber das Verbleiben in der philosophischen Fakultät dem Eintritt in die theologische vorgezogen hätte. Er gab dem Dringen seiner Feinde nach, in der Hoffnung, sich an seinen treuen Lehrer und Freund Melancthon anlehnen zu dürfen. Da starb dieser, und mit dem Tod des von den Einen geliebten und von den Andern gefürchteten Mannes brach die Kampfleidenschaft in der neu aufgebauten Kirche erst recht aus und wählte sich als Zielscheibe vorzugsweise Wittenberg. Schon im Jahr 1561 warf man im Heerlager der äußersten lutherischen Rechten alles Ernstes die Frage

auf: ob es rathsam sei, die jungen Leute, besonders wenn sie Theologie studirten, ferner nach Wittenberg zu schicken? War doch diese Universität seit den Tagen des unseligen Interims in den Geruch der Heterodoxie gekommen, und galten doch die Wittenberger Theologen zumeist im Sakramentsstreit für Ueberläufer, die, bewußt oder unbewußt, von Luther abgefallen, und wenn nicht Zwingli, doch Calvin zugewandt seien! Es hätte mitten unter den gehässigsten Verdächtigungen, den leidenschaftlichsten Consequenzmachereien und den verblendeten Parteibestrebungen mit babylonischer Sprachenverwirrung als ein Glück angesehen werden mögen, daß an die Spitze der Wittenberger ein Mann trat, der nicht bloß die größte Friedensliebe beurfundete, sondern auch an den bisherigen Streitigkeiten noch keinen persönlichen Antheil genommen hatte. Aber neben dieser Lichtseite darf auch die Schattenseite nicht übersehen werden: Eber war in der Dogmatik, was er mit aller Bescheidenheit anerkannte, noch ein Neuling, hatte darum über die brennenden Fragen, welche die Zeit bewegten, selbst noch nicht abgeschlossen, als er bereits darüber entscheiden sollte. Seine persönliche Neigung zog ihn zu Melancthons Standpunkt hin, noch ehe er sich darüber wissenschaftlich Rechenschaft gegeben hatte. So folgten denn nach Melancthons Tod für Eber Jahre schwerer geistiger Arbeit, in denen der Waise lernen sollte, auf eigenen Füßen zu stehen, in denen er aber auch immer entschiedener zu Luthers Lehre hingedrängt wurde. Es ist ein Unrecht, wenn man ihn wegen dieses Verlaufs seines Studiums des Bankelmuths anklagt; es war nur ein Unglück, daß Eber an einem Streit eher sich betheiligen mußte, als er den Gegenstand desselben in seinem eigenen Denken durchgearbeitet hatte.

Der Anlaß, über die Abendmahlsstreitigkeiten sich auszusprechen, kam dem noch ungerüsteten Eber zu früh. Churfürst August hatte im Blick auf den Fürstentag zu Raumburg, den er sich zu besuchen anschickte, schon im December 1560 von seinen Theologen ein offenes Bekenntniß über das, was sie in diesem Dogma lehrten, eingefordert und Ebern traf die Ausarbeitung hiervon. Er bekannte sich offen „zu der wahren und wirklichen Gegenwart und dem wahren und wirklichen Genuß des Leibes und Blutes Christi,“ verwarf aber ebenso offen den leiblichen Genuß und den Genuß der Unwürdigen. In ersterer Beziehung sagt er: Man wolle ihnen zu Halbe, daß sie nicht mit Andern lehrten, Brod und Wein sei der wesentliche Leib und Blut Christi und werde mit dem leiblichen Munde leiblicher und fleischlicher Weise gegessen und getrunken; diese neue Formel würden sie sich aber nimmermehr aufzwingen lassen, denn entweder würde dadurch das Abendmahl zu einer Bauchspeise gemacht, oder es müßte wenigstens eine räumliche und fleischliche Anschließung des Leibes Christi an das Brod darin vorausgesetzt werden, die man für nichts Anderes als für eine leibliche Schwester der papistischen Brodverwandlung halten könnte. In Betreff des Genußes der Unwürdigen fragt er, warum man so heftig ihn behaupten wolle; was uns die angehen, die

Draußen sind? Paulus sage, sie seien schuldig an dem Leib und Blut des Herrn und essen und trinken ihnen selber das Gericht; dabei solle man es bewenden lassen. Eber erklärt, er wolle bei den Einsetzungsworten bleiben und über die Art und Weise der Gegenwart Christi nicht disputiren; mit Vorsicht vertritt er den bisher von den Wittenbergern unter dem Einfluß der Calvinischen Abendmahlslehre eingehaltenen Standpunkt, ohne sich eines Gegensatzes zu Luthers Lehre bewußt zu sein.

Es ließ sich erwarten, daß dieser vermittelnde Standpunkt bei den Theologen keine Gnade finden, noch das gegen die Rechtgläubigkeit der Wittenberger herrschende Mißtrauen beseitigen werde. Verstimmt kam Churfürst August von Raumburg zurück und berief im März 1561 seine Theologen zu sich nach Dresden. Ueber den Gang dieser Dresdener Besprechung, bei welcher der Churfürst die Aufstellung einer neuen Abendmahlsformel einforderte, mag uns die am Donnerstag nach Lätare verfaßte, von Eber concipirte und außer ihm von Pfeffinger, Georg Maior, Alexander Alestus, Andreas Freyhuber und Paul Crell unterschriebene Recusationschrift besser belehren, als die unbestimmten Gerüchte über das, was Eber mündlich gesprochen haben soll⁴⁰). Es wird darin zu dem Bedenken der zum Ausschuß in dem nächstgehaltenen Chur- und Fürstentag zu Raumburg verordneten Herren eine anerkennende Zustimmung gegeben; es sei darin nichts ausgelassen, „es wollte denn E. E. F. G. dieses auch gnädig berathschlagen lassen, ob nit allein die Augsburgische Confession, sondern auch derselbigen Repetition als eine Erklärung zugleich entweder im Conclito oder aber Kais. Maj. fürzubringen sein möchte, diemeil dieselbe nit allein von allen Superattendenten in E. E. F. G. Landen Kirchen und beiden Universitäten, sondern auch von etlichen Fürsten, Herren und Städten ist mit der Subscription freiwillig approbirt worden. Da aber für unrathsam geachtet würde, daß gedachte Repetition in der Chur- und Fürsten Namen sollte überantwortet werden, ob dieselbe nicht in der Theologen Namen fürzutragen seyn möchte, diemeil in derselben etliche Artikel, in der Augsb. Confession kurz gefasset, etwas weitläufiger und deutlicher erklärt werden, auch gemeldete Repetition in das Corpus Doctrinae, darauf sich dieser Kirchen Lehrer referiren, einverleibt ist.“ Hierauf geht die Recusationschrift auf die Abendmahlslehre über und sagt: „Auf den andern Artikel belangend den gefährlichen Streit von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi im heil. Abendmahl berichten wir in Untertänigkeit und mit Wahrheit, daß wir alle ein herzliches stetiges Betrübniß und Schmerzen tragen ob dieser greulichen Uneinigkeit und Zank der Lehrer in diesen Kirchen, welche die reine Lehr des Evangelii bisher gehabt und einträchtiglich bekannt haben, sonderlich diemeil wir spüren, daß aus solchem Gezänk auch der gemeine Laie irr und verunruhigt und zu gefährlichen Fragen und Disputationen geführt und zur Verachtung des ganzen Ministerii und zum Abscheu vom öfteren Gebrauch des hochwürdigen

Sacraments verursacht wird, welches alles mit der Zeit zur Verdunklung der reinen Lehr und zu grausamer Barbarei unter dem gemeinen Volk gereichen und dienen möcht, wo nit Gott der gnädige Vater durch hochverständige Fürsten und Andere zeitlich Rath und seligen Fried schaffen würde. Derhalben warlich mit diesen Sachen bedächtiglich und mit großer Vorsichtigkeit zu handeln, damit die Wege, die zu Stillung dieser gegenwärtigen Unruhe auch aus gutem Christlichem Bedenken fürgenommen werden möchten, nicht zu größeren Trennungen und Verbitterungen gerathen, sonderlich dieweil jeziger Zeit schier Niemand mehr den Andern fürchten, scheuen, ehren oder auch hören und neben sich dulden will. Nun ist in allen irrigen Artikeln, sie seien wie sie wollen, etwas stellen, das den streitigen Parteien genug thue und gefalle, ein sehr schwer und gefährlich Ding, dazu sondere Geschäftlichkeit, Uebung und Glück gehört. Viel schwerer aber, ja am allerschwersten und gefährlichsten ist es und wohl auch Geschickteren unmöglich, in diesem verwirrten Handel von dem heil. Abendmahl etwas zu stellen, das eine *Forma conciliationis* und *norma communis doctrinae* von diesem Artikel sein und zugleich von Vielen, die ganz ungleich unterrichtet und gesinnt sind, angenommen und approbirt werden soll, nachdem ein Jeder dasjenige, so er ihm eingeildet oder einmal gefaßt hat, also stracks hält, daß er alles, was mit einem Wort demselben ungleich geredet wird, für Irrthum und Ketzerei achtet und verdammt. So beweisens die Exempel, so vor Augen sind, wie es denen gelungen habe, und wie sie der Sachen geholfen, ja vielmehr bisweilen geschadet haben, die hierin etwas haben determiniren oder zur Einträchtigkeit richten wollen. So erkennen wir uns viel zu gering und ungeschickt, daß wir in diesem wichtigen Artikel, von dem so lange Zeit gestritten ist, uns vermessen oder unterstehen dürften, etwas eigentlichs zu stellen, daraus die gefährlichen Fragen und *Disputationes de modo praesentiae, de modo manducationis* und dgl. möchten erklärt und aufgehoben werden. So achten wirs auch für unnöthig, eine neue *formam* zu stellen, dieweil allbereit etliche wohl und mit großer Vorsichtigkeit gestellte *formae* vorhanden sind, mit welchen vernünftige, friedliebende Leut billig und gern zufrieden sind, als ist die *forma* in der Mechelburgischen Kirchenordnung, welche die Herzoge im ganzen Land zu gebrauchen geboten haben; item die *forma* in *Repetitione Confessionis Augustanae*, welche von so Vielen approbirt und von Niemand mit Grund ist angefochten worden; item die *formula Concordiae* bei Zeiten D. Lutheri zu Wittenberg gemacht. In diesen *formis* ist die *propositio*: *Panis est corpus Christi*, durch den Spruch Pauli erklärt: Das Brod, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, wie sie auch von Andern erklärt wird: *panis est corpus Christi, d. i.* mit oder unter dem Brod wird der wahre Leib überreicht, gegeben und empfangen von allen denen, die dieses heilige Abendmahl nach der Einsetzung des Herrn Christi gebrauchen. Und da wir gleich etwas Neues stellen wollten und könnten, so sind doch Vieler Herzen sonderlich wider uns aus beeden

Schulen jeziger Zeit also verbittert, daß zu besorgen, es möcht uns solches auf mancherlei Weis übel gedeutet werden, wie denn zuvor dasjenige, so nicht weniger in Gottes Wort gegründet von den Unsern geschrieben ist, oftmals verkehret und aufs Aergste ausgeleget und als Irrthum verdammt worden ist. Zudem haben wir auch dieses Bedenken, dieweil unser wenig zu diesem großen Werk erfordert sind, daß wir von unsern eigenen Collegis und Mitdienern in E. C. F. G. Landen möchten angefochten oder doch verdacht werden, da etwas von uns gestellt würde, das nit eines jeden Concept oder Gedanken genugthut. Und obgleich fürgegeben würde, daß solche unsere Schrift nit sollt auskommen, achten wir, daß es zu verhüten nit wohl möglich sei, da dieselbige an vielen Orten sollte und müste gewiesen und berathschlagt werden, es würde in der Leut Hände kommen und desto begieriger und schneller aufgeraffet und ausgebreitet werden, je fleißiger etliche unserer Mißgönner Ursach suchen, aus gefasstem Haß uns gehässig oder verdacht zu machen. Und da solches versehen würde, daß eine solche unsere determinatio von diesen strittigen Fragen auskäme und durch öffentliche gedruckte Schriften angefochten würde, ist leicht zu erachten, daß nit allein wir aufs Höchste geschmäht und als Kezer verdammt werden müßten (welches wir doch, weil wir uns der Wahrheit und Unschuld bewußt, nicht achten sollten oder wollten), sondern es würden auch E. C. F. G. beede Kirchen und Schulen, in denen wir bisher (Gott weiß es) mit treuem Fleiß gedient haben, samt allen derselben Lehr und ausgegangenen nutzen Schriften in den tiefsten Abfall und Verachtung kommen, auch andere Kirchen in E. C. F. G. Landen unruhig und getrennet und die arme Unterthanen aufs beschwerlichst betrübt und verwirrt werden. Aus diesen und anderen wichtigen Ursachen haben wir billig Scheuen und Grauen, etwas definitive von den Hauptfragen dieses strittigen Artikels schriftlich zu fassen, und bitten, E. C. F. G. wolle unser als der Ungeschickten, zum Theil Alters zum Theil Jugend halber, mit dieser schweren und gefährlichen Arbeit gnädigst verschonen und dafür achten, daß wir nit unsere Gefahr oder Schaden hierin fürchten, sondern mehr der armen Kirchen, Schulen und einfältigen Herzen in E. C. F. G. Landen Verunruhigung, auch E. C. F. G. selbsteigen Gefahr aus schuldiger Pflicht bedenken und alles dasjenige billig scheuen und meiden, das mehr zu größerer Unruhe und Verwundung der armen zerrissenen Kirchen denn zu Heilung des jezigen Schadens gedeihen möchte. Wie von beeden Orten erfordert, haben uns diese drei Tage freundlich und brüderlich dieses Artikels halber unterredet, und ist durch Gottes Gnad einträchtiger Berstand in diesem Theil der christlichen Lehr und gute Einträchtigkeit in den nöthigen Punkten befunden, und haben uns sämmtlich verglichen und verwilliget, auch sürohin bei der Lehr und Form von diesem und andern Artikeln zu reden zu bleiben, die in diesen E. C. F. G. Landen Kirchen und Schulen bisher durch Gottes Gnad einhelliglich getrieben und wider so viel Anstöße und Ansechtung mit Beistand des heiligen Geistes erhalten ist worden, und

haben uns vereiniget, namhaftig diese formas loquendi zu gebrauchen, auch diejenigen, so dieses Artikels halben uns fragen oder Rath bei uns suchen werden, einträchtiglich auf die formas zu weisen, welche in Lutheri sermonibus de coena Domini, in Lutheri et Philippi Catechismis, in der Augsburgischen Confession und Repetition, in examine Mechelburgensi, in Locis communibus, in articulis Bavaricis, in der formula concordiae zu Wittenberg a. 1536 gemacht und von Luthero approbirt, auch in der Chur und Fürsten Vergleichung zu Frankfurt und Raumburg verfasst und bisher in diesen und andern der Augsburger Confession verwandten Kirchen sind gebraucht und gewöhnlich gewesen, auch alle fremde und unerhörte Reden samt unnöthigen oder gefährlichen Subtilitäten und Fragen von diesen und andern Artikeln, die mehr zur Verwirrung denn zum Trost und Erbauung der Gewissen dienen, vor dem gemeinen Volk zu meiden und abzuschneiden, wie wir denn solches auch bisher auf der Kanzel, in den publicis lectionibus und allerlei examinibus fleißig verhütet und uns beflissen haben, unsere Zuhörer in dem einfältigen richtigen Verstand der Einsetzung und Substanz dieses hochwürdigen Abendmahls ohne Gewirre zu erhalten und zum rechten Gebrauch und billiger Reuerenz desselben zu vermahnen und zu gewähren, und erboten uns solches mit allem treuen Fleiß hinfüro auch zu thun. Wir erboten uns auch, da ja ein Synodus in diesen Kirchen sollt angestellt werden, und die Chur und Fürsten mit wohlbedachtem Rath erfinden würden, daß derselbe ohne Gefahr weiterer Zerrüttung möcht friedlich und fruchtbarlich gehalten werden, daß wir sämmtlich und ein Jeder für sich auf seine Gefahr sein Bekenntniß, wie wir dasselbe wissen in der Schrift gegründet seyn, von diesem und andern strittigen Artikeln mit Anrufung göttlicher Gnad und Beistands thun und mittlerweile um gemeiner Ruhe und Friedens willen uns von Andern drücken, schmähen und verunglimpfen lassen und diesen hochverbitterten Handel, auch die gnädige Regierung der armen betrübten Kirchen und Erhaltung reiner Lehr dem ewigen eingeborenen Sohne Gottes, dem großen Fürsten, unserm Herrn Jesu Christo, der allein für sein Volk kräftiglich stehen und streiten will und kann, wie Daniel sagt, mit ernster steter Anrufung befehlen wollen 2c.“

Churfürst August, mit dieser ausweichenden Antwort nicht zufrieden, sandte das Gutachten der Universitäten Wittenberg und Leipzig an den Pfalzgrafen Wolfgang und den Herzog Christoph von Württemberg, um es von deren Theologen prüfen zu lassen. Die Württemberger erklärten in ihrem Gutachten (Stuttgart, 14. Mai 1561⁴¹): zwar sei der Sächsische Bericht etwas weitläufig und ihm beiweilen etliche Wörter solchergestalt entfallen, daß sie bei Vielen allerlei Gedanken erwecken mögen; jedoch wollen sie vermöge christlicher Lieb, so Alles glaube und hoffe, denselben gern dahin verstehen und deuten, daß er im Grund der rechten christlichen Lehre und Glauben von der wahrhaftigen und wesentlichen Gegenwärtigkeit, Austheilung und Empfangung des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl gleichförmig sei, auch den Sa-

cramentirern, so den Leib Christi zu dieser Zeit allein in den äußerlichen weltlichen Himmel setzen und dadurch seine wahrhaft wesentliche Gegenwärtigkeit von dem Nachtmahl entziehen, keinen Beifall thun. Dagegen wären allerdings zweideutige Redensarten gebraucht, so daß es gut sei, die Ausbreitung dieses Berichts zu verhüten. In ähnlicher schonender Weise äußerten sich auch die pfalzgräflichen Theologen. Der Churfürst theilte nun dieses Gutachten seinen Theologen mit der Weisung mit, sie sollten lautern ausdrücklichen Bericht thun, daß sie nit Zwinglio und Galvino beifallen, sondern der Meinung Dr. Luthers seligen seien. Hierauf verfaßte Eber das vom 21. August datirte Antwortschreiben⁴²⁾, in dessen Eingang er sich im Namen seiner Collegen entschuldigt, wenn in ihrem Bericht etwas versehen worden sei, „daß wir denselben nit von uns selbst gestellt haben aus eigener Zundthigung um Ruhmes oder Ehr willen oder aus Hoffnung, daß durch uns diese hochwichtige schwere Disputation, die so viel Beizegänk mit sich zeugt, nothdürftig könnte erörtert und explicirt und der aufs äußerste verbitterte und geschärfte Streit von diesem Artikel gestillt und vertragen werden, viel weniger der Meinung, daß wir Lust hätten oder Ursach suchten, das greulich Gezänk, so leider jeziger Zeit allzu groß in der Kirchen unter den Gelehrten mit vieler gottfürchtiger Herzen höchsten Betrübniß und der allergrößten Gefahr greulicher Zerrüttung und Verwüstung aufgangen ist und wie ein greulich Feuer wüthet und um sich frisset, weiter aufzublasen und zu vermehren; sondern daß wir von E. C. F. G. erfordert und mit Befehl dazu getrieben sein, E. C. F. G. einen Bericht von diesem Artikel zu thun, und weil denn solcher in Eil von uns wenigen, unverwarneten, ungeübten und unserer Arbeit und anderer Verhinderung halben unvermögliehen hat müssen gestellt werden, ist nit zu wundern, daß etwas drinnen zu finden, damit nit jedermann genug geschehen und Einem hier dem Andern dort zu Nachdenken Ursach gegeben ist. Und wie wir in selbem Bericht gebeten haben diejenigen, in deren Hände derselbe kommen würde (welches wie weit es sich erstrecken möcht, wir dazumal nit haben wissen können), daß sie diese Schrift candido und deposito affectu iudicium impediante lesen, verstehen und deuten wollten: also bitten wir nochmals diejenigen, die dieselbe gelesen haben oder künftig lesen möchten, daß sie es ja nit dafür halten wollten, wir hätten diese Schrift derhalben gestellt, daß sie sollte für ein formam concordiae conciliandae oder normam gehalten werden, nach welcher die Lehr von diesem Artikel in andern Kirchen sollte gerichtet und geführt werden, denn wir uns etwas solches zu stellen und also andern Gelehrten, Geübten und Auserfahnen vorzugreifen viel zu gering und unverständlich, auch unerfahren erkennen und bekennen; sondern gewißlich glauben, daß wir Amts halber haben müssen unsere Meinung von dem hochwürdigen Sacrament des Leibs und Bluts Christi anzeigen, wie wir dieselbige in den Kirchen und Schulen, dazur wir berufen, mit Predigen und Lesen unsern Zuhörern fürtragen, welche Kirchen und Schulen bis anher durch Gottes Gnad dieses Artikels halben

einig und geruhig gewesen sein. Und wie wir, beide im Predigen und Lesen, gefährliche Disputationes und allerlei nit allein unnöthige sondern auch schädliche quaestiones, die in diesem strittigen Artikel und andern bisweilen eingeführt und gehandelt werden, wissentlich und fürsächlich vermeiden, damit wir den armen einfältigen zarten Gewissen nit Ursach geben zum gefährlichen Spekuliren, Zweifel oder Verwirrung: also haben wir auch in dieser Stellung, die unsern Collegis und Brüdern in dieser E. E. F. G. Land Kirchen und Schulen sollte fürgelegt und zu urtheilen übergeben werden, weitläufige Widerlegung allerlei Irrthum, so in diesem Artikel eingefallen, sonderlich aber die ganz gefährliche Disputation, ob die menschliche Natur in Christo und also der Leib Christi könne gleich der göttlichen Natur zu einer Zeit an allen Orten sein und Alles erfüllen, wissentlich übergehen und ungerührt beruhen lassen wollen, damit wir nit selbst ohne Noth E. E. F. G. Kirchen und Unterthanen unruhig und uneins machten. Ohne dieses Bedenken tragen wir keinen Scheuen zu bekennen, daß wir den Artikel unseres christlichen Glaubens Ascendit ad coelos, sedet ad dextram patris omnipotentis also verstehen, daß wir erstlich die beiden Naturen in Christo nit trennen, nochmals dieselbe auch nit in eine vermengen, sondern glauben, daß Jesus Christus, unser einziger Priester und König, nachdem er von der irdischen Bewohnung seiner Jünger gen Himmel aufgenommen und aufgefahren ist, wahrer Gott und Mensch, eine ungetheilte, unzertrennte Person, den Leib, den er von seiner geheiligten Mutter Maria, der Jungfrauen, angenommen, auf Erden getragen, am Kreuz in den Tod zur Bezahlung für unsere Sünd geopfert, am dritten Tag unverwesen aus dem Grab lebendig herfürgebracht und nach vierzig Tagen sichtlich aus seiner Jünger Augen gen Himmel aufgeführt hat, welcher Leib ist wahres Fleisch und unser Fleisch, Bein und unser Gebein, sitze zur Rechten Gottes im Thron der göttlichen Majestät und Herrlichkeit, erhoben über alle Himmel, allmächtig alles regiere, alles in allem erfülle, an allen Orten sein kann und sei, alles sehe, höre, verstehe, vermöge und alles Gute wirke, schaffe und fördere, das in seinen Kirchen und in den Glaubigen geschieht, laut seiner wahrhaften Zusage: Ohne mich könnt ihr nichts thun &c. item: Mir ist gegeben alle Gewalt tm Himmel und auf Erden; Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Sonderlich aber ist dieser unser Herr und Heiland Jesus Christus, Gottes und Mariä Sohn, wahrer Gott und wahrer Mensch, wesentlich gegenwärtig in dem von ihm gestifteten Ministerio und allen seinen Stücken, als da sein Wort Vielen geprediget, von Vielen gehört, sein Nam von Vielen angerufen, sein heilige Tauf gebraucht, sein heilig Abendmahl ausgetheilet und genossen wird, vermög seiner unwandelbaren Verheißung: Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Welche tröstliche Sprüche wir von aller Zeit, auch von allen Orten und Stellen billig verstehen, daß der Herr Jesus Christus allezeit und allenthalben persönlich und wesentlich sei bei allen

Versammlungen, die in seinem Namen angestellt sind. Denn dieweil der Sohn Gottes menschliche Natur einmal also an sich genommen hat, daß dieselbe unerforschlicher Weis eine Person in Einigkeit unzertrennlich worden ist, folget, daß dieser Sohn Gottes, der am Wesen unendlich und an allen Orten ist, allenthalben die menschliche Natur bei und an sich habe, denn er dieselbe nirgend von sich ablegt wie Einer, der eine weite Reise fahret, ein schwer Kleid auszieht und von sich weglegt, daß seine Person und sein Kleid an unterschiedenen Orten, jedes besonders an seiner Statt ist. Auf diese Weise leget der Sohn Gottes die einmal angenommene menschliche Natur nit von sich, sondern wo dieser Sohn Gottes ist, der doch allenthalben ist, sein und wirken kann, da ist auch Jesus Christus Gott und Mensch, seine unzertrennte Person ohne alle der beiden Naturen Absonderung und Scheidung. Und folget doch hieraus nit, daß um dieser unzertrennlichen vollkommenen Vereinigung willen beide Naturen in einer Person die menschliche Natur für sich, welche wahrhaftig Seel und Leib hat, gleich der göttlichen unendlich, unermesslich, an allen Orten, in allen Creaturen sei, alles erfülle, in allen wirke, in allen Dingen leibhaftig wohne. Denn durch diese *exaequationem infinitatis et omnipotentiae* würden die Unterschied der zweien Naturen aufgehoben und eine Vermengung göttlicher und menschlicher Natur gelehrt, und bliebe also nur eine Natur. Und ist hier wohl zu bedenken, daß es unmöglich ist, daß nit sollten große, merkliche, unwandelbare Unterschied sein zwischen dem Wesen, das ohne allen Anfang ist und von sich selbst aus eigener ewiger Kraft besteht, sich erhält und wirkt, und durch seine allmächtige Kraft freiwillig alles erschaffen hat, und zwischen dem andern Wesen, das von ihm selbst nit ist oder wird, sondern von einem andern Wesen aus nichts herfürbracht und erschaffen ist, und da es gleich sein Wesen durch die Erschaffung bekommen hat, dasselbige nit von sich selbst erhalten kann, es werde denn von dem Schöpfer erhalten und zu seiner Wirkung gestärkt und getragen. Daraus folget, daß die göttliche Natur in Christo ihre sonderliche Eigenschaft hab und in Ewigkeit behalt, dadurch sie unterschieden sei und bleib von der menschlichen Natur, welche von unserem erschaffenen Fleisch, Seel und Leib genommen ist und muß wie andere Creaturen von der schaffenden und allmächtigen Natur getragen, geschützt, geziert, gestärkt und gehalten werden, und würde ganz verfallen, zergehen und zunicht werden, da sie nit von der allmächtigen Natur erhalten und getragen würde, und obwohl Gott in der Erschaffung der vernünftigen Creatur etliche seiner Eigenschaften und Tugenden der menschlichen Natur mitgetheilt und also den Menschen zu seinem Bild und Gleichniß erschaffen hat, so hat er ihm doch die Vollkommenheit aller solcher Tugenden vorbehalten und sonderlich diese Eigenschaft, daß er ewig, ohn Anfang von sich selbst ist und bleibt, sich selbst erhält und dazu ein unendliches, unermessliches und alles überflüssiglich erhaltendes Wesen hat. Dagegen ist gewislich aller (aller sagen wir) Creaturen oder erschaffenen Ding diese ewige Eigenschaft

unter andern, damit sie von Gott dem Erschaffer unterschieden ist, daß, wie Gott in allen seinen Eigenschaften unendlich, unermesslich, unbegreiflich ist, *infinitus essentia, infinitus duratione, h. e. aeternus, infinitus sapientia, infinitus bonitate, infinitus potentia et aliis virtutibus*, also alle Creaturen sind *finitae inprimis vero essentia et circumscriptae spaliis, sunt praeterea finitae ratione principii, quod habent vel per creationem vel per generationem, sunt finitae intelligentia, bonitate, potentia*, ist alles Stückwerk, auch wo es unverderbt und gut ist, ut in bonis angelis, gegen Gottes unendlicher unermesslicher Vollkommenheit zu rechnen. Dieweil denn das ewige Wort des Vaters, der ewige Sohn Gottes Fleisch worden ist, d. i. hat also menschliche Natur an sich genommen, daß weder die göttliche sich verloren oder in die menschliche verwandelt, noch hinwieder die menschliche von der göttlichen verzehret oder in die göttliche Natur ist verwandelt worden, wie die ganze katholische christliche Kirche bekennet, so muß dieß folgen, daß Unterschied sei und bleib auch nach der Auferstehung des Herrn Christi und nach der Erklärung zwischen dem ewigen Wort des Vaters und der angenommenen menschlichen Natur. Soll aber Unterschied bleiben, so muß eine jede Natur ihre fürnehmste Eigenschaft behalten. Nun ist aber aller erschaffenen Natur eigentliche und unwandelbare Eigenschaft *finitum esse essentia, circumscribi spaliis, non diffundi in infinitum, non implere omnia*, dieweil *infinitus esse in omnibus, per omnia diffusus, in omnibus efficax et omnipotens* eine solche Eigenschaft ist, die gewöhnlich und eigentlich allein dem einigen göttlichen Wesen und dreien Personen in der Gottheit und also auch dem Sohn Gottes gebührt und vorbehalten ist. Derhalben folgt, daß die menschliche Natur in Christo, so der Leib, auch nach der Erklärung in der Creaturen fürnehmsten Eigenschaft, nämlich *finitate essentiae corporeae* geblieben sei und für sich nit Alles erfülle, in allen Creaturen sei und wohne. So haben wir auch deß aus der heiligen Schrift klare und gewisse Zeugniß, daß die menschliche Natur in Christo auch nach der Erklärung sich nit verloren hab, nit gar vergangen oder in die göttliche Natur verwandelt, sondern blieben sei und ihre wesentlichen Eigenschaften neben der angenommenen Klarheit, Unsterblichkeit und unaussprechlicher Herrlichkeit behalten hat; denn die Engel zu den Jüngern zur Zeit der Himmelfahrt Christi deutlich sagen: Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren. So sagt Christus auch von seiner Wiederkunft zum Gericht und zur fröhlichen Himmelfahrt seiner lieben Braut: Als dann werden sie sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit; und: Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit &c. Er sagt nit, daß allein Gottes Sohn kommen werde, sondern eben der Menschensohn, der zur selben Zeit solches mündlich zu seinen Jüngern geredet und vor ihnen sichtbar gestanden ist. So sagt Paulus auch klar aus zu einem herrlichen Trost Phil. 3.: Unser Wandel aber ist im Him-

mel, von dannen wir auch warten des Heilands Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe zc. Soll unser Leib Christi dem verklärten Leib ähnlich gemacht werden, so muß folgen, daß Christi Leib nicht allein nach seiner Auferstehung, sondern auch nach aller Todten Auferweckung und nach gehaltenem Gericht sei und bleib als ein Form und Model, nach dem aller Gottseligen Leiber sollen verklärt und Christo gleichförmig gemacht werden. Nun ist aber *omnis corporis universaliter haec proprietates praecipua et perpetua, finitum et circumscriptum esse.* Also haben auch die alten Scribenten in der Kirchen für und für gelehret und schließten also, daß wir die Himmelfahrt unsers Herrn Christi und das Eigen zur Rechten Gottes also verstehen, lehren und glauben, daß wie wir in keinem Weg die Naturen in Christo trennen oder von einander sondern, wir dieselben auch nit in einander mengen und einer jeden Natur der andern Eigenschaften zumessen, denn daraus erfolgen würde, daß kein Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Natur und also eine Person und ein Natur in Christo sein müsse, welches wider die öffentliche Schrift und aller bewährten Lehrer Zeugniß ist." — Nachdem somit Eber die Ubiquitätslehre der Württemberger offen verworfen hatte, wie er noch später erklärt, daß es grundfalsch sei, zu wähnen, die lutherische Lehre von der Gegenwärtigkeit des Leibs Christi im Abendmahl lasse sich blos durch diesen Hilffsag von der Allenthalbenheit der menschlichen Natur Christi stützen, versichert er eben so bestimmt, es nicht mit denen zu halten, die vorgeben, „daß Christus nit wahrhaftig und wesentlich im heiligen Abendmahl sei und da gegenwärtig seinen Leib und Blut mit Ueberreichung der irdischen Speis und Tranks uns gebe und wahrhaftig gegenwärtig von uns empfangen werde“, vielmehr halte er es mit denen, „die eben die himmlische und allmächtige herrliche Regierung Christi zur Rechten Gottes zu einer Beweisung brauchen, daß der Herr Christus laut seiner Zusage wahrhaftig bei uns sei und uns im heiligen Abendmahl mit seinem wahren Fleisch und Blut wahrhaftig und gegenwärtig speise und tränke. Ob wir's aber nun gleich in unsern Kopf nit bringen noch mit der Vernunft auserkennen oder verstehen können, wie solches möglich sei, daß unser Heiland Jesus Christus Gott und Mensch mit seinem verklärten Leib zugleich zur Rechten Gottes wohne und regiere und dennoch hie auf Erden persönlich bei uns sei und uns mit seinem wahren Leib, nit mit einem Schatten oder Figur seines Leibs speise und stärke, so lassen wir uns doch solches nit irren und halten uns an die Wort des Herrn Christi, der da unwandelbar wahrhaftig ist und in der Einsetzung dieses letzten Abendmahls hart vor seinem bitterm Leiden und Tod nit Scherzwort geführt oder mit gefärbten und vergesslichen Reden gespielt hat, sondern wahrhaftig etwas Großes und Theures hat stiften und geben wollen, dieweil er zum andern Mal so ernstlich befiehlt: *Hoc facite in mei commemorationem, hoc facite, quotiescunque hiberitis etc.* So ist er auch die Größe, die alles das thun und geben kann, was sie mit Worten

verheißet und nennet, wie sie zuvor oftmals, sonderlich aber wenige Tage vor dieses Sacraments Einsetzung ihre allmächtige Kraft bewiesen hat an Lazaro, der angefangen hatte zu faulen, dennoch durch Kraft des einigen Worts: Lazare, komm heraus! wieder aus dem Tod und aus der Verwesung ins Leben gebracht ist. Drum thun wir diesem Herrn billig die Ehre, daß wir seinen wahren und kräftigen und zu dieser Zeit mit ganz großem Ernst gesprochenen Worten in aller Demuth und Reverenz Glauben geben: Nehmet hin und esset, nemlich das gebrochene und überreichte Brod; das (nemlich das ihr in Mund nehmet und esset) ist mein Leib, eben dieser, den ihr vor euch sehet und der über wenig Stund für euch wird in Tod übergeben werden; trinket alle daraus, dieser Kelch oder Wein im Kelch, den ihr in Mund nehmet und trinket, ist mein Blut und eben das Blut, das ich in meinem Leib jezund hab und über wenig Stund zur Vergebung eurer Sünd vergießen werde. Von diesen Reden haben die lieben Jünger nit disputirt, wie es möglich sei, daß sie ihres Herrn Leib in Mund empfangen und essen könnten, der da vor ihnen stund oder saß und seinen Leib behielt, in Garten hinaustrug und ans Kreuz schlagen ließ, oder wie er sein Blut ihnen geben könnte, das noch vom Leib nit abgefondert und vergossen ward; sondern obwohl solches der Vernunft fremd und unerforschlich ist, weil sie ihn für wahrhaftig hielten und solchen großen Ernst an ihm sahen, daß er sich ganz und gar zum Abschied und Tod rüstet und ergibt mit allen Worten und Geberden und ihn für die Person erkennen und gewisse Zeugniß aus seinen Wunderthaten erfahren haben, daß er mit seinen Worten alles zu thun vermag, was er redet und verheißet, thun sie gehorsamlich, was er ihnen befiehlt, nehmen und essen das gesegnete gebrochene und übergebene Brod und trinken aus dem zugereichten Kelch und glauben sicherlich den Worten, die er von der überreichten Speis und Trank spricht, nemlich daß dieses, so sie in Mund genommen und gegessen und getrunken haben, sei sein wahrer Leib und wahres Blut, unsichtlicher wunderbarlicher Weis ihnen mit der sichtlichen Speis und Trank übergeben zu einem theuren und gewissen Pfand seiner Lieb gegen ihnen, daß er sie aus dem Tod zu erretten und ihre Straf und Schuld zu bezahlen sich selbst und seinen sichtlichen Leib und wahres Blut unsichtlicher wunderbarlicher Weis ihnen mit der sichtlichen Speis und Trank übergeben zu einem theuren und gewissen Pfand seiner Lieb gegen ihnen, daß er sie aus dem Tod zu erretten und ihre Straf und Schuld zu bezahlen sich selbst und seinen sichtlichen Leib in Tod geben und sein natürlich Blut zur Abwaschung und Austilgung ihrer Sünd vergießen werde. Dieser Wohlthat sollen sie sich für und für erinnern und in allen Anfechtungen sich damit trösten und ihren schwachen Glauben stärken und seinen Tod verkündigen. Dieses haben die Apostel dazumal also verstanden und geglaubt und ihren Zuhörern dergleichen zu halten und zu glauben befohlen, und ist von Anfang der apostolischen Kirche dieß Abendmahl für ganz heilig und ehrwürdig mit

aller Reverenz, Scheuen, Zucht und Demuth gehalten und gebraucht worden, fürnemlich der Ursach halb, daß die Apostel und ihre nächstfolgenden Schüler geglaubt und gelehrt haben, daß dieses Abendmahl mit ein gemein Pancket sei, darin schlecht Brod Wein aufgetragen und verzehrt wird, sondern ein solch Essen und Trinken. Vieler in einer ehrbaren züchtigen Versammlung, bei welchem der Sohn Gottes unser Heiland Jesus Christus wahrer Gott und Mensch selbst wahrhaftig, lebendig, wesentlich und kräftiglich gegenwärtig und vorhanden sei und mit der irdischen Speise seinen wahren Leib und sein wahres Blut den Essenden und Trinkenden wahrhaftig, jedoch unsichtlicher, wunderbarerlicher und allein dem Glauben zu fassen möglicher Weis in Mund lege und geb zu essen und zu trinken.“ — Bezüglich des Vorwurfs, daß der Wittenberger Bericht die Lehre des Gegentheils nicht genugsam angefochten und widerlegt habe, entschuldigt sich Eber mit der Kürze der ihnen vergönnten Zeit und setzt bei: „Und über das, daß uns befohlen ist, unsere Meinung vom heiligen Abendmahl mit Bescheidenheit anzuzeigen, haben wir auch ohn das nit Lust und Gefallen an dem heftigen Schmähren und greulichen Verdammen, welches von vielen Scribenten auf beiden Theilen auf das allerbitterst und härtest gebraucht wird in der Disputation von diesem heilsamen Abendmahl, welches dazu gestiftet und geordnet ist von unserm Herrn, daß es als ein gemein Abendmahl neben Anderem uns noch erinnern und vermahnen soll zur brüderlichen Einigkeit und freundlichem Willen gegen einander, die wir alle von einem Brod' essen und aus einem Kelch trinken und durch solch Niesen des einigen Fleisches und Blutes Christi seines einigen Leibs Gliedmaßen werden, mit einerlei Geist geziert, gestärkt und gelobet. So ist es leider dazu kommen, daß von keinem Artikel der christlichen Lehr feindseliger, gehässiger und mit größerer Ungefügigkeit disputirt wird denn ob diesem heiligen gemeinen Brüdermahl, und meinen ihrer viel, sie können von diesen Sachen nit reden, sie werfen denn mit greulichen Schmähworten um sich und übergeben dem Teufel und verdammen als die ärgste Kezer alle diejenigen, die etwa aus Schwachheit oder unrechtem Unterrichts anderer Meinung sind in diesem Artikel, den sie oder auch alle formas loquendi mit ihnen nit gleich brauchen wollen oder Gewissens halber nit können.“ — Schließlich erklären die Wittenberger: „Wir haben in unserem Bericht klar angezeigt, mit welchem wir es nit halten wollen, und haben uns referirt auf des Herrn Dr. Martini Lutheri großen und kleinen Catechismum, auf die formulam concordiae von ihm approbirt und unterschrieben, auf das Corpus doctrinae, in welchem Augustina Confessio, Apologia, Loci communes von Philippo geschrieben noch bei Leben des Herrn Dr. Martini Lutheri und ab eodem approbirt und gelobt sind. Dabei lassen wirs bleiben und hoffen, verständtge und unverbitterte Leser, die da Acht geben auf unsern Bericht und Lehr und worauf wir uns berufen und von welcher Meinung wir uns absondern, werden wohl ersehen und urtheilen können, ob wir Zwinglii oder Lutheri Lehr Beifall geben.

Wir können und wollen nit billigen oder loben die Unachtsamkeit und schier prophanitatem, so in administratione Coenae Dominicae in Schweiz und dgl. Orten geübt wird, da man nur etliche wenig Tag im Jahr die Communion hält und ohne alle Reuerenz das gesegnete Brod und den gesegneten Kelch hält und handelt anderst nit, dann als würde da nichts dann gemein Brod und Wein ausgetheilet und genossen, welches eine Anzeigung ist, daß man nit allein von der wesentlichen Gegenwärtigkeit des Herrn Christi und seines Leibs und Bluts im Abendmahl nichts hält, sondern auch das ganze Predigamt und die hochwürdigen Sacramente gering und fast unehrhaft achtet, dieweil man dieselbe, wie auch die heilige Taufe, so selten und gleichsam verächtlich braucht. Solches Mißbrauchs, Unordnung und verächtlicher Handlung des hochwürdigen Sacraments des Leibs und Bluts Christi wollen wir uns in keinem Weg theilhaftig machen, dieweil der stete consensus von der Apostel Zeit an für und für in den Kirchen zeuget, daß je und allweg das heilige Sacrament um solcher wesentlichen Gegenwärtigkeit willen unsers Herrn Jesu Christi und um der wahren Austheilung willen seines Leibs und Bluts in hohen Ehren gehalten und mit großer Reuerenz, Ehrerbietung und Andacht ist gehandelt, ausgetheilt und empfangen worden, wie denn aus alter gottseliger Lehrer Schriften zu sehen ist. So schilt auch St. Paulus seine Korinther, daß sie das Abendmahl des Herrn verunehren und verunheiligen mit ihren andern Panketen in der Gemein, und sagt klar, daß solche prophanatio und Mißbrauch des Abendmahls eine gemeine Straf, Krankheit und Sterben über der Stadt Korinth gezogen und verursacht haben. Daneben haben wir auch mit denen billig Geduld, die sonst in allen Hauptstücken der christlichen Lehr nach Inhalt und rechtem Verstand der Augsburger Confession und derselben Apologia mit uns einig in diesem einigen Artikel durch unrecht Bericht aus menschlicher Vernunft gesucht in einen Mißverständnis von der wahrhaften Gegenwärtigkeit des Leibs und Bluts Christi im Abendmahl geführt sind und stecken, und wollen sie lieber mit Freundlichkeit zu uns locken und durch sanftmüthigen Unterricht zur christlichen Einigkeit zu bringen uns befehlen, denn sie mit greulichem Schmähen und Verdammn als Schwärmer, Sacramentschänder und ärgste Rezer und Teufelsbösp, wie man sie nennen darf, ganz und gar von uns stoßen; achten auch dafür, daß solche Gelindigkeit der göttlichen Schrift und der Apostel und anderer treuen Lehrer Exempel nit ungemäß sei, wie denn Paulus klar sagt: Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und setzet die Ursach dazu: Denn der Herr hat ihn aufgenommen. Und bitten Gott, den ewigen Vater unsers Herrn Jesu Christi, und seinen ewigen Sohn unsern Heiland Jesum Christum, Stiftern und wahrhaftig gegenwärtigen Austheiler seines wahren Leibs und Bluts im Abendmahl, und den heiligen Geist, der ohne Zweifel durch das mündlich Wort und die heiligen Sacramente in denen, die es im Glauben annehmen und gebrauchen, kräftig ist zur ewigen Seligkeit, daß dieser einige, ewige, allmächtige, wahre

Gott seine arme Kirche gnädiglich lehren, erleuchten, regieren, begnaden, erhalten und heiligen wolle und die greuliche Uneinigkeit von dessen heiligen Abendmahl aufheben oder lindern durch gottselige Mittel und Wege und aller Lehrer Verstand, Willen und Herzen erleuchten, leiten und treiben zu Christlicher gottgefälliger Einigkeit in diesen und andern strittigen Artikeln, auf daß wir uns freundlich und Christlich zusammenhalten wider die gemeine Feind unsers Herrn Christi und der Wahrheit, stattdich uns wehren und mit Beistand unsers großen Fürsten Michael und seines heiligen Geistes schützen und aufhalten können zc.“

Noch bestimmter spricht sich Eber im Namen seiner Collegen schon am folgenden Tag (22. August 1561) aus, an welchem er das Bedenken über die Form vom heiligen Abendmahl zu reden abgibt, wie diese in der Präfation zu der neu unterschriebenen Augsburger Confession gesetzt sei⁴³). Er erteilt derselben um ihrer Präcision und Bündigkeit willen großes Lob, denn sie sei so gestellt, daß zugleich der Papisten greuliche Abgötterei darin verworfen und die Gegenwärtigkeit, Austheilung und Niesung des wahren Leibs im rechten Gebrauch des Abendmahls vermög der ersten Einsetzung erhalten werde wider die, „so ein lediges Abendmahl und bloße Zeichen des Leibs und Bluts Christi aus Brod und Wein machen.“ Uebrigens verwahrt sich Eber gegen den begehrten Zusatz äußerlich, daß man sage, das Brod sei der wahre Leib und werde äußerlich leiblich mit dem Munde geessen. Wie das gemeint sei, verstehe er nicht, und solche Weise zu reden sei der christlichen Kirche und alten Scribenten ungebräuchlich, die alle dieß Abendmahl für ein Mysterium hielten; weßwegen es auch ein Sacrament heiße, „weil heimlich verborgener Weis und doch wahrhaftig der Leib Christi mit oder unter dem sichtbaren Element gegeben wird, welcher doch äußerlich den Augen und andern Sinnen verborgen und unempfindlich ist.“ Ebenso spricht sich Eber gegen den beantragten Zusatz aus: daß der wahre Leib und Blut Jesu Christi auch von bösen, oder (wie Andere hart reden) von ungläubigen Christen empfangen werde. Diese Redensarten flößen sicherlich aus der Voraussetzung einer Transsubstantiation oder physischen Einschließung, daß man wähne, wenn die Worte einmal über Brod und Wein gesprochen seien, so geschehe eine Verwandlung der Elemente oder werde der Leib in's Brod gesteckt, also daß wer auch nachmals davon esse, er sei Türk oder Heid, vernünftig oder unvernünftig, gläubig oder ungläubig, der werde gewißlich des wahren Leibs Christi theilhaftig.

In ähnlicher Weise hatte sich Eber Namens seiner Collegen um die gleiche Zeit in einem Bedenken an die Siebenbürgische Geistlichkeit ausgesprochen. Merkwürdig ist das Begleitschreiben, mit welchem Eber am 16. Januar 1562 diese Arbeit seinem Freunde Marbach mittheilt⁴⁴); der beunruhigte Mann findet im geschriebenen Wort allein Sicherheit und schreibt: „Ich sehe wahrlich nicht ein, wobei wir uns sicherer beruhigen könnten als beim Wort Christi; irren

wir, indem wir an dieses Wort uns halten, so ziehe ich selbst einem solchen Irrthum, welcher in dem festen Glauben an die Wahrhaftigkeit und Allmacht des Sohnes Gottes wurzelt, einer Wahrheit vor, welche bloß auf meinem Verstand fußt, der doch in göttlichen Dingen blinder als eine Nachttaube ist und mir schmeichlerische Erklärungen vorhält, die im Grunde doch nichts Anderes besagen als: Christus sage, er gebe etwas, was nicht das sei, welches er nenne und gebe, und könne in Wahrheit das nicht geben, was er weit unserm Gesichtskreis entrückt und zur Rechten Gottes erhoben habe. Was heißt das anders als sagen: Christus sei nicht wahrhaftig, weil das, was er darreicht, nicht das ist, von dem er sagt, daß er es gebe; auch sei er nicht so mächtig, daß er uns das gegenwärtig machen könne, was unsere Sinne nicht begreifen und unser Verstand nicht faßt. Wenn ein Familienvater im Ernst und mit klaren einfältigen Worten seinem Sohne etwas sagt, so will er, daß dieser es ebenso einfältig verstehe und nach seinem Wortlaut thue. Wollte der Sohn die Worte des Vaters in figürlichem und anderem Sinn auffassen, so würde er ein strafwürdiges Unrecht begehen. Aber es kommt oft vor, daß der Vater dem Sohne im Scherz etwas bildlich verspricht, und das Kind glaubt nach dem Wortlaut, was sein Vater ihm gesagt hat, obschon seine Sinne ihm das Gegentheil zeigen, weil es vom Vater fest überzeugt ist, er sei wahrhaftig und täusche es nicht. Solch ein Irrthum der Kinder, die ihres Vaters bildliche Rede wörtlich verstehen, wird nicht nur nicht vom Vater gestraft, sondern es gilt jene Einfalt des Glaubens und Beharrlichkeit der Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit des Vaters für eine der schönsten Tugenden des Kindes. Ebenso sage ich mir: Wenn Christus bei Einsetzung dieses Sacraments, welches bis an's Ende der Welt der Mittelpunkt aller kirchlichen Feier, das Unterpfand der Glaubensgerechtigkeit und das Zeichen brüderlicher Liebe sein sollte, eigentlich geredet hat und wirklich dem Nehmenden das in den Mund gibt, was der natürliche Wortlaut besagt, so thun die gewiß unrecht, welche das Wort in eine figürliche Redeweise verkehren und den Sinn der Worte Christi auf Kosten seiner Wahrheit und Allmacht umdeuten, um ihren Einbildungen und Gedanken mehr Kraft beizulegen als dem ewigen Wort, durch welches alle Dinge gemacht sind. Denn sie sagen, unser Glaube oder unsere Einbildungskraft vermöge sich über alles Sichtbare zu jenem umgrenzten Sitz der menschlichen Natur in Christo emporzuschwingen und hier den für uns gekreuzigten Leib des Herrn zu berühren, zu umfassen und so zu sagen sich anzueignen und dort das für uns vergossene Blut zu genießen. Solch eine Macht schreiben sie unserem schwachen Glauben zu, aber bestreiten, daß der Sohn Gottes, der Schöpfer Himmels und der Erden, die Macht habe, uns, die wir an verschiedenen Orten wohnen, seinen zur Rechten Gottes über alle Himmel erhöhten Leib gegenwärtig zu geben. Warum ich mich also in diesem Artikel an den Theil der Kirche, welche die Worte Christi nach dem natürlichen Licht deutelt, nicht anschließen kann, dazu bestimmen mich die gewichtigsten Gründe,

falls nämlich Christus seine Worte wörtlich verstanden haben will. Sollte aber Christus auch in der That seine Worte im bildlichen Sinn verstanden haben, so werde ich, wenn ich dieselben im Glauben an seine Wahrhaftigkeit wörtlich verstehe, darum wider meinen Herrn nicht sündigen, sondern für meinen Irrthum (wenn es je ein solcher wäre) Verzeihung erlangen.“

Es ist bezeichnend für jene im Streit über die Abendmahlslehre mehr als erschöpfte Zeit, daß ein Mann wie Eber zu diesem Beweis der Sicherheit seine Zuflucht nehmen kann. Daß er übrigens nicht aus Trägheit des Denkens in dieser Betrachtung ausruhte, zeigt seine im Jahr 1562 zuerst deutsch, dann im folgenden Jahr lateinisch erschienene Schrift über das Abendmahl⁴⁶⁾. Während er durch die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten reichen Anlaß hatte, sich über die Lehre vom Abendmahl wissenschaftliche Rechenschaft zu geben, während andererseits die gehässigsten Verleumdungen über die Universität Wittenberg eben in Betreff dieser Lehre ausgebreitet wurden, faßte Eber den Gedanken, ein klares und besonnenes Wort in dieser Sache zu reden. Die Schrift war schon in der ersten Hälfte des Jahres 1561 fertig, wurde aber noch ein volles Jahr zurückgehalten, theils wegen der Bedenken, die sich ihr Verfasser über ihre Veröffentlichung machte, theils weil derselbe darüber zuvor die Gutachten seiner Freunde einholen wollte. Eber glaubte durch diese Schrift einer Gewissenspflicht zu genügen, aber er hatte auch manche Gewissensscrupel vorher niederzukämpfen. Als Herzog Albrecht im Jahr 1561 ihn warnte, die Schrift unter den Zerwürfnissen der Zeit zu veröffentlichen, antwortete Eber am 4. Juli 1561: „E. D. kann wegen Bekanntmachung dieser Schrift sicher und rubig seyn, denn sie hat keine Eile, und ich bin nicht so voll Muthes, daß ich etwas solcher Art dreißt und kühn in die Welt hinein zu schicken wagen sollte, zumal wenn es schlecht unterrichteten oder unbilligen und feindlich gesinnten Lehrern Ursache zum Tadel darbieten könnte. Zwar soll man, wie E. G. weise sagen, die Wahrheit ohne Furcht vor einer Gefahr an den Tag legen; allein mich gerade macht die Verkehrtheit der Urtheile und der bittere Haß, der auch das Wahrste so entstellt, daß Unerfahrene es oft nur für bloßen Wind halten, viel zu furchtsam.“ Auf das Drängen seiner Freunde übersandte Eber das Manuscript im Jahr 1562 an Victorin Strigel; nachdem er in gewohnter Bescheidenheit von seiner Unfähigkeit zu dieser Arbeit gesprochen⁴⁷⁾, bezeichnet er als Hauptzweck derselben die Bekämpfung derer, welche sich von der eigentlichen Bedeutung der Worte Christi zu weit entfernen und nur eine geistliche Nieszung im Abendmahl annehmen. Seine Schrift war in der That ein Losgagebrief nicht bloß von Zwang, sondern auch von Calvin, eine offene Erklärung, daß bei diesem Geheimniß mit Unterdrückung aller Fragen über das Wie schlicht und fest an den Worten der Schrift festgehalten werden müsse, und insofern ein Wort zu seiner Zeit. In der langen Einleitung wird „von der Würde, Gewißheit und Kraft geoffenbarten und geglaubten Worts Gottes“ gehandelt. Weil (sagt Eber)

Gottes Reden, Werke und Ordnungen aus einer unendlichen Weisheit und Macht herfließen und ihre Gewisheit, Möglichkeit und Wahrheit nicht aus der schwachen menschlichen Vernunft Licht oder Zeugniß bekommen, welche derselben keines versteht oder begreift und deswegen von einem Unbekannten nichts urtheilen kann noch soll; sollen wir uns hüten, in göttlichen Reden und Glaubenssachen zu unserer tollten und blinden Vernunft zu laufen und sie als eine kluge Meisterin um Rath zu fragen, ob wir solche Reden und Ordnungen Gottes für wahr halten und für recht und möglich achten dürfen. Auf Grund dieses Kanons hin behandelt Eber in fünf Abschnitten sein Thema und redet zuerst von der Substanz des Abendmahls, dann vom zweifachen Essen des Leibes Christi, von den ungleichen Empfängern, vom rechten Nutz und Brauch desselben, um mit Ermahnungen zum Frieden zu schließen. Im ersten Abschnitt bekämpft er die, welche zu viel oder zu wenig in das Abendmahl legen, die Papisten, Zwingli, Carlstadt und Calvin. Die Lehre von der Transsubstantiation und Elevation der eingeschlossenen oder umgetragenen Hostie, „welche doch außer der Niesung gewislich nichts Anderes denn lauter natürliches Brod ist,“ nennt er eine gräuliche Abgötterei, ähnlich der, da Israel vor dem goldnen Kalb gerufen habe: Siehe, das ist dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführet hat. Gegen die reformirte Lehre bemerkt er, daß man zwar allerdings nicht Alles, was in der Schrift stehe, buchstäblich nehmen dürfe, aber ebenso genöthigt sei, überall, wo sie Glaubensartikel lehre oder etwas Besonderes ordne und einsetze, anzunehmen, daß sie eigentlich, deutlich und mit unverblünten Worten rede. „Ob wirs aber nicht verstehen, wie solches möglich sei, ist nicht daran gelegen; denn wir viel ander Ding in unserm eigenen Leibe nicht verstehen und begreifen können, wie es geschehen möge, welches wir doch täglich erfahren, daß es wunderlicher Weise also geschieht. Allein ist es daran gelegen, daß du deiner Vernunft die Augen verbindest, wenn sie in diesen unergründlichen Sonnenglanz der unendlichen Weisheit und Macht Gottes mit offenen Augen schauen und denselben ganz fassen will, davon sie nur je länger je mehr verblindet, irre und närrisch wird, und diesem allmächtigen, wahrhaftigen Herrn diese Ehre thust, daß du seine Worte für ernst, gewis und kräftig ansiehst und mit einfältigem, festem Glauben annehmest.“ Sein eigenes Bekenntniß legt Eber in die Worte: „Wir bekennen und glauben, daß im Abendmahl nicht allein das Brod, sondern auch der wahre Leib Christi gegenwärtig vorhanden sei, mit gegeben und gegessen werde, aber doch nicht fleischlicher, empfindlicher, natürlicher Weise, sondern verborgener unerforschlicher Weise, die allein der Glaube aus dem Worte Christi festiglich schließen und für gewis halten soll.“ Gegenüber von Calvin bemerkt er: „Unser lieber Herr Christus weiß, wie er mit uns elenden Leuten umgehen soll, denn er kennt der verderbten Menschen Schwachheit und sonderlich der armen erschrockenen Sünder Blödigkeit und weiß, wie ein zart Ding es ist um eines Christen Glauben. Darum ruft er ihn nicht

bald zu sich hinauf in seine unendliche Majestät, sondern weist uns auf sein Wort und zu seinem Abendmahl, das auf Erden gehalten wird, da will er selbst persönlich gegenwärtig seyn, daran soll ich nicht zweifeln, sondern ihm sicher glauben, er will und kann mich nicht betrügen, deß soll ich mich gänzlich zu ihm versehen. Also kommt mein lieber, getreuer Herr zu mir, da mir meiner Schwachheit halben unmöglich ist, zu ihm zu kommen, und dahin fordert er mich auch mit seiner tröstlichen Lockung und ernstlichem Befehle, da er spricht: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Kommt her, spricht er. Wohin, lieber Herr? Wo bist du anders, denn zur Rechten Gottes im Himmel, wie mein Artikel des Glaubens ausweist, und wie mich diese geistreiche und starkgläubige Lehrer heißen dich suchen? Recht ist's, daß du solches gläubst, daß ich zur Rechten meines Vaters sitze. Aber wenn ich dich heiße zu mir kommen, so begehre ich nicht, daß du bald mit deinen Gedanken und Glauben in die unendliche Höhe und Weite über alle Himmel fahrest, denn solches (weiß ich wohl) ist deinem müden und hochbeschwerten und mit Sünden hart beladenen Herzen nicht möglich, so wenig einem alten kranken Manne möglich wäre, mit einem Malter Korn auf einen hohen Berg aufzusteigen. Aber komm her zu mir an den Ort, dahin ich zuvor zu dir kommen bin. Wo ist das? Auf Erden, da du kreuchst, da ich zuvor gepredigt habe und durch meine Diener noch predige, da ich im Abendmahl meinen Leib und Blut wesentlich gegenwärtig austheile, da wirst du mich gewißlich finden, da (sage ich) sollst du Erquickung und Ruhe deiner müden Seele und Ablegung deiner schweren Sünden gewißlich bekommen. Wenn du denn nun also deiner Müdigkeit, auch des schweren Mühlsteins deiner Sünden und des Zornes Gottes los und ledig bist und dich nun durch meine Gnade fein frisch, leicht, fröhlich und wacker fühlst, ey, alsdann sollst du auch meines theuren Werkzeugs und Apostels Pauli Lehre und Befehl folgen, daß du dich allgemach von der Erde in die Höhe, je länger je näher zu mir begehrest, dieweil du nun nicht mehr im Grab der Sünden und des Todes liegest, sondern mit mir aus dem Grab bist auferstanden." Die meiste Schwierigkeit bereitete Ebern das Urtheil über den Genuß der Unwürdigen. Er gibt zu, daß auch Unwürdige den Leib und das Blut Christi empfangen, denn es sei nicht unser Glaube oder Unglaube, der den Leib Christi kräftig oder unkräftig mache, sondern es sei vielmehr Christi eigenes unwandelbares und unwiderrüfliches Wort und Zusage, mit welcher er diese Ordnung gestiftet und versprochen habe, daß er wolle thätig seyn und zur Seligkeit wirken in denen, die seine Hülfe mit dem Glauben annähmen und sich also helfen lassen wollten. Daß aber allerdings auch frevle Scheinchristen seinen Leib und sein Blut empfangen, wie denn der Herr selbst dem Judas beides gegeben habe, ob er sich etwa dadurch noch zur Buße leiten ließe, dieß gehe aus den Worten Pauli hervor, welcher von den Unwürdigen also rede, daß er sie nicht schuldig achte vonwegen des Mißbrauchs am Brod und Wein, sondern wegen des Miß-

brauchs an Leib und Blut Christi begangen, welches sie wohl empfangen, aber nicht unterschieden. Nur Eine Ausnahme will Eber doch machen, wie auch Luther in seinem Buche von der Winkelmesse bezweifelt habe, ob die Winkelpfaffen in ihrer heimlichen Messe wirklich den Leib und das Blut Christi handelten: den Atheisten nämlich, die er Epicurische Schweine, Teufelsgenossen und Höllebrände nennet, weil sie gar nicht zur Christlichen Kirche gehörten, will er den Empfang des wahren Leibs und Bluts Christi abgesprochen wissen, weil von ihrer Seite Alles der Einsetzung Christi entgegen sei. Denn es sei wohl zu bedenken, daß das Abendmahl nicht für die unvernünftigen Thiere, sondern für Jünger eingesetzt sei, wie es im Texte heiße: Und gabs seinen Jüngern. Schließlich faßt Eber seine Auffassung in die Worte, „daß im Abendmahl mit Brod und Wein der wesentliche gegenwärtige Leib Christi ausgetheilt und empfangen werde wahrhaftig, aber in geheimster verborgener Weise, die wir zu erforschen weder vermögend noch befugt seien,“ und knüpft hieran zuerst Ermahnungen an die Kirchendiener und Gemeinden des Churkreises, bei dem einfältigen Verstand der Worte Christi und bei dem zuversichtlichen Glauben an die wahrhaftige Gegenwart seines Leibes und Blutes im Abendmahl zu beharren und sich durch keine Vernunftprincipien, die zwar sonst ihren Brauch und Lob billig hätten, aber in Gottes Sachen wie Eis an der Sonn zerschmelzen und zu Wasser werden müßten, von der schriftmäßigen Wahrheit abführen zu lassen; „denn wir haben einen gewissen Grund, der erbaut ist auf den rechten, unendlichen, unbeweglichen Felsen und Eckstein Jesum Christum, durch welchen Himmel und Erde, die Vernunft mit allen ihren Principien und ihrem Licht erschaffen, und des Reden so kräftig sind, daß auf sein Sprechen die Todten lebendig, die Lahmen gerade, die Ausfägigen rein, die Tauben hörend gemacht werden. Auf diesen Grund bauen wir unsern Glauben von der wahren Gegenwartigkeit mit den lieben Aposteln und der alten reinen Kirchen Lehrern und unsern lieben Präceptoren und Vätern seliger Gedächtniß, Luthero, Philippo, Pomerano und Andern, die nicht geringes Zeugniß gehabt haben, daß sie vom heiligen Geiß sind regiert und erleuchtet gewesen.“

Wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Schrift Ebers für die wissenschaftliche Fortbildung des Dogmas nicht von großer Bedeutung war, so enthielt sie doch für die zerrissene Kirche ein höchst bedeutungsvolles Friedenswort und ward darum auch von den verschiedensten Seiten mit Dank und Freude aufgenommen. Verlezt fühlten sich durch sie nur die Calvinisten, welche Ebers und den Ihrigen zählen zu dürfen geglaubt hatten. Eber war darauf gegründet und tröstete sich über ihre harten Worte mit den anerkennenden Aeußerungen, welche ihm von vielen Andern zugeschrieben wurden. Durch die Angriffe Jener ließ er sich nicht fortreißen, einen doch nutzlosen Streit weiter fort zu spinnen, beharrte aber nur um so fester bei der buchstäblichen Auffassung der Worte Christi und bei der Behauptung der Unmöglichkeit, eine aus dem

Verstand geschöpfte Antwort auf die Mikodemusfrage zu geben: Wie mag solches zugehen? Auch im lutherischen Heerlager glaubten sich noch Einige zum Mißtrauen gegen Ebern berechtigt, wie z. B. Wolf von Köferitz (Zweibrücken, Donnerstag nach Judica 1564) an Warbach schrieb: „Es offenbart sich allhie auch ein discordia. Ihr viel wollen libellum Eberi de coena Domini also pro authentico halten, daß darauf alle Kirchendiener sich wohl oblitgiren können, und stärken solches mit eurem testimonio. Dagegen habe ich ein groß Bedenken, daß Eberus in praefatione diese schädliche Opinionen nur ein Mißverstand nennt und die Strafen contra Sacramentarios so heftig improbit. Item so seind viel Theologi, quibus non satisfacit Eberi sententia de manducatione impiorum.“ Besonders ermunternd waren für Ebern die Worte, mit welchen Chemnitz sein Urtheil über diese Schrift abgab, und welche ihm Abdias Prätorius am 24. März 1564 wortgetreu also mittheilte⁴⁸⁾: „Doctoris Eberi Buch de coena habe ich auch gelesen und hat mir wohlgefallen. Es hat auch den andern Theologis gefallen, wie ich es nicht anders befunden hab. Es ist zu vielen Dingen gut gewesen, daß es ausgegangen ist. Da wir es erst kriegten, war Heshuffus bei uns, der las es auch und sagte darnach öffentlich: Wenn ich nur eine Druckerei hätte, so wollte ich jezund eine öffentliche Vermahnung thun, daß man alle andern Bücher von der Materien nach Luthero sollte hintansetzen und dieß Buch für die alle fleißig lesen und sich daran halten sollte.“ Herzog Albrecht von Preußen, dem Eber die lateinische Ausgabe gewidmet hatte, übersandte ihm dafür das namhafte Geschenk von hundert Thalern.

Eber betrachtete diese Schrift als sein letztes Wort im Abendmahlsstreit und wich allen Aufforderungen zu weiteren Betheteiligungen aus. Mit Schmerz sah er dem Zank der Württembergischen Theologen über die Ubiquität zu; als er auf Befehl des Churfürsten August über die Acten des Maulbronner Gesprächs am Gutachten stellen sollte, that er es nur gezwungen und mit großer Vorsicht, „damit nit des Gezänks und Gebeißes noch mehr würde, welches leider sonst allzuvielsältig und weitläufig, Gott sei es geklaget, worden ist.“ Zu seinem Bedauern kam dieses Bedenken in die Hände der Tübinger, worauf Brenz und Andere „eine sehr harte unfreundliche Klageschrift wider die Wittenberger an den Churfürsten richteten. Er entschloß sich, die Beschuldigung bei sich zu verschmerzen und dem Frieden zu lieb unbeantwortet zu lassen. Er schreibt (Montag nach Fabiani und Sebastiani 1566)⁴⁹⁾: „Denn diese Württembergische und Heidelbergische Disputation dermaßen gelegen, daß je mehr man darinn grübelt und streitet, je mehr Unruheigkeit, Verwirrung und Ungleichheit der Opinionen und Herzen daraus erfolgen, derowilhel besser ist, daß dieselbe unterbleibe und den Kirchendienern, die ungleich sind an Verstand, Geschicklichkeit und Erforschung der Schrift und alten Scribenten, nicht durch Gebot und Befehl aufgedrungen werde. Und ob ich wohl auch mich nit soll unterstehen, E. F. G. hierin etwas zu weisen oder als rathsam

etwas fürzuschreiben, so kann ich doch aus angeborner Neigung, die mich zur Lieb und Sorgfältigkeit für mein Vaterland und derselben Herrschaft trägt und treibt, nit unterlassen, ich muß E. F. G. gar unterthäniglich bitten und flehen, E. F. G. wölle sich diese des Herzogs von Württemberg oder andere Suchungen ja nicht bewegen lassen, aus waserlei Weis es geschehen könnte, Ursach zu geben, daß diese hohe, schwere und gefährliche Disputation unter Ihrer F. G. Gelehrten und Seelsorgern einreise und folgend, wie es pflegt zu gehen, auf die Kanzel und also fort in das arme einfältige unverständige gemeine und junge Volk gebracht werde, daraus in Vieler Herzen gräuliche Zweifel oder aber ob den Tischen und Weinzechen seltsame Disputationen und gefährliche schreckliche Reden erfolgen möchten neben anderer Unruhe und Gefahr des Predigtamts, die nachmals so leicht nit gestillt oder abgeschafft werden könnten. Wir haben durch Gottes Gnad aus des Herrn Christi Wort fürnemlich und der Apostel Erklärung, nachmals aus der Augsburgischen Confession, Apologia und andern mitstimmenden und gleichlautenden der Unsern Schriften eine richtige Lehr, beide von der wahren Gegenwärtigkeit und Niesung des Leibs und Bluts unsers Herrn Jesu Christi im Abendmahle und von der wunderbarlichen Vereinigung zweier Naturen in der einigen unzertrennlichen Person desselben unsers Heilands und von seiner allmächtigen Sigung und kräftigen Regierung zur Rechten Gottes und also an allen Orten, dabei wir billig bleiben und uns unnöthige Subtilität und gefährliche und bisweilen vorwitzige Disputation von der rechten und einfältigen Meinung, die in Gottes Wort Grund hat, nit abführen lassen sollen.“ Je schwieriger die von den Theologen aufgeworfenen Fragen waren, desto mehr widerrieth Eber, dieselben von Synoden entscheiden zu lassen, denn es sei nit allerzeit Nuß, von allerlei Fragen viel zugleich zu consultiren. Denn, sagt in Betreff der Acten des Maulbronner Gesprächs, „dieser Handel an ihm selbst weitläufig und vonwegen allerlei wunderlichen Fragen und Disputationen, die daraus erwachsen mögen, sehr gefährlich ist und jetzt aufs Neue mit ungemöhnlichen Reden und großen schrecklichen Worten also geschmückt, da man nennt Vertheidigung der Majestät Christi, daß sich auch wohl manche gelehrte und wohlbelesene Prediger daran entsetzen mögen und sich darein nicht finden und aus solchen Subtilitäten auswirren können.“ Am meisten aber warnt Eber davor, diese Disputationes auf die Kanzel zu bringen oder mit weitläufigen Schreiben durch den Druck auszuführen und zu verfechten, „daß die arme Gewissen möchten verwirrt, betrübt oder zweifelhaftig und in ihrer Arbeit gehindert, oder auch rohe grobe Leut verursacht werden, von unserem Herrn Jesu Christo, von seiner Person, Glorie oder Majestät, von der wunderbarlichen Vereinigung zweier Naturen, von derselben Eigenschaften, von dem hohen Amt des Herrn Christi und tröstlichen Werk der Erlösung, von der wesentlichen Gegenwärtigkeit und wahrhafter Empfangung des für uns gegebenen Leibs und für uns vergoffenen Bluts im hochwürdigen Abendmahl

des Herrn schimpflich, vergeßlich, lästerlich und ärgerlich zu reden, daraus und darauf nicht geringe Straf über das ganze Land kommen und eindreißn möchten. Da aber jemand verdächtig wär, als wollt er ihm fremde Opiniones geliebet lassen, ist jeziger Zeit nit wohl zu rathen, daß man bald in denselben mit Hartigkeit dringe und eine Erklärung oder Confession oder Subscription unter des oder jenes Schrift aus ihm zwingen wolle, denn solches vielmal gereicht zur Vermehrung gefährlicher Spaltung und unversöhnlicher Trennung der Prädicanten. Sondern dieß ist meines Erachtens zuträglicher, daß derselbe ingeheim von jemand's Ansehnliches freundlich und mit guter Gelindigkeit vermahnt, gebeten und verwarnt werde, daß er seine Kirche und arme einfältige Gemeinde nit wölle mit etwas Neues, Subtiles, Undienliches oder Unnöthiges beladen, betrüben oder verunruhigen, sondern solche Subtilität bei sich behalten, derselben ferner nachlesen und nachforschen und bei der einfältigen gewohnten, aber doch reinen Lehr und Verstand nach Ausweisung der heiligen Schrift, Symbolorum und Augsburgerischen Confession bleiben und seine Pfarckinder lassen wölle bei Vermeidung fürstlicher Ungnad und gebührlicher Strafe⁵⁹).

Eber gehörte zu den Wenigen seiner Zeit, welche in der Lehre vom Abendmahl zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem unterschieden. Wesentlich war ihm das Festhalten am Wort der Einsetzung, die Unterwerfung der Vernunft unter Gottes Wort: unwesentlich war ihm jeder Versuch, das Geheimniß dem denkenden Geiste zugänglich zu machen. Hat er nicht das Verdienst, zur Fortbildung des Dogma's etwas beigetragen zu haben, so darf ihm das vielleicht noch größere nicht abgesprochen werden, daß er ein leidenschaftliches Parteigäng zu stillen vermochte und das Abendmahl, über welches die Streitenden wie über eine Beute herfielen, aus dem Kampfplatz der Theologen den Friedenshallen der feiernden Gemeinde zurückbrachte.

9.

Der Thüring'sche Krieg und das Altenburger Gespräch.

Der friedliebende Eber sollte bis an's Ende seines Lebens im Streit ausharren. Tief bekümmerte ihn der Thüring'sche Krieg. Zwar erkennt er die Pflicht des Churfürsten an, seiner hohen, ordentlichen und von Gott gesetzten Obrigkeit zu gehorchen, welche ihn zu dieser Kriegshandlung getrieben habe; aber nur mit Schrecken kann er seinen geliebten Landesherrn gegen den nächsten Blutsfreund und Better in den Krieg ziehen sehen. Er erblickt in dem unseligen Krieg ein Zeichen, daß die Wiederkunft des Herrn nahe sei. Hören wir, wie sich Eber in einem Schreiben ausdrückt, das er im Namen seiner

Collegen am Tag Conversionis Pauli 1567 an die Churfürstin richtete⁵¹⁾: „Wir armen Diener am Wort des Herrn Jesu zweifeln nicht, E. E. F. G. seien neben viel tausend E. E. F. G. Unterthanen und uns jetziger vorstehender schweren und gefährlichen Lausten, Handlungen und Kriegsübung halben in sonderlicher großer Betrübniß und Herzeleid, und das aus vielen hochwichtigen Ursachen. Dann es ja an dem, daß nunmehr im Werk gehet und erfüllet wird, was von den Zeiten der letzten Welt unser lieber Herr Jesus Christus Lucae am 21. verkündet und weissaget, daß nemlich den Leuten auf Erden bang seyn und sie vor Furcht und Warten der Dinge, die kommen sollen, auf Erden verschmachten werden, und daß, wie Matthäus meldet am 24., ein Volk über das andere sich empören und ein Königreich wider das andere setzen werde; und werden seyn Pestilenz, theure Zeit und Erdbeben hin und her, damit denn allererst die Noth sich anheben, aber weiter erfolgen werde große Trübsal, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt, und als auch nicht werden wird. Solches alles, dieweil es in allen Königreichen, Landen und Fürstenthümern nunmehr in voller Erfüllung und täglicher Erfahrung gehet, gesehen und gehört wird, müßte es ein steinern und adamanten Herz seyn in allen denen, so sich für Christen rühmen, die solch augenscheinliche und täglich wachsende Noth und Trübsal nicht erkennen, fühlen, noch beherzigen wollen. Nachdem wir denn aus Gottes Wort und vielen unläugbaren Zeugnissen, sonderlich aber aus dem, so täglich geschiehet, ganz gewiß, daß wir die letzte Zeit erreicht und nunmehr unsers lieben Herrn Jesu Christi Wiederkunft seine Kirche zu erlösen nicht ferne seyn kann, erkennen wir uns seinem Befehl hierin zu gehorchen schuldig und warten derselben seiner Wiederkunft und unserer Erlösung in herzlichem wahrhaftem Vertrauen, Sehnen und Verlangen. Nachdem aber dieser Krieg ursprünglich von ordentlicher Obrikeit herrührt und zu Erhaltung und Stärkung derselben Hoheit und Autorität, auch gemeines Friedens und Rechts ange stellt ist und also in Gottes Beruf und nach seinem Wort gehet, sind wir der tröstlichen Zuversicht, obgleich viele dieser Lande Sünde halben es ohne Beschwerde und harte Strafe nicht abgehen möchte, wir wollen dennoch Gott den Herrn erbitten, daß er gräuliches Blutvergießen, Schaden und Verderben dieser Fürstenthümer gnädiglich abwenden und die gedrohte Strafe väterlich lindern und mäßigen soll. Und hat auf diesen Fall E. E. F. G. ein besonder tröstlich Exempel und Zeugniß an dem großmächtigen Fürsten und Herrn, Herrn Christiano, weiland König zu Dänemark, E. E. F. G. herzlichsten Herrn Vaters, welcher auch über alle seine Borgeanken, Hoffnung und Zuversicht zu der Zeit, da er allein auf Frieden und stilles Wesen gedacht und gerathschlaget, zu einem fast gefährlichen und beschwerlichen Krieg auch wider seinen nahen Blutfreund ordentlich erfordert, berufen und gedrungen worden, und ob er wohl zu demselben als ein weiser und gottfürchtiger Herr und Fürst mit großem Unwillen sich hat vermögen und gebrauchen lassen, hat doch seine königliche Würde solchem

göttliche Beruf folgen und in Gottes Gewalt und Willen alles befehlen müssen der es dann auch gnädiglich dermaßen gerichtet, daß Ihrer Königl. Würden Königreich und Unterthanen, auch ihre Person dafür nachmals herzlich haben danken und zeugen müssen, daß Anfangs des Kriegs dergleichen Ende und Ausgang sie nicht hätten hoffen und wünschen können.“ Die bedrängte Fürstin weist Eber schließlich auf den Trost hin, „daß der Herr Christus auch in und unter den Trübsalen der letzten Zeit ihm eine ewige Kirche in diesem Leben sammeln, erhalten, schützen und bewahren wolle, und daß Alle, die ihm angehören, ihm bekannt seien, daß bei denselben er bis an's Ende der Welt seyn und bleiben wolle, und daß seiner Schäflein keines aus seinen Händen gerissen werden noch umkommen solle. Diesen Trost achten wir für überaus groß und stark und wissen, daß demselben Zeugniß geben müssen alle Heiligen Gottes, so in rechter Anrufung des Herrn Christi leben.“ Neben dem Trost ließ es Eber auch an Warnung nicht fehlen. In einer Nachschrift zu dem erwähnten Brief bemerkt er: „Wir sollen aus schuldiger Treu und Fürsorge auch unvermeldet nit lassen, daß dieses Orts wir mit Schmerzen hören müssen, wie die armen Leut in Thüringen, so dieser Krieg betroffen, von dem Kriegsvolk einestheils übel gehandelt und hart bedranget werden, also auch daß viel Leut, Jung und Alt, Manns und Weibspersonen, aus ihren Häusern verstoßen sich kümmerlich im Mist, wie das Vieh, in dieser Winterkält enthalten, auch etliche gar verderben müssen, daher eine gemeine Ungeduld, Wehklagen und Geschrei zu Gott mit heftigem Unwillen und bösem Segen wider das ganze Kriegsvolk erregt wird. Nun sollte je aber in diesem Krieg des armen unschuldigen Volks aus diesen Ursachen billig zu verschonen seyn, damit dasjenige, was Amts und Berufes halben geschieht, aus und über gebührliche Maß nicht sürgenommen noch geführt, noch andern Leuten zu verunglimpfen Ursache gegeben werde, und die ganze Sache bei den Widerwärtigen dieß Ansehen gewinne, als würde etwas Anderes, denn das Ausschreiben vermeldet, gesucht und gemeint.“ Als der Krieg am 13. April mit Uebergabe der Stadt Gotha sein Ende erreichte, schrieb Eber erfreut an die Churfürstin⁵²⁾: „Wie wir diese ganze Zeit des Thüringischen Kriegs Gott den Allmächtigen im Namen seines ewigen Sohnes in unserer Gemein und Häusern mit ganzem Ernst und herzlicher Sorgfältigkeit angerufen und gebeten haben für gnädige Erhaltung und Beschüzung des Churfürsten Herrn Augusti und E. C. F. G. und um Verleihung eines gnädigen seligen Siegs ohne gräuliche Blutvergießen, Brandschaden und Verwüstungen: also danken wir jezund demselben unserm allergnädigsten Vater im Himmel von Grund unsers Herzes daß seine väterliche Güte unser Gebet sogar mildiglich erhört und uns dieß so wir gewünschet, reichlicher gewährt hat, denn wir haben bitten dürfen, daß nun unser gnädigster Churfürst und Herr E. C. F. G. samt allen fürnehmen Dienern und Gehülfen in diesem Krieg (ausgenommen den einigen gottseligen treuen Mann M. Ambrosium, ob welches tödtlichem Abgang wir

herzliche Betrübniß empfangen) nach erlangtem fröhlichem Sieg gesund und wohlvermögend zu Land und zu den Ihren kommen sind.“ Unter den Gefangenen befand sich auch der Bürgermeister von Gotha, Georg Tasch, der Schwiegersohn des Malers Lucas Cranach. Eber wagte es, bei der Churfürstin für seinen Landsmann sich zu verwenden, indem er schrieb: „An allen Helden und gewaltigen Kriegsfürsten ist zu allen Zeiten die Sanftmüthigkeit, so sie nach erlangtem Sieg an ihren überwundenen Feinden erzeigt haben, mehr gelobt und höher gerühmt worden, denn die Großmüthigkeit selbst, durch welche sie den löblichen Sieg erhalten haben.“

Trotz dieses unerwartet günstigen Ausgangs des Thüringischen Kriegs bemächtigte sich Ebers mehr und mehr eine düstere, trübe Anschauung der bürgerlichen und kirchlichen Zeitverhältnisse; „wohin man blickt (schreibt er), erblickt man nichts als Verwirrung und Glend.“ In einem Brief vom 8. Mai 1569 schreibt er: „Die Kirche wird durch die wüthenden und unverföhnlichen Streitigkeiten der Lehrer zerrissen, durch die Grausamkeit der Tyrannen erschüttert, durch die Einfälle, mit welchen sie von Türken und Moskowitern bedroht ist, in Schrecken gesetzt.“ Und ebenso trostlos sieht er in die politische Zukunft: „Fürstenhäuser, die zu den mächtigsten gehört hatten, schmelzen zusammen, ja etliche sind im Begriff auszusterben. Die Potentaten selbst trauen einander nicht mehr; Schutz- und Trugbündnisse hält man für überflüssig; jeder meint, er selbst sei der klügste und seine Macht jeder andern gewachsen; dabei fröhnt man seinen Lüsten und seiner Sicherheit und reizt Andere durch ungerechten Druck oder durch übermüthige Mißachtung. Die Unterthanen werden aller Orten durch neue Laster und neue unerträgliche Häufung der Auflagen ausgefaugt und fast an den Bettelstab gebracht oder zu unerlaubten Erwerbsmitteln verleitet und zum Haß gegen die Obrigkeit aufgereizt, so daß sie Diejenigen, für deren Erhaltung zu beten sie von der Kanzel herab erinnert werden, bereits zu verwünschen anfangen, ohne zu bedenken, daß, wenn ihre Verwünschungen sich erfüllten, ihre eigene Lage sich noch mehr verschlimmern würde. Wie läßt sich da auf dauernde Ruhe hoffen? Es sind ja fast alle einzelnen Länder mehr oder weniger mit diesen Uebelständen heimgesucht, so daß, wenn jemand auswandern wollte, er am Ende dem Rauch entflohen wäre, um in die glühenden Kohlen zu fallen.“

Was aber Ebers Gemüth an seinem Lebensabend zumeist mit tiefer Verstimmung undüfferte, war das Altenburger Gespräch. Dieses sollte zwischen den Theologen des Churfürsten August und denen des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen Frieden stiften und wurde am 21. October 1568 eröffnet. Die dazu berufenen kursächsischen Theologen waren: Paul Eber, Heinrich Salmuth, Andreas Freihub, Peter Prätorius, Caspar Cruciger d. J. und Christian Schüg; die herzoglich sächsischen: Johann Wigand, Johann Friedrich Cölestin, Christophorus Trensäus, Bartholomäus Rosinus, Alexius Bersnicerus und Timotheus Kirchner. Der Herzog von Sachsen er-

öffnete in eigner Person das Gespräch. Schon der Anfang ließ nichts Gutes ahnen: die herzoglichen Theologen wollten sich dem Reizeß der Weimarer Conferenz nicht fügen, welcher die im Gespräch einzuhaltenden Grenzen festsetzte; Wigand fand darin eine unerhörte Umaßung, daß eine Conferenz politischer Rätthe den versammelten Theologen Ziel und Maß vorschreiben wolle, und fühlte sich am meisten dadurch beengt, daß die Weimarer nicht mit Verdammung alles dessen, was sie als legerisch erkannten, anfangen dürften. Doch gaben sie endlich unter der Bedingung nach, daß von beiden Parteien gleichzeitig mit den Thesen immer auch zugleich die Antithesen ausgesprochen würden, und zwar in der Weise, daß über jeden einzelnen Artikel jede Partei der andern einen Aufsatz zu übergeben habe, in welchem der betreffende Lehrpunkt thetisch und antithetisch genau festgestellt werden sollte. Ueber die ausgewechselten Aufsätze sollte dann so lange gesprochen werden, bis man zu einer einhelligen Ansicht gekommen sein werde. So begann in der dritten Sitzung (23. October) das eigentliche Gespräch, indem die Chursachsen einen Aufsatz über den Artikel von der Rechtfertigung und den guten Werken in deutscher und lateinischer Fassung vorlegten. Sie sprachen aus, „daß der Mensch in der Belehrung, d. i. in ernster Reue und Schrecken vor Gottes Zorn wider die Sünde Vergebung der Sünde empfahe und vor Gott gerecht, d. i. ihm angenehm und gefällig und ein Erbe des ewigen Lebens werde allein um des Mittlers willen, aus Gnaden, nicht um unserer Würdigkeit, Tugend, guten Werke oder, wie Ertliche reden, eingegebner Gerechtigkeit willen, sondern allein durch Glauben und Vertrauen auf den Mittler. In Betreff der guten Werke erklärten sie: „daß wenn das Herz in rechter Angst und Belehrung zu Gott durch den Glauben an Christum Trost empfähet, alsdann auch Gott gewißlich im Herzen ist und durch den heiligen Geist wahre Erkenntniß Gottes, rechte Furcht Gottes, Liebe zu Gott, Vertrauen auf Gott in aller Noth, Demuth in Erkenntniß eigener Schwachheit, Geduld, Freude an Gott, Hoffnung, rechte Anrufung, Bekenntniß, Beständigkeit in derselben, ernstlichen Fleiß göttliche Lehre zu pflanzen, Liebe des Nächsten, Keuschheit, Wahrheit und andere Tugenden nach allen Geboten Gottes wirkt und angezündet wird.“ In ersterer Beziehung verwarfen die Chursachsen die Irrthümer von Origenes, Pelagius, den Mönchen, Papisten, Jesuiten, Oslander und andern Werkheiligen und Enthustasten; in letzterer diejenigen, welche wie die Pharisäer, Pelagianer, Mönche, Papisten und Jesuiten durch Verdienst der Werke vermeinten selig zu werden, und ebenso die, welche wie die Antinomier, Wiederläufer, Libertiner und dgl. Befehlsstürmer die Lehre von der Gnade, Rechtfertigung fleischlicher Freiheit und teuflischer Bosheit mißbrauchten. Auf lasen auch die herzoglichen Theologen ihren in Thesen, Antithesen und Hypothesen getheilten Aufsatz über die gleichen Artikel vor; als sie aber an die Hypothesen kamen und vortragen wollten, welche Irrlehren seit dem Tode Luthers in der evangelischen Kirche, d. h. zumeist in Chursachsen aufgekomm-

men wären, um, wie sie sagten, wenn Gott Gnade dazu gebe, ihre Gegner zur Buße und zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, legten die Chursachsen gegen die Fortsetzung des Vortrags Protest ein, entfernten sich aus dem Sitzungssaal und ließen den Herzog und die kursächsischen Rätbe in der folgenden Sitzung (25. October) ersuchen, daß sie für Aufrechthaltung der im Weimarer Rezeß verzeichneten Gesprächsordnung Sorge tragen möchten. Doch ließen sich die nur allzu nachgiebigen Chursachsen am Ende bereden, daß sie in die Vorlesung der Hypothesen willigten, welche am 26. October erfolgte. Die Hypothesen bezeichneten lauter angebliche Sätze Melancthon's und Majors als Irrlehren. Dagegen erkannten die Chursachsen offen die Autorität der Loci communes des Melancthon, der Confessio repelita und des Corpus doctrinae Misnicum an. Umsonst begehrtten sie statt des schwerfälligen schriftlichen Gesprächs ein mündliches; der Schriftenwechsel zog sich langsam aber immer gereizter hin, und Eber mußte am 14. December an die Churfürstin schreiben: „Der ganze Handel, wie noch bisher zu befinden gewesen, schicket sich nicht fast zu einer Vergleichung oder Vereinigung, von der wir auch anfänglich und viel verständiger Leut wenig Hoffnung gehabt, denn unser Gegentheil von dem, das sie ihnen einmal eingeildet, gar nicht weichen oder etwas einziehen und nachgeben will und auf dasjenige dringet, deß es doch keinen Zug und Grund oder billige Ursach hat. Soll aber etwas zur Einigkeit dienlich ausgerichtet werden, so muß und wird Gott Weg weisen und Gelegenheit geben.“ Der unveröhnliche Gegensatz beider Parteien trat hervor, als sich die Chursachsen am 21. Januar mit großem Nachdruck auf die Autorität der locupletirten Augsburger Confession vor 1540, der Loci communes in spätern Ausgaben und des Melancthon'schen Corpus doctrinae als kirchlich approbirter Lehrnormen beriefen. Ein Bruch war jetzt unvermeidlich. Eber schrieb an die Churfürstin am 23. Januar⁵³): „Es ist an dem, daß die churfürstlichen Theologi treulich gearbeitet und ohne Ansehung oder Verfection einiger mit Grund bezüchtigter Personen alles gesucht und gethan haben, das zur Erklärung der Lehr und Wahrheit aus Gottes Wort, Augsburger Confession, Apologia, Lutheri Schriften hat dienlich und nützlich sein mögen, der Meinung und Hoffnung, daß durch solche gründliche Erforschung und Erklärung der Wahrheit Gott zu Ehren und zur heilsamen Friedsamkeit und Ruh der armen Kirchen die bisher gewesene schädliche Spaltung und gräuliche Gezänk, so unter den Lehrern mit vieler frommen Herzen Betrübniß und großer Aergerniß und Schaden geführt worden, möchten gestillt und durch eine ~~gütliche~~ gütliche Vergleichung aufgehoben werden. Aber es hat solche treue Arbeit ~~der~~ Unsern noch bisher leider den Fortdruck nicht haben und das gesuchte End und Ziel nicht erreichen mögen, weil das Gegentheil die ganze Zeit über dieses Colloquii sich dermaßen in allen Schriften erzeigt hat, daß greiflich zu merken, es sei ihm nicht um Erhaltung reiner Lehr, um Wegnehmung der Uneinigkeit, um Stiftung christliches und beständiges Friedens in der Kirchen

zu thun, sondern daß sie darum fechten und kämpfen, wie sie alles dasjenige, so sie bisher dieser Land Kirchen, Schulen, Lehrern, auch der löblichen Herrschaft mit ungegründeter Beschuldigung aus andermwo gefasstem Meid und Haß ohne Aufhören zugemessen und aufgedrungen und leichtgläubigen und diesen Landen und derselben Herrschaft sonst abgünstigen Leuten eingebildet haben, als gewiß und unwandelbar erhalten, und sie also bei Ehren und in den Würden und Ansehen, wie sie es bisher gehabt, aufs künftig bleiben mögen. Solches ist wohl zu spüren gewesen bisher in Handlung des ersten Artikels von der Gerechtigkeit des Glaubens und folgenden guten Werken, da ihnen doch so klar und aus solchen Gründen heiliger Schrift und aus andern Büchern, darauf sie sich berufen, ist bewiesen und fürgelegt worden, daß ihnen nicht möglich, dieselbe mit der heiligen Schrift Zeugnissen umzustößen. Dennoch haben wir sie dahin noch nicht vermögen können (es wollte denn unsere letzte Schrift, die wir am Tage Agnae und Vincentii auf dem Rathhause im Abwesen des Herzogen verlesen und übergeben haben, etwas Fruchtbares bei ihnen wirken), daß sie in diesem sowohl erklärten hochnötigen und richtigen Artikel sich mit uns, ja mit allen Kirchen, so der Augsburgischen Confession zugethan sind, Lehr, wie dieselbe bisher geführt worden, hätten vergleichen wollen. Weil wir denn nicht sehen können, mit was Nutz oder Frucht, ja ohne was merckliche Gefahr größerer Spaltung und schädlicher Aergerniß wir mit ihnen auch von den übrigen zwei Artikeln, als vom freien Willen und Adiaphoris, die etwas disputirlicher sind, conferiren und in colloquio procediren könnten, haben wir sämmtlich aus wichtigen Ursachen und unsers Erachtens aus nöthigem christlichem Bedenken an unsern gnädigsten Churfürsten und Herrn supplicirt und gebeten, E. E. F. G. wollte nach gehaltener Berathschlagung es dahin gnädiglich richten, daß unser Widerpart in nächster Antwort sich dahin erklären würde, daß sie in ihrem vorigen Sinn zu bleiben und keine Vergleichung in diesem ersten Artikel mit uns für oder anzunehmen gedächten, daß wir ja jetzt und ehe in andern beiden Artikeln fortgeschritten würde, möchten abgesondert werden, da es am füglichsten geschehen könnte, und wir den Glimpf und Richtigkeit der Sachen mit uns davon bringen könnten. Denn E. E. F. G. wolle nicht uns, sondern Andern, so von unsern Schriften urtheilen können und werden, dieses glauben, daß die Lehr von der Gerechtigkeit des Glaubens und Nothwendigkeit des neuen Gehorsams dermaßen gefasset und ausgeführt ist, daß sie wider alle Sophisterei und Arbibellen wohl wird bestehen bleiben und mit keinem Grund kann widerlegt werden. Ist derwegen unsere Bitt, E. E. F. G. wolle auch das Beste dabei und dazu thun, reden und unsere gnädigste Fürbitterin seyn, daß solche unsere Abforderung zu dieser guten Gelegenheit ihren Fortgang gewähren, und wir wieder zu unseres Berufs Arbeit kommen mögen. Wir machen uns keinen Zweifel, obgleich diese harte Köpff und vergüllete Herzen unsererer Colloquenten nicht haben sich erweichen und weissen lassen, daß sie der Wahrheit

wiechen und zur freundlichen Versöhnung und Vereinigung mit uns schritten, daß dennoch dieses Colloquium und der Unkost unseres gnädigsten Churfürsten samt der vielen Zeit und allerlei unsere Versäumnis, Mühe, Arbeit und Betrübniß samt unsern und unzählig vieler frommen Herzen ernstes Seufzen und Gebet zu Gott nicht werde ganz und gar umsonst und vergeblich angewendet und geschehen seyn, sondern werde zu seiner Zeit an dem Ort und mit solchen Früchten sich erzeigen, daß wir uns nimmermehr hätten versehen oder verhoffen können. Denn ja dieß Werk nicht aus Fürwitz, Ehrgeiz, Hoffart oder einiges Genieß oder Vortheils halben von uns fürgenommen, sondern uns von unserer ordentlichen Obrigkeit in ganz christlicher und hochlöblicher Wohlmeinung ist auferlegt und in Erkenntniß unserer Schwachheit in wahrer Demuth, Furcht und Anrufen Gottes, auch im herzlichem Vertrauen und Erwartung seiner Hilfe, Segens und Beistandes von uns bisher geführt worden. Darum wir gewiß sind, Gott werde auch etwa dieses Werkes Nug und Frucht an Tag bringen und sehen lassen, wie St. Paulus tröstet: Seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Petrus muß fischen und hart arbeiten und weiß nicht, ob er etwas Guts vom Fischen gefangen hat, bis er das Netz mit großer Mühe und Weil ans Land bringet. Also wollen wir auch hoffen, dieser Leut Fürhaben werde sich mit der Zeit besser erzeigen, die jetzt mit solchem Troß, Schein und großem Beifall wider uns streben und sechten. Es waren unter Herrn Hans Friedrichen dem Mittlern, Herzogen zu Sachsen (dem Gott seine Straf gnädiglich mildern und mit Geduld zu tragen Stärk und Trost verleihen woll) Flacius, Wigandus und ihr Anhang je in so großem Ansehen, Gewalt, Arbeiten und Fürhaben, die Lehrer in E. C. F. G. Kirchen und Universitäten unterzudrücken, als sie jetzt unter Herzog Hans Wilhelm seyn mögen, konnten auch von den Unfern mit keiner christlichen Entschuldigung oder Verantwortung erweicht, gestillt oder versöhnt werden. Was geschieht? da ihnen Niemand von andern Orten etwas nehmen oder thun konnte, werden sie unter sich selbst uneins, entdecken ihre Künst und ungereimtes Fürnehmen und verlieren also alle Gnad, Gunst, Schuß, Forderung bei der Herrschaft und allen, die ihnen zuvor aufs heftigst zugethan gewesen waren, und wurden nicht allein aus dem Land verwiesen, sondern haben auch auf diese Stund bei ihnen bösen Namen und Nachrede. Gott kann es wunderbarlich schicken, dem wollen wir allerseits vertrauen; unser gnädigster Churfürst hat das Seinige gethan und dieses christliche Mittel zur Einigkeit mit großem Ernst und Unkosten gesucht und befördert. Da es aber zu dem Ende nicht gelaufen, welches E. C. F. G. gesucht und gehoffet hat, soll sich E. C. F. G. nicht bekümmern, sondern wolle Gott zu Ehren die Schulen und Kirchen in ihren Landen in der reinen Lehr und Einigkeit, die durch Gottes Gnad unter den Lehrern viel Jahr her gewesen, gnädigst erhalten und lasse den Herrn Bettern die Flacianer lieben,

hören, ehren, fördern, so lange bis Ihre F. G. dieselben auch recht lernen erkennen, so kann es sich ja leichtlich zutragen, als hätte er unter dem Bruder, daß die Flacianer sich selbst in Ungnad und Schmach setzten; welchen wir ihnen doch ja nicht gönnen, sondern vielmehr wünschen und von Gott bitten, daß sie mit uns einträchtig die reine Lehr wider des Pabstus Lügen und der Jesuiten schädliche Bemäntelung derselben und wider andere Rotten und Secten helfen vertheidigen.“

Der erwartete Bruch erfolgte am 8. Februar, an welchem die herzoglich sächsischen Theologen in gereiztem Unmuth und Uebermuth über Melancthon und dessen angebliche Lehrverfälschung in der Variata und im Corpus doctrinae das Verdammungsurtheil sprachen. Die Chursachsen replicirten am 5. März in ähnlicher Härte und Festigkeit und brachen am 9. März von Altenburg auf, um in Dresden den Churfürsten zu fragen, ob er unter solchen Umständen die Fortsetzung des Gesprächs fordere. Hören wir, wie sich Eber hierüber in einem Brief von Wittenberg aus am Tag Urbani 1569 ausspricht⁵⁴): „Ihr habt schon aus meinem frühern Schreiben vernommen, daß unsere Gegencolloquenten anstatt des mündlichen Gesprächs wider unsern Willen und unsere Vermahnung uns die Schriftwechselung abgedrungen, aus solchem Schreiben dasjenige erfolgt ist, das uns zuvor gehandelt hat und wir unserer Herrschaft und politischen Rätthen verwarnungsweis gemeldet haben, daß wir je länger je ferner durch solches Schreiben von einander kommen sind, weil sich die im Gegentheil allerlei Weis versuchten, wie sie unsere Worte aufzwackten und übel deuteten, und was von uns aus göttlicher Schrift, Augsburgischen Confession, Apologia und Schriften Lutheri und Philippi also klar und deutlich erwiesen war, daß sie dasselb mit keinem Grund umstoßen konnten, entweder mit Stillschweigen übergingen und ungerührt ließen, oder wunderlich verdrehten und verkehrten, bis sie endlich dahin geriethen, daß sie sich öffentlich erklärten, sie wollten und könnten die Augsburgische Confession, wie die im Corpore Doctrinae gedruckt und in dreien Reichstagen und Colloquiis den Papisten ist fürgelegt und für ein Summa und Richtschnur der Lehr unserer Kirchen bisher geachtet und gebraucht worden, nicht für die rechte Confession halten, sondern für Philippi Buch, welches ihnen billig verdacht war, weil sie in seinen locis theologicis und etlichen andern Büchern, in Corpore Doctrinae verfaßt, öffentlichen Irthum zu befinden, deren sie etliche haben nennen dürfen, etliche aber unangezeigt in denselben Büchern stecken lassen; darum sie das Corpus Doctrinae nicht wollten zulassen, daß die Lehr daraus sollt geführt und gerichtet werden. Als wir nun vermerkt, daß sie sich mit Vernichtung und Tadelung der fürnehmsten Schriften Philippi, die zum Theil bei Leben Lutheri heiligem Gedächtniß geschrieben und gedruckt und von ihm geliebet und gerühmet waren, vor uns ganz und gar absonderten und zu verstehen gaben, daß sie keineswegs mit uns einig seyn wollten oder könnten, wir hätten denn das alles gebilliget und auf uns genommen,

das sie diesen Kirchen bisher mit Ungrund aufgelegt, und mit ihnen alles dasjenige verworfen und verdammet, dem sie bisher zuwider gewesen sind: haben wir bei uns befestigt, nachdem vom ersten Artikel nach beides Theils Verwilligung genugsam mit gleicher Zahl Schriften war disputirt worden, mit ihnen ferner zu den andern Artikeln, als vom freien Willen und Mitteldingen, nicht zu procediren anders und ehe, wir hätten denn zuvor Herzogen Augusten Churfürsten unsern gnädigsten Herrn vom ganzen Handel nothdürftiglich selbmündlich berichtet und bei Sr. E. F. G. uns gnädigsten Raths und etwan Befehls erholt. Als nun unser Churfürst von unserer Zukunft aus unsern und der politischen Rätth Schreiben berichtet worden, hat S. E. F. G. die fürnehmste Superintendentes aus Ihrer E. F. G. Landen, dergleichen die Stattlichsten vom Adel und Landrätthe gegen Dresden beschrieben und erfordert und den Theologen alle Acta und Schriften, so auf dem Colloquio die ganze Zeit der zwanzig Wochen (denn so lang hat es sich verzogen) von beiden Theilen sind übergeben worden, den Land- und Hofrätthen aber etliche und fürnehmste derselben fürgelegt und befohlen zu durchlesen und darauf ihr Bedenken anzuzeigen, wofür sie den Handel ansehen, an welchem Theil sie den Mangel befinden, daß in dem wohlgemeinten Colloquio die verhoffte und gesuchte Vereinigung und Concordia nicht erfolget sei, und ob sie für rathsam erachten, uns wieder mit neuem Befehl gen Altenburg abzufertigen, das angefangene Colloquium zu continuiren, oder was sonst Ihrer E. F. G. in dieser Sach fürzunehmen seyn sollte. Als wir nun von Altenburg gen Dresden kommen und beide, die Superintendenten und Landrätthe, daselbst gefunden, haben wir um gnädigste Audienz unterthänigst ange sucht und nach Erlangung derselben mündlichen Bericht vom ganzen Prozeß des Colloquii gethan, mit Erzählung der Ursachen, darum wir ferner nit hätten sollen oder wollen ohne Sr. Ch. F. G. neuen Befehl mit den unterschiedlichen Leuten procediren. Darauf S. E. F. G. uns gnädigst beantwortet und geheißen zu erwarten, bis beide die Theologi und Ritterschaft ihre Bedenken nach Durchlesung der übergebenen Acta Ihrer E. F. G. zugestellt hätten. Indeß hat die Ritterschaft von uns Colloquenten begehrt, wir wollten ihnen auch unsere Ursach des Wegziehens und gewegerten ferneres Prozeßes halben schriftlich verzeichnen übergeben, welches wir in Eil gethan. Als nun beide, die Theologi und Landrätthe mit ihren Bedenken fertig worden, hat der Churfürst in unserer Gegenwart dieselbe mündlich und auch schriftlich verlesen, gnädigst angehört und nach gehaltener Berathschlagung allen Theilen gnädigst abgedankt und uns wieder zu unseren Kirchen und Lectionen anheim zu ziehen erlaubet. Also sind wir durch Gottes Gnaden des langweiligen und ganz unfruchtbaren Colloquii einmal los worden und den 23. März wieder zu Haus kommen.“

Eber kam ebenso ermattet als aufgereggt nach Hause zurück. Er war über die Gegenpartei und ihre Ränke bitter erzürnt. Zwar meinte er, daß

es bekannt zu werden verdiente, „was von ihrer Seite gehandelt, wahrgenommen, verlangt und erduldet worden sei,“ doch dürfte es um der aus so vielen Wunden blutenden Kirche willen gerathener seyn, mit der Veröffentlichung der Acten zuzusehen. Allein die Zeiserser ergriffen selbst die Initiative mit Publicirung der Acten und forderten damit die Wittenberger und Leipziger zur Entgegnung heraus. Es knüpfte sich an das Gespräch ein leidenschaftlicher Schriftwechsel, den aber Eber nicht mehr erleben sollte, da er vor diesem neuen Unglück weggerafft wurde. Schon vorher hatte seine gereizte Stimmung sich gelegt; getrost schreibt er einem Freunde: „Der Sohn Gottes wird nach seiner Verheißung sich auch unter diesen Kümernissen und Verwirrungen eine Kirche sammeln und bis zu seiner glorreichen Wiederkunft erhalten, denn es stehet ja geschrieben: Es werden zween auf dem Felde seyn; Einer wird angenommen, und der Andere wird verlassen werden!“

10.

Hauswesen und Lebensabend.

Als eine besondere Gnade Gottes, für welche er nie genug Dank sagen könnte, erkannte Eber das eheliche Glück, das er 28 Jahre genießen durfte. In seinen Briefen lehrt immer das Lob seiner Gattin Helena wieder, und auch die längst aus dem Eberischen Pflegedienst entlassenen Zöglinge stimmen in den Preis der treuen Hausfrau ein. Aber auch Eber sollte es in seiner eigenen Familie erfahren, was er an seine Churfürstin (19. August 1569) schrieb, daß dieses elende der Menschen und sonderlich der Christen Leben ein gemischt Mengwerk sei von Freud und Traurigkeit, Lachen und Weinen. Von den vierzehn Kindern, welche ihm seine Gattin gebar, sollten nur zwei Söhne und zwei Töchter den Vater überleben. Schon im Jahr 1548 hatte er ein erst 19 Wochen altes Töchterlein verloren, das an epileptischen Krämpfen starb. Zu frischem Schmerz schrieb er: „Wir beugen uns unter den Willen Gottes und danken ihm, daß er die aus unsern schwachen Körpern fortgepflanzten Pflänzlein zu sich ruft aus diesem elenden verwirrten Zustand der Dinge; denn betrachtet ein Familienvater diesen, so muß er beim Blick auf seine Kinder, über welche alle diese Uebel in gehäuftem Maß hereinbrechen sollen, schauern.“ Die Kinder starben zum Theil schon in vorgerückterem Alter, so am 19. August 1561 ein zehnjähriger, „gar gelirziger und gehorsamer Sohn“, am 30. Januar 1564 der vierjährige aufgeweckte und hoffnungsvolle Timotheus, der schon die Schule besuchte. Dieser Verlust ging dem Vaterherzen ganz besonders nahe. Eber klagt sich in einem Schreiben an eine Frau Jägermeisterin⁵⁵) an, daß er so weichherzig diesen Tod schwerlich vergeffen könne:

„da ich doch weiß, daß meinem Sohn am allerbesten und uns Eltern auch wohl damit gerathen ist, daß er nun von allen Sünden und derselben Strafen vonwegen der ernstn Fürbitt und allerhöchstschätzigem Verdienst unsers Heilands Jesu Christi durch den sanften zeitlichen Tod erledigt in Ruhe und Freude erwartet, bis wir hin nachfolgen, und der herrliche Tag der Wiederkunft unsers Herrn zu Auferweckung aller Verstorbenen und zur Absonderung der Gottlosen von seinen Gläubigen durchs Gericht und zur fröhlichen Erhöhung und Einsetzung der ganzen christlichen Kirche, von Anbeginn durchs Wort gesammelt, in das verheißene, geschenkte und bis dahin geglaubte und gehoffte ewige Reich anbrechen und erscheinen wird, nach welcher Ruhe und Freud in Christo ich mich warlich auch herzlich sehne und freue aus Hoffnung, daß dieselbige nit weit von mir ist. Dennoch ist die natürliche und eingepflanzte Lieb des väterlichen Herzens bisweilen kräftig und suchet und besueszet denjenigen, den sie nit gern von sich gelassen hat. Und obwohl diese väterliche Lieb in uns unrein. und dem Gesetz und Willen Gottes nicht gleichförmig ist, wie sie sein sollte, so ist sie dennoch verständigen Menschen ein Zeugniß und Bildniß der ganz reinen und brünstigen Lieb, die der ewige Vater zu seinem gleichewigen Sohn und um des Sohnes willen zu uns trägt, die wir uns dem Sohn mit Glauben ergeben und seine Gliedmaßen und also der väterlichen Lieb und Geists theilhaftig worden sind. Drum auch der einige wahre Gott sich selbst mit dem Titel uns bekannt macht und von uns will genennet, gehalten und geglaubt werden, daß er unser Vater sei, der gewißlich uns, so durch Christum seinen Sohn zu Gnaden bei ihm eingesetzt und Gottes Kinder worden sind, viel herzlicher, brünstiger, ernstlicher lieb habe, denn irgend ein väterlich oder mütterlich Herz ihr eigen Kind, Fleisch und Blut lieben kann. Da nun unsere Lieb gegen unsern Kindern rein und der Liebe Gottes gleichförmig wäre, würde sie sich herzlich freuen ob ihrer Kinder seligem und vernünftigen Abschied, dieweil sie weiß und glaubt, daß den Kindlein, die in dem Herrn entschlafen sind, in solcher Ruhe und Schoß des Herrn viel besser ist, denn ihnen jemals in diesem Leben gewesen ist oder hat sein können. Aber diese unsere Liebe ist in dem Fall unrein, daß sie nur stete Gegenwärtigkeit des Geliebten und also ihre eigene stet währende Freud und Lust an dem Geliebten sucht und begehrt ungeachtet des Guten, so der geliebten Person von dem Abscheiden und durch die Wanderung aus diesem Leben in ein unzählig viel besseres widerfahren mag. Diese meine Schwachheit und Unreinigkeit in dieser unordentlichen Lieb, die nit fürnehmlich des Geliebten, sondern ihr eigenes Bestes, Lust und Freud suchet, klage ich Gott und euch und bitt den geliebten Sohn unsern Heiland, daß er durch seine und des Vaters wesentliche ewige Lieb den heiligen Geist unsere unreinen Herzen reinigen und wahre Liebe gegen ihm und den Unsern neben festem Vertrauen, Geduld, Gehorsam und Dankbarkeit in uns allen anzünden und von Tag zu Tag stärken und mehren wolle.“

Mit Ernst und großer Opferwilligkeit sorgte Eber für die Erziehung

und Bildung der Kinder, welche ihm Gott anvertraut hatte. Seine beiden Söhne mußte der vielbeschäftigte Mann, dem von allen Seiten Söhne zur Ueberwachung übergeben wurden, frühzeitig aus dem Haus geben, da er zu ihrer Erziehung keine Zeit fand; „ich muß, schreibt er, neben vielen andern Unbequemlichkeiten auch das als treuer Diener des Herrn an mir erfahren, was Christus sagt: Wer nicht um meinetwillen Vater, Mutter, Gattin und Kinder verläßt, der ist mein nicht werth.“ Sein ältester Sohn Paulus war schon im Jahr 1552 zu Leipzig im Haus des M. Johann Humel, Professors der Mathematik, mußte aber wegen Krankheit wieder nach Haus genommen werden⁵⁶). Im Jahr 1561 finden wir ihn in Straßburg, wo er fleißig studirt und ein tüchtiger Mathematiker wird. Von hier aus mußte er wegen fehlender Mittel eine Privatlehrerstelle in Augsburg annehmen. Der Vater schreibt (15. Oct. 1563): „Um einen Lohn, der nicht einmal zur Bestreitung seiner eigenen Bedürfnisse ausreicht, während er doch darüber seine eigenen Studien hintanzusetzen muß, unterrichtet er die Knaben des Bürgermeisters und einer Doctorswitwe, die noch A B C Schützen oder doch kaum über den Donatus hinaus sind. Ich sähe ihn gern in einer größeren Schule, wo er mehr Gelegenheit hätte, sich zu üben; aber ich nehme Anstand, ihn Jemand durch meine Empfehlung aufzudringen, damit man mir nicht nachsage, ich preise und erhebe über das Maß das, was mein ist.“ Am Gallustage 1564 heirathete Paul Dr. Maiors Tochter Maria. Ebers zweiter Sohn Johannes, „ein lebendiger Knabe“, ward einem Doctor der Medicin in die Kost gegeben und besuchte die Schule zu Freiberg; über die großen Kosten, welche er ihm verursacht, tröstet der Vater sich damit, daß er aus den Zeugnissen seiner Lehrer und aus seinen eigenen schriftlichen Arbeiten ersehen dürfe, das sie nicht vergeblich aufgewandt seien. Später wurde Johannes aus besonderer Vergünstigung in die Schulpforte aufgenommen; da aber hier der Sohn im Fleiß nachläßt, schickt ihm der Vater einen ernstlichen Mahnbrief am 13. November 1567: Er habe von seinen rückkehrenden Collegen hören müssen, daß Johannes im Fleiß und Eifer nachlasse, und ihm nichts fehle als er sich selbst: „Wenn du mich liebst, wenn du es erfahren hast, daß du einen gelinden freundlichen und gütigen Vater an mir hast, wenn du den Gott fürchtest, der ernstlich befehlt, Vater und Mutter zu ehren, wenn du willst, daß du lange lebest und daß es dir wohlgehe, wie dieses Gott allen frommen und gehorsamen Kindern verspricht und sicher gewährt, so hoffe ich, du werdest mit aller Anstrengung dich befeßeln, beim nächsten Examen den Rackel der Trägheit und Faulheit, welchen du dir angehängt hast, durch augenscheinliche Proben deines Fleißes im Lernen der Aufgaben, in Wiederholung des Gelernten und in den nöthigen Uebungen des Styls und der lateinischen Sprache zu tilgen. Wirft du das thun, so wird meine natürliche Liebe zu dir in neuen Flammen auflodern und mich veranlassen, ja zwingen, daß ich auch für deine Kleidung und die Vermehrung deines Büchervorraths freigebiger werde.“

Doch scheint den Sohn nicht alle Schuld dieses Nachlasses im Fleiß getroffen zu haben: eine Krankheit, welche ihn heimsuchte, nöthigte ihn (Februar 1568) nach dreijährigem Aufenthalte in Pforta in das Elternhaus zurückzukehren. Der Vater dankte dem Churfürsten für die bisher genossene Unterstützung und theilte ihm seinen Entschluß mit, den jetzt neunzehnjährigen Sohn zu Haus zu behalten und nach seiner Herstellung öffentliche Vorlesungen an der Universität hören zu lassen.

Von den Töchtern Ebers war Helena die ältere. Ueber sie schreibt der ängstliche Vater am 15. October 1563 an seinen ehemaligen Haus- und Tischgenossen M. Farenheit in Königsberg: „Meine Tochter nähert sich nachgerade jenem reiferen Alter, daß es schon angemessen erscheint, daß ich mir einen Tochtermann suche, der nach meinem Tod meiner, wie du weißt, schwächlichen und hinfälligen Frau und den kleinen Kindern zur Stütze sei. Da wir aber bei unserem geringen Einkommen keine reiche Aussteuer den Freiern vorhalten können, welche auf die Mitgift meist mehr als auf Tugend und fromme Erziehung sehen, und da überdieß Pfarrtöchter aus Verachtung unsers Standes (als Töchter von Priestern) wenig gesucht sind, so besorge ich, es möchte sich nicht so leicht und zeitig eine passende Gelegenheit zur Verheirathung finden. Inzwischen wird Gott der barmherzige Vater der Waisen (und solche sind fast schon bei meinen Lebzeiten meine Kinder) diese Gelegenheit seiner Zeit schicken, und ich will sie in festem Vertrauen auf seine überschwängliche Güte mit Geduld erwarten.“ Die Gelegenheit fand sich gar bald, und die Wahl machte Qual. Als Freier der 21jährigen Helena trat zuerst der gelehrte Paul Schedius auf, der aber erst zwei Jahre auf Reisen in Frankreich und Italien zubringen wollte, was Ebern doch zu weit aussehend schien; dann M. Johann Leupold von Zwickau, ein junger Geselle von unbescholtenen Sitten und guten Kenntnissen in den Künsten wie in den Anfangsgründen der Jurisprudenz, dazu aus sehr guter Familie. Bei dieser Werbung drangen sich Ebern zwei Bedenken an: das erste, seine Tochter möchte es zu fühlen bekommen, daß sie keine reiche Mitgift bringe und nicht aus einem dem ihres Mannes ebenbürtigen Stande komme; hierüber ward er von dem Bräutigam und dessen Verwandten vollkommen beruhigt. Das zweite Bedenken lag in der Ferne, in welche er seine Tochter ziehen lassen sollte; aber hierüber kommt er mit dem Gedanken hinweg, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden. Schon am 25. Februar 1566 ward die Hochzeit der Helena mit einem öffentlichen Strichgang gefeiert, auf welchen ein frugales Mahl folgte. Zu diesem hatte Eber den Churfürsten gebeten, „weil allhie nicht solches zu bekommen, ihn mit etwas von hohem Wildpret und Fischen, was der gütige Gott zur selben Zeit mildiglich bescheren wird, zu bedenken.“ Unter strömendem Regen begleitete der Vater das neue Ehepaar nach Zwickau, wohin er auch später öfter zum Besuche ging. Am 13. Februar 1568 schreibt er an seinen Tochtermann: „Sage meiner Tochter, sie solle mir um die Zeit des

„Aequinoctium ein weiches Ruhebett herrichten und etliche Fastnachtsküchlein aufheben.“ Im Jahr 1567 heirathete auch die zweite Tochter, ohne daß wir Näheres über diese Verbindung wüßten.

Im Hause Ebers war strenge Mäßigkeit und anständige Einfachheit Regel. Außer den Kostgängern waren der Hausgenossen gar viele; auch die Schwiegermutter wurde im Hause verpflegt; die vielen Arbeiten mit dem großen Anlauf in der Pfarre machten es nöthig, daß ein Knecht und zwei Mägde gehalten wurden. Eine Lieblingsspeise Ebers war schlesische Käse. Bei den vielen Gästen war die größte Sparsamkeit geboten. Der Gehalt, den Eber von seinem Stadtpfarramt bezog, betrug 200 Gulden und 50 Scheffel Roggen; doch hätte er bei der damaligen Theuerung der Lebensbedürfnisse und der Kosten für die Erziehung seiner Kinder hiemit allein nicht ausreichen können. Das Fehlende wurde durch zahlreiche Geschenke gedeckt, welche dem hochgeachteten Mann von seinem Churfürsten und dessen Gemahlin, wie vom Markgrafen Georg Friedrich und Herzog Albrecht von Preußen wurden. Der Markgraf, in welchem Eber seinen „Erbherrn“ ehrte, sorgte ihm stets für einen „guten Trunk.“ Die letzte Sendung dieser Art bekam er im Jahr 1568 mit anderthalb Fuder guten Kitzinger Weins. Der Brief, in welchem sich Eber für die fürstliche Mildigkeit bei dem Kammerreiber (Tag Urbani 1568) bedankt, giebt einen Einblick in seine häuslichen Verhältnisse⁵⁷). Eber rechnet zuerst aus, wie theuer er den Fürsten zu stehen komme: „denn daß ich des Weins geschweig, des nit unter anderthalb Fuder hereingeschickt ist, der auß nächst zu rechnen, über 30 Gulden werth ist, ausgenommen die Faß, so geht doch unserm gnädigen Herrn zu viel auf die Fuhr mit der Zehrung, welche dieß Jahr sonderlich schwer ist; derhalben ich mir schier beginn ein Gewissen zu machen, unsern gnädigen Fürsten mit einem solchen Unkosten zu beladen, der auf eine solche Fuhr mit gutem Wein samt eitel neuen Fassen so einen weiten Weg mit Versäumung des, das die Pferd dabeim diemeil hätten Nutz schaffen und erwerben können, herein zu schaffen auslaufet, und gewißlich unter 100 Gulden nicht weit sein wird, der doch aller nur dazu aufgewendet wird, daß ich einen Lust- und Labtrunk haben könne, der ich doch meines Thuns und Arbeit halben nicht des Biers oder auch wohl des Cofents werth bin. So macht meine liebe Hausfrau auch ihre Rechnung dermaßen, daß sie es auch dafür hält, daß unser gnädiger Herr nicht so viel daran wenden sollte, daß wir einen reinen Trunk Weins ohne unsern Unkosten hereinbekommen und dessen vollauf und genug haben, und prediget mir bisweilen auf diese Weise: Jetzt in eurem Leben bekommen wir von dem hochlöblichen Fürsten Markgraf Georg Friedrich diesen Ueberfluß mit Sr. F. G. großem Unkosten; was werde ich aber haben und genießen mit meinen unerzogenen Kindelein nach eurem Tode, da sich alle eure Besoldung auf einmal abschneiden und andere Förderung, der wir bei eurem Leben mit euch theilhaftig werden und genießen, sich verlieren und enden werden? Wäre es

nicht besser, ihr verziehet euch dieses Labtrunks und behälset euch wie Andere mit gemeinem Getränk, und trachtet daneben auf solche Weg, daß ich nach eurem Absterben mit euren armen Waislein etwas zur Nothdurft haben könnte, davon wir uns behelfen und des besorglichen Mangels erwehren möchten? Nun ist es gleichwohl die Wahrheit, daß sich mein liebes Weib nach meinem Tod nicht ohn Ursach eines künftigen Mangels an der Nahrung besorget, denn ich bei und mit aller der großen Arbeit, die ich nun in die 33 Jahr allhie mit Schulhalten, mit Lesen, in schwerem Pfarramt ertragen und ausgestanden hab, nicht so viel erwerben hab können, daß ich meinem Weib und Kindern ein Brauerbe oder etwas von Garten oder Acker oder einen einigen liegenden Grund hätte kaufen können, außer einer verwüsteten Holzhusen, die ich von einer Wittwe hab an Schulden müssen annehmen, welche sie durchs Recht erstritten und mir verkauft hat, um welcher Husen willen sie noch heutigs Tags des Petitorii halben in Rechten hanget, und werde ich mit und neben ihr von dem vorigen Besitzer der Husen vor dem Hofgericht angefochten, und muß besorgen, wo unser Churfürst nicht ein Einsehen hat, daß ich um die Husen und Kaufgeld kommen möchte. Außerhalb dieser streitigen und ungenießlichen Husen und zweien geringen Häuslein, die ich für 800 Gulden verschäße und über 900 Gulden nicht verkaufen könnte als kleine Buden, hab ich nicht eines Fuß breit an liegenden Gütern weder in oder außerhalb der Stadt jemals gehabt oder noch, so hab ich nicht einen einigen Gulden auf Zins außen, daß sich also in Wahrheit mein Weib und Kinder nicht eines einigen Pfenniges gewisses Einkommens nach meinem tödlichen Abgang, da sich meine Besoldung enden wird, zu getrösten haben werden, außerhalb der bloßen Wohnnung in den zweien erkauften Hüttlen und was die verwüstete Holzhusen an Gräserei jährlich tragen könnt, wenn sie uns bliebe, welches doch wenig oder ungewiß ist. Derwegen mir diese meines Weibs Erinnerung gleichwohl allerlei Gedanken gemacht und mich bewegt hat, Euren Ernvest treuen vertrauten Rath endlich zu suchen. Ich weiß mich wohl zu erinnern, daß ich mir keine Rechnung auf diese unsers gnädigen Herrn Verehrung mit dem Wein machen soll oder kann, als müßte oder würde dieselbe nunmehr forthin alle Jahr dermaßen gebraucht werden, wie etliche Jahr her mildiglich und reichlich geschehen ist. Dennoch weil ich nun die Jahr her erfahren hab, daß mein gnädiger Herr unablässlich alle Jahr mich mit einem Trunk versehen, hab ich daraus nit ohn Ursach eine Hoffnung geschöpft, als werde S. F. G. mit dieser fürstlichen Verehrung leichtlich und sobald nicht abbrechen. Da ich mich nun deß gewiß zu verträsten hätt, macht ich samt meinem Weib diese Rechnung, daß uns viel besser gedient wär, so Ihre F. G. das groß Geld, so der Wein Faß, Fuhrlohn, Zehrung und Anderes kostet, nur zum Theil uns ließ überreichen und zukommen, daß wir davon etwa ein bequemes Brauerbe erkaufen und bezahlen könnten, das mein Weib und Kinder nach mir zur Nahrung und Unterhaltung genießen möchten, inclusis der 40 Gulden, so mein

gnädiger Fürst und Herr aus Gnaden meinem Sohn bisher zur Förderung seiner Studien hat folgen lassen; oder aber ob Ihre F. G. für diesen jährlichen Unkosten, der auf die Fuhr gehet samt dem Stipendio, lieber wollt semel pro semper eine namhafte Summa aus milder fürstlicher Gnaden uns verehren und schicken, mit welcher Summen als baarem Geld ich einen Rathlauf thun oder aber etliche gewisse Pächte auf unerweisliche und unärgerliche Weis meinem Weib und Kindern erkaufen und hinter mir lassen könnte; Oder aber ob Ihre F. G. solche jährliche pensiones bei meinem Leben wollten einstellen und zusammensparen und nach meinem Absterben davon mein armes unvermögliches Weib mit einer jährlichen Hilf auf ihr Leben gnädiglich versehen und versichern, mit welcher sie die kleinen unerzogene Kindle aufbringen und nothdürftiglich versorgen könnte. In Summa, meine Gedanken sind dahin gericht, daß ich mich gern des angenommenen und guten Weins und Lusttrunks und anderer Wollust verziehen will, wenn ich nur dieses vor meinem Tode zuwegen bringen könnt, daß mein armes gebrechliches Weib auf ihr Leben nur zur Nothdurft möcht versorgt werden, die Leibesschwachheit halben nichts erwerben kann und von mir außer der oben erwähnten Hüttle und ungewisser Hüfen nichts Liegendes bekommen wird, und ob ich ihr gleich an Baarschaft ein fünf oder sechshundert Gulden (welches doch auch ganz mißlich und bei Gottes Gnaden allein steht) und Hausgeräthle und Bücher lassen würde, so ist doch solches unter sie und fünf lebende Kinder zu theilen wenig und zu ihrer aller nothdürftiger Unterhaltung viel zu gering und bald verzehrt. So hab ich mich sonst irgendwoher nichts zu getrösten, denn unser gnädigster Churfürst, dem gleich als den Vorfahren ich nun über 33 Jahre diene, des Ausgebens sonst viel hat und zu sehr angeloffen und erschöpft wird. Solche meine und meines Weibs Gedanken zeige ich euch vertraulich an, aufs dienstlichst und um Gottes willen bittend, ihr wöllet euch der Meinen annehmen als ein Vater und den Sachen nachdenken und mir rathen, mit welchem Weg ich suchen sollte, so anderst deren einer fürzunehmen sein dürfte und nicht Gefahr dabei sein möchte, daß ich durch Bitt um ein Künftiges auf die gegenwärtige Gnad und Mildigkeit meines gnädigen Fürsten und Herrn verscherzen und verlieren möcht, wie der Hund im Aesopo, der nach dem Schatten im Wasser schnappet und das gute Stück Fleisch, das er im Maul trug, darob fallen ließ.“ Schließlich entschuldigt sich Eber über seine Sorgen: „Dann wir ja fast alle vor Lieb der Unfern bisweilen ungereimte Anschlåg fassen und mit unnöthigen Sorgen uns beladen, da wir billig sollten Gott vertrauen, daß er die Unfern nach unserem Tod so wohl ernähren könne und werde als bei unserem Leben. Weil aber dennoch Gott solche Lieb gegen den Kindern in der Elternherz eingepflanzt hat und erfordert im vierten Gebot, und Paulus als für recht und billig erkennt, daß nicht die Kinder den Eltern, sondern die Eltern den Kindern sollen Schätze sammeln, und diejenigen so die Ihre und sonderlich ihre nächste Verwandten nicht versorgen, ärger denn Heiden erkennt

und ernstlich den Männern gebeut, daß sie ihre Weiber sollen lieb haben, ihrer also pflegen und warten, wie ein Jeder seinen Leib nähret und versorget mit aller Nothdurft: hoff ich, es werde mir unverweilich sein, daß ich auf Mittel gedenk mit Gottes Anrufung und Erwartung seiner Hilf und väterlichen Fürsorg, dadurch mein armes Weib und Kindle nach meinem Abschied mögen unterhalten werden. Es hat mich Gott in diese Arbeit und Amt gesteckt, da ich meiner Nahrung nicht hab warten, meinem Weib und Kindern nichts hab verarbeiten und erwerben können von liegenden Gründen, daraus sie ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts nachmals selbst suchen und essen hätten mögen; darum muß ich jetzt in meinem Alter, da ich den Tod vor mir sehe, ihnen vorbitteln, auf daß sie nicht zum Aergern gerathen, wenn sich nun aller mein Verdienst und Einkommen wird abwenden x.“

Wirklich warf der Markgraf Ebern einen jährlichen Gnadengehalt aus, wofür dieser am Donnerstag nach den Pfingstfeiertagen 1569 danke⁵⁸⁾: „daß der Fürst sich unser in diesen schweren Zeiten, da die ohne das mäßige Besoldung dieses schweren Pfarrdiensts für sich bleibt ohne Verbesserung, aber dagegen alles, was man zur nothdürftigen Unterhaltung bedarf, von Tag zu Tag am Werth steigt und alle Dinge theurer werden, und andere Bescherungen daneben auch gehäufet werden, so gnädiglich annimmt und mit dieser reichen Zulag uns versorget und aushilft. Und ist ja dieß von mir eine Grobheit gewesen, daß ich solches E. F. G. durch den Herrn Kammer-schreiber hab dürfen anmuthen, welche mir gnädiglich zu verzeihen ich bitten thue. Denn ja diese Noth und Menge der Kinder arme Eltern kühner und etwa unverschämt machet.“

Noch auf andere Weise entledigte Gott Ebern aller Sorgen um seine geliebte Frau. Diese begann im Juni 1569 an der Wassersucht zu erkranken; der Körper schwellte stark an, das Wasser floß ab, und am Tag Magdalena, den 22. Juli starb sein „herzliebes Weib, bei der er 28 Jahr in gottseliger Lieblichkeit, Freud und Freundlichkeit im Ehestand gewohnet.“ Hören wir, mit welchen Worten sich Eber über diesen harten Verlust an seine Churfürstin äußert, die ihm ihre Theilnahme in einem eigenen Schreiben bezeugt hatte⁵⁹⁾. „Was mich belanget, ist es ja an dem, daß ich wichtige Ursachen habe, nit allein Gottes guten gnädigen Willen hierin zu erkennen und mit Geduld das auferlegte Kreuz zu tragen, sondern auch seiner väterlichen Güte hierin zu danken, daß er mein liebes Weib so mit einem ganz seligen, sanften und christlichen End zu sich erfordert und von allem Elend, Trübsal und Gefahr erlöset und so gar wohl und reichlich versorget hat. Denn dieß warlich meiner Sorgen bisher nicht die geringste gewesen ist, dann ich ja meines verderbten sündigen Fleisches Unart und Schwachheit bekennen muß, wie mein armes Weib nach meinem tödtlichen Abgang mocht versorgt werden, daß sie dennoch zu zehren und ihre Nothdurft haben mocht, dieweil ich ihr keine Nahrung, kein Brauerb, keinen Garten und keinen Pfenning Zins und gewisses Ein-

kommen an Geld nach meinem Tod hinter mir lassen könnte, und sich alle Besoldung auf einmal abschneiden würde. So hat mir nun der gütige Gott alle diese unnütze Sorg entnommen und mein Weib aufs best selbst versorget, dafür ich ihm in Ewigkeit werde zu danken haben.“ Am Schluß des Briefs gedenkt er, daß der 19. August, an welchem er schreibt, ihm vor acht Jahren einen Sohn geraubt habe; aber, setzt er hinzu, „der Kinder kann man ja etlicher Maßen vergessen, und ist ein Schmerz, als wenn einem etwa ein anbrüchig Glied von seinem Leib müßt abgelöst werden. Aber wenn einem Ehemann oder Ehwelb sein getreuer Ehegatte abgenommen wird, mit dem er sich eine Zeit lang freundlich und wohl vertragen hat, sein oder ihre christliche Tugend je länger je scheinlicher erkannt und je brünstiger geliebt hat, das ist ein solcher Schmerz, als wenn einem ein Ripp aus seiner Brust samt einem Stück vom Herzen weggerissen würde, da Gott sonderlich heilen, stärken und trösten muß; welche seine Werke er an mir verwundetem und schwachem Menschen gnädiglich und kräftiglich üben und erzeigen wolle.“ Eber fühlte sich durch diesen Tod ganz vereinsamt, wie er an Sagittarius den 27. Juli 1569 schrieb⁶⁰⁾: „Unser lieber Gott hat mir die treue Wart und Dienst, die mein Weib mir mit herzlichem Willen und Sorgfältigkeit geleistet, entzogen; der ich jetzt in diesem meinem Alter und von Tag zunehmender Leibschwachheit fast wie ein Kind gute Pfleg und Wart bedürfte, und dazu meine liebe Tochter, die mir jetzt hält anstatt der Mutter die übrige kurze Zeit meines Lebens dienen und die Haushaltung verwesen können und sollen, nicht bei der Hand hab, sondern zu Zwicka, da sich mein Eidam in den Ackerbau und Bürgersnahrung mit Bierbrauen und Schenken eingelassen hat mit Versäumnis seines wohlangefangenen Studii, welches er wohl gern allhie continuirt, so wendet er doch diese Entschuldigung für, daß er zur Nothdurft Weib und Kind samt dem Gefinde allhie in dieser schweren Zeit und Ort unterhalten möcht, sonderlich weil ein solch Statutum zu Zwicka ist, daß kein Fremder, der eines Andern Bräuhaus miethet, das Braurecht zu genießen noch zu gebrauchen Macht hat, drum er auch mehr daraus nicht gibt denn aus einer Buden. Nun hab ich wohl an einen ehrbaren Rath gestern geschrieben und gebeten, sie wollten mit meinem Sohn dispensiren, da es möglich wär, und in favorem honestorum studiorum rigorem statuti mitigiren und hierin auch mein jetzig Elend betrachten, damit ich meinen Eidam samt der Tochter desto leichter könnte zu mir her bringen. Was ich aber erlangen werde, wird die Zeit zu erkennen geben. Mich jammert meiner unerzogenen Kinder, auf welche ich vonwegen meines schweren Amts nicht sehen kann, so lernet mein Töchterlein bei den Maiden wenig Guts. Auch dörfst mein Hans, der drei Jahr in der Pforten gewesen, guter Disciplin und Institution, wie im Kloster allhie unter unsers gnädigsten Herrn Stipendiaten gehalten wird. Dann ich ja zu hoch beladen bin, daß ich vonwegen des täglichen Ueberlaufens meiner Kinder nicht wahrnehmen noch warten kann. Zudem daß meine Leibschwachheit

immer größer wird, und weil ich nun über 37 Jahr allhie gewesen und in die 34 Jahr der Jugend und Kirchen mit Lesen und Predigen gedient hab und fast nicht mehr fort kann, und sonderlich die schwere Last des Pfarramts in die Länge zu tragen nicht vermag, wär mir und dieser Kirchen danckt gedienet, wenn ich als ein emeritus und abgemergelter und abgetriebener Karrengaul der Arbeit entnommen und auf mein Leben mit einer Provision und nöthigen Unterhaltung von unserem Churfürsten aus gnädigster Mildigkeit versehen würde. Solch Beneficium wollt ich dennoch also brauchen, daß ich nach Vermögen mich befeisigen wollt, der Jugend mit Lesen zu dienen. Solch mein gegenwärtig Betrübniß und Anliegen eröffne und klage ich euch als meinem geliebten Bruder, der Zuversicht, ihr werdet ein Mitleiden mit mir haben und mir helfen rätzlich und förderlich sein, sonderlich mit eurer Fürbitt zu Gott, daß seine väterliche Güte mich wolle stärken und in kurz gnädiglich erlösen mit einem solchen sanften Ende und Einschlafen, wie meine liebe Helena von hinnen abgeschieden ist, darob sich alle Umstehende, deren viel waren, hoch verwundert und Gott gedankt haben, davon ich euch viel zu schreiben hätte, kann es aber auf dießmal nicht enden.“ Der Brief ist unterschrieben: „Paulus Eberus, einsam und schwach.“

Dieses Heimweh durchzieht den Lebensabend Ebers. Zwar darf er sich selbst das Zeugniß geben: „Ich thue, was ich kann,“ aber muß auch hinzusetzen: „doch viel weniger, als Andere von mir fordern oder erwarten.“ Lebensfatt und mit düsterem Blick in die Zukunft der Kirche und des Vaterlands hat er nur Einen Wunsch, vor dem Unglück weggerafft zu werden. Am 7. März 1568 schreibt er an den Rector Thomas Begäus: „Unsere Zeit ist von der Art, daß die von Grund aus verdorbenen Sitten und unheilbaren Schäden der Menschen keinen besseren Zustand verdienen, vielmehr wachsen sie zu einer ungestraften Frechheit heran, daß es ein Wunder ist, wie die Langmuth des barmherzigen Vaters so lange seinen Zorn aufhalten kann, daß dieser sich nicht plötzlich über dieses sündige Geschlecht ergieße, das sich von keinem Gesetz, keinen Drohungen, keinen milderen Züchtigungen mehr zur Bestinnung bringen läßt. Doch wird er nach seiner milden Güte noch diejenigen verschonen, welche beim Anblick dieser frechen Verstockung der Welt ernstlich betrübt sind und seufzen und in wahrer Buße und festem Glauben an den Mittler mit ihren heißen Gebeten sich wie ein Damm entgegenstellen, dem Zorn Einhalt zu thun, damit er nicht wie eine Sündfluth plötzlich hereinbreche. Hat der Tod diese Männer in ihre Kammern und sichern Schlafstätten abgeführt und den Damm seiner starken Pfähle und Balken beraubt, so wird endlich der Grimm göttlichen Zorns um so furchtbarer ausbrechen, je länger er gehalten und gehäuft ward, wie die Strömung des Wassers um so ungeflümmter das sich ihr Entgegenstehende dann um so gewaltiger einreißt, je länger sie dadurch gehindert ward. So wollen wir uns zur Geduld schicken und mit Sehnsucht harren, je schneller desto besser aufgelöst zu werden und bei Christo

zu sein. Aber seien wir auch bereit, wenn es Gott also gefällt (dessen Wille nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf uns immer der beste ist) noch länger die Mühen und Lasten dieses entarteten Zeitalters zu tragen, bis er auch uns lebensfatt und abgeschafft zur gemeinsamen Ruhestätte der Frommen führe. Diese Abberufung muß uns so erwünscht und willkommen sein als dem Wanderer, welcher, nach dem er den ganzen Tag lang einen harten, von wilden Thieren und Räubern gefährdeten Weg bei stürmischer Witterung mit Mühe zurückgelegt und an allen Gliedern erschlaft vor über großer Mattigkeit weder essen noch trinken sondern nur schlafen will, endlich eine Herberge erreicht, die mit Trunkenen, Lärmenden, Speienden, Tanzenden und Raufenden angefüllt ist, und von einem mitleidigen Wirth in eine abgelegene Kammer geführt wird, wo er die Thüre hinter sich schließt und auf einem Lager von Stroh fern von allem Lärm ruhig und sanft liegen und schlafen darf, bis die liebe Sonne wieder aufgeht.“ Ein ähnliches Bild lehrt in einem späteren Brief vom gleichen Jahre wieder: „Wie diejenigen, welche in der Sommerzeit auf dem Feld oder in den Weinbergen des Tages Last und Hitze getragen haben, bei der Heimkehr am Abend, am ganzen Körper müde und matt, selbst Speise und Trank nicht begehren, sondern nur Ruhe und Schlaf, und nichts ihnen erwünschter ist, als wenn ihnen der Hausvater erlaubt, in ihr Nestlein zu schleichen und dort die Glieder zur Ruhe auszustrecken: so sollen wir es nicht nur nicht ungern, sondern als eine große Wohlthat aufnehmen, wenn wir nach so viel Mühen bei dieser Weltlage, welche mit so vielen Zeichen auf eine bald folgende traurige Verwirrung der Reiche und blutige Kriege hinweist, im Erkennen und Bekennen des Evangeliums und in stetiger Anrufung des Sohnes Gottes und ernstlicher Verwerfung des päpstlichen Götzendienstes und der in unseren Symbolen verdamnten Irlehren der Fanatiker, aus diesem mühevollen und unruhigen Leben in jene längst ersehnte und verheißene Ruhe versetzt werden.“ In einem seiner letzten Briefe an Kanzler Kiesewetter und Kammerrath Cracovius in Dresden schreibt Eber, er habe nichts Anders mehr zu thun, denn daß er Gott mit ernstem Seufzen bitte, daß er ihn, den nunmehr ganz unvermöglichen, in kurz von diesem Jammerthal wegnehmen und „die facultatem theologicam, Pfarramt, Lection mit tauglichen, vermöglichen, willigen und getreuen Dienern versorgen und dieses Landeskleinod, die löbliche Universität, süßohn gnädiglich erhalten, schützen und segnen wolle zu Ehre und Ausbreitung seines heiligen Namens und zu Fortpflanzung christlicher Lehr und aller nützer Künste und Studien.“

In der Fastenzeit des Jahres 1568 hatte Eber von seiner mit treuer Liebe gepflegten Heimath Kitzingen Abschied genommen. Ist Dankbarkeit überhaupt einer der hervorragendsten Züge im Charakterbild des so oft mit Undank gelohnten Mannes, so bewahrte er diese Dankbarkeit insbesondere gegen sein Vaterland und seine Vaterstadt. Er hat es nicht vergessen, daß

ihm der Rath von Kitzingen bei seiner Doctorpromovirung „eine ehrliche, unverdiente und großschätzige Verehrung“ übersandt hat, und hat seither (schreibt er im Jahr 1562) mit Sorgfältigkeit Ursach gesucht, wie er sich gegen einen ehrbaren, weisen Rath seines lieben Vaterlands nach seinem geringen Vermögen dankbar erzeigen möchte; „als ich aber mir nichts hab erfinden können, auch des Vermögens nie gewesen, auch noch nit bin, gleiche Vergeltung für solch Geschenk zu thun, und aber vernommen, daß E. G. W. ein neu steinernes Rathhaus zu bauen angefangen und nun fast vollendet haben soll, hab ich mittlerweil, bis mir Gott bessere Gelegenheit bescheeret, auf dasselbe neue Rathhaus eine deutsche Bibel legen und geben wollen zu einer geringen Anzeigung eines geneigten Willens zu allen möglichen Diensten, zu welchen ich mich zu jeder Zeit pflichtig erkenne.“ Diese Bibel wird noch jetzt in der Pfarrregistratur Kitzingens aufbewahrt. Eber hatte im Gefühl seines herannahenden Scheidens den Wunsch, noch einmal seine Heimath zu besuchen, „sich mit seinen Landsleuten zu legen“, und dem Rath der Stadt seine Kinder zu befehlen, wenn sie Waisen würden. Die Ausführung dieses Wunsches war ihm erleichtert worden durch den Wunsch des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, welcher Ebern ersuchte, eine über den Artikel von der Rechtfertigung zwischen dem Pfarrhern M. G. Karg und Peter Rezman, Ecclesiasten zu Dnolzbach entstandene Controverse zu schlichten, ehe sie noch heftiger werde. Zu seiner großen Freude war die Reise von bestem Erfolg, und Eber schrieb nach glücklicher Heimkehr voll Danks gegen Gott, „daß er uns so mächtig behütet und so wohl heimbrachte, dafür können wir ihm nimmermehr gnug danken. Denn es ist uns auf dem bösen Weg nirgends nichts Leids widerfahren, sondern allenthalben von Jedermann alles Guts, Ehre und Freundschaft erzeigt worden.“

Wie gar anders gestimmt kam Eber von Altenburg zurück. Er hatte eine stetwährende Krankheit von dem Colloquio heimgebracht, welche durch sein Hauskreuz gemehrt wurde. Seine Krankheit leitete er hauptsächlich von den anstrengenden Arbeiten, steten Aergernissen, den schlechten Wegen und dem plötzlichen Thauwetter, das auf der Heimkehr ausbrach, ab; mehr als die Hälfte seiner Kräfte, klagt er, bei dieser Abwesenheit in Altenburg zusezt zu haben. Der ohnedem körperlich schwache Mann wurde durch den Tod seiner Frau tief erschüttert, der Verlauf seiner Krankheit dadurch beschleunigt. Am 19. August waren die Krankheitserscheinungen bereits sehr schmerzhaft: Eber litt fast unausgesetzt an Obstruction, Schlaflosigkeit und Asthma, so daß er bisweilen kaum zu Athem kommen konnte. Am 30. d. M. theilt er Dürnbofer mit, seine Schmerzen im Rückgrath und in den Weichen würden von Tag zu Tag heftiger; er könne nicht mehr arbeiten, nicht mehr sitzen und müsse seinen Brief schnell abbrechen. Unter den Schmerzen des Körpers wird der heftige Unwille über die Flactaner in stille Trauer über die Zernürnisse und Spaltungen der Kirche aufgelöst; Eber selbst wird immer milder. Hatte

er früher die Tübinger Theologen die „Tübingische“ genannt und noch im Juli 1559 über Andrea, der jüngst in Wittenberg gewesen war, an Dürnhöfer geschrieben: „daß der Tübinger Theologe, wie du schreibst, sich so rühmet, hörten wir auch von Andern und konnten nur darüber staunen, daß er seine Artikel, mit welchen er als ein zweiter Gellius alle Streitigkeiten aus der Kirche wegthun will, Andern unter dem Vorwand feilsubieten wagt, als habe unser Collega D. G. Maior sie unbedingt und schlechtthin gebilligt, während dieser auf's Bestimmteste versichert, er habe, ohne seine Kollegen zu hören, kein Urtheil in dieser Sache abgeben wollen. Ich schreibe zurückhaltender über diesen Streitschlichter, weil ich ihn als Freund und Kollegen beim Wormser Gespräch schone, obgleich das Unwürdige seines Auftretens einem wohl die Galle erregen könnte, wenn man weiß, daß sich die Sache nicht so verhält, wie er Vielen einbilden möchte“, — so schreibt er jetzt am 15. October an denselben Dürnhöfer: „In Betreff deiner harten Aeußerungen über Dr. Iacobus möchte ich dich bitten, daß du dich mäßigst, wenn Jener zu euch kommt. Denn Andrea ist ein Mann, der Andere ruhig anhört, sich weisen läßt, auch je und je nachgibt, wenn er von der Wahrheit überzeugt wird.“ Mit rührender Ergebenheit dankt Eber noch der Churfürstin „für die Uebersendung von köstlichem und mancherlei Confect, aqua vitae und andere Labung“, welche sie ihm durch Caspar Peucer zukommen ließ, und für den Befehl, daß ihm ein Faß Wein, so gut er zu unsers gnädigsten Herrn Schloßkeller allhie gefunden wird, gefüllt und zur Stärkung und Wiederbringung seiner verlorenen Kräfte geschenkt werde.“

Am 10. December 1569 Vormittags gegen zehn Uhr ward endlich des müden Streiters Bitte erfüllt, sein Heimweh gestillt. Im Frieden ließ der Herr seinen Diener fahren, sanft und stille, unter flehentlichster Anrufung und beständigem Bekenntniß des Sohnes Gottes ward die müde Leibeshütte abgebrochen und am folgenden Tage ehrenvoll zur Erde bestattet, wobei Christoph Pezel über Daniel 12, 3. und Sirach 38, 16. die Gedächtnisrede hielt. Der Schmerz über den Verlust dieses treuen Arbeiters war groß; Paul Crell schrieb am 2. Febr. 1570 an den Sohn Ebers: „Zu den schwierigsten Zeiten hat Wittenberg Luthern und Melancthon verloren und keinen, der ihnen gleich gekommen wäre, wieder erhalten; nun aber hat es zu einer noch viel schwierigeren Zeit auch seinen Eber verloren. Ich fürchte, daß es auch für diesen keinen Ersatz finden wird. Was er in Kirche und Schule gewirkt hat, welsch ein nützliches Werkzeug er nach Melancthon gewesen ist, das werden Viele jetzt erst, nachdem wir ihn verloren haben, einzusehen anfangen.“

Crell hatte Recht. Die zweite Generation, die der Reformatorenschüler wurde in Wittenberg mit Ebern zu Grabe getragen. In ihm hatte Luthers Frömmigkeit und Unterwerfung unter die Schrift, aber auch Melancthons Gelehrsamkeit und Friedliebe sich fortgeerbt, wie er sich bis auf das Aeußere als den dankbaren Schüler beider Meister beurkundet, in seinem lateinischen

Styl Melancthon, im deutschen Luther nahe kommend. Er gehörte nicht zu den schöpferischen, aber zu den verarbeitenden Talenten; sein Einfluß auf die Kirche ist größer gewesen, als der auf die Wissenschaft. Ein Paulus hat er gegen die Schriftgelehrten seiner Tage das Glaubensschwert geführt, ein Johannes hat er den zänkischen Glaubenspaltern zugerufen: Nur wo Lieb' ist, da ist Wahrheit!

B e m e r k u n g e n .

1) Um Ebers Biographie hat sich am verdienstlichsten gemacht Chr. H. Sirt durch seine beiden Schriften: „Dr. Paul Eber, Freund und Amtsgenosse der Reformatoren“ (Heidelb. 1843.) und: „Paul Eber. Ein Stück Wittenberger Lebens aus den Jahren 1532 bis 1569“ (Anebach 1857). War in ersterer Schrift das gedruckte Quellenmaterial mit sorgfältigem Fleiß benutzt, so wurden durch die zweite die zuvor unbenützten handschriftlichen Schätze der Friedenstein'schen Sammlungen der herzoglichen Bibliothek zu Gotha geöffnet. Diese enthalten in 4 Folio- und 2 Quartbänden theils die eigenhändigen Concepte Ebers, theils die an ihn gerichteten Briefe. Durch die gütige Vermittlung des Herrn Archivraths Dr. Beck in Gotha war es mir möglich, diese Quellen auf's Neue auszubeuten. Bei den größeren Auszügen gab ich den Ort an, wo ich sie fand. Es war mir eine Freude, Ebern möglichst oft selbstredend einzuführen.

2) Ms. Goth. A. 123. Der Brief ist deutsch und lateinisch abgefaßt, um als Probe des Styles zu dienen.

3) Seidenborf, Hist. Lutheranismi L. III. p. 641.

4) De Vita et Scriptis C. Plinii Quaedam praefationis loco recitata a Paulo Ebero auspicante explicationem secundi libri Naturalis Historiae VI. Februarii Anno 1556. Witebergae 1556. 8^o.

5) Historia populi iudaici a reditu ex Babylonico exilio usque ad ultimum excidium Jerosolymae, cum accurata descriptione trium familiarum, Sacerdotalis, Asmoneae et Herodianae. Witebergae, 1548. Die Schrift wurde 1562 wieder aufgelegt, 1581 in's Französische, 1667 in's Deutsche und auch in's Holländische übersezt.

6) Calendarium historicum conscriptum a Paulo Ebero. Witebergae 1550. 8. Vier weitere Auflagen folgten in den Jahren 1551, 1556, 1573, 1579, und eine französische Uebersetzung Genf 1630. 8.

7) Mir zugänglich war eine auf der Münchner Staatsbibliothek befindliche Ausgabe mit dem Titel: Vocabula rei nummariae, ponderum et mensurarum Graeca, Latina, Ebraica, quorum intellectus omnibus necessarius est: Collecta ex Budaei, Joachimi Camerarii et Phil. Melancthonis annotationibus. Additae sunt Appellationes Quadrupedum, Insectorum, Volucrum, Piscium, Frugum, Leguminum, Oleorum et Fructuum communium, Collectae a Paulo Ebero et Casparo Peucero. Recognitae et auctae Lipsiae 1570. 8. Die erste Ausgabe trägt das Datum 1556.

8) Corp. Reform. VII, 514.